Heute auf Seite 20: Mißbrauch der Freiheit verwirkt Grundrechte

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 38 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 17. September 1977 C 5524 C

Zahlemann und Söhne...

Auch in der neuen Runde der Deutschlandpolitik wird die Bundesregierung wieder an die Kasse gefordert

Wolfgang Mischnick, Vorsitzender der FDP-Bundestagsfraktion und sich selbst als Experte in Fragen Deutschlandpolitik begreifend, nachdem er gelegentlich einer Kaffeerunde seines sächsischen Landsmannes Wehner bei Honecker abgelichtet wurde, hat sich jüngst zu der neuen Runde der Deutschlandpolitik geäußert, von der er meint, es sei sicherlich der Sache dienlich, wenn die Marschroute „in einer Atmosphäre der Sachlichkeit und Sachkunde abgesteckt" würde. Nun ist an sich die Deutschlandpolitik der Bundesregierung nicht das eigentliche Gebiet des Herrn Mischnick, sondern dafür hat der Kanzler seinen Staatsminister Wischnewski bereitgestellt, der inzwischen in das Vorgeplänkel mit dem Bonner „DDR"-Vertreter Michael Kohl eingetreten ist und in Ost-Berlin steht gegebenenfalls Herr Gaus Gewehr bei Fuß, um auch noch eingreifen zu können.

Mischnicks Berufung auf den Bundespräsidenten, wonach ein Allparteiengespräch zur Emotionalisierung in der Deutschland- und Ostpolitik beitragen könne, wird, wenn man ihm beipflichtet, davon auszugehen haben, daß es zunächst einmal notwendig wäre, eine sehr genaue Bestandsaufnahme vorzunehmen, wobei auch die Bundesregierung und die sie tragenden Parteien sich nichts vergeben, wenn sie zugeben, daß die Lage keineswegs als befriedigend bezeichnet werden kann. Denn allen etwaigen Verbesserungen auf den Zufahrtswegen von und nach Berlin, Verbesserungen von Reisemöglichkeiten in die „DDR", und was auch immer die Koalition als Erfolg ihrer Politik geltend machen wollte — von der Zurückweisung bundesdeutscher Messeinteressenten soll hier nicht einmal gesprochen werden — steht doch die Tatsache gegenüber, daß das Regime in Ost-Berlin nicht daran interessiert ist, die Gegensätzlichkeiten abzubauen, sondern vielmehr bemüht ist, die Abgrenzung zur Bundesrepublik Deutschland in stärkerem Maße als bisher voranzutreiben.

Wolfgang Mischnick hat in der vorzitierten Veröffentlichung aufgeführt: „Gesamtdeutsche, freie Wahlen wären ein lähmender Vorgang, sie würden das SED-System verurteilen und vernichten. Es würde zu einem schweren Gewichtsverlust der Sowjetunion führen mit Rückwirkungen im Osten, von den Satellitenländern bis nach Asien. Dies soll man nicht verlangen. Es würde sich, wenn die Sowjetunion wirklich entschlossen wäre, die Freiheit der „DDR" herzustellen, auch ein anderer Weg dazu finden lassen, z. B. ein schrittweiser Abbau des SED-Regimes und Angleichung der Verhältnisse an unsere... Der Herr Fraktionsvorsitzende mag es uns nicht verübeln: aber da lachen doch die Hühner?

Wie kann man überhaupt den Gedanken bewegen, die Sowjets oder aber die SED könnte auch nur einen Augenblick darüber nachdenken, wie man etwa Bahrs „Wandel durch Annäherung" vollziehen könnte, daß man von dem bisherigen System abgehen und einen Schritt in Richtung Westen tun würde?

Die Abschiebung von Intellektuellen, die als nicht mehr linientreu gelten oder anderer Bürger, die dem Regime unliebsam aufgestoßen sind, dürften unsere Meinung bestätigen, daß wir es eher mit einer Verhärtung als denn mit dem Gegenteil zu tun haben. Darüber hinaus kann man davon überzeugt sein, daß Ost-Berlin sehr genau die innerpolitische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland beobachtet und vielleicht bei einer Überbewertung gewisser Erscheinungen der Auffassung ist, daß das „kapitalistische System" dabei ist, sich auf die schnelle bereits ein eigenes Grab zu schaufeln.



West-östliche Kreuzung — ein Schnappschuß des Fotografen, aufgenommen beim Treffen zwischen „DDR"-Vertreter in Bonn, Michael Kohl, und Staatsminister Wischnewski anläßlich der Vorklärung der geplanten Verhandlungen über die innerdeutschen Beziehungen Foto dpa

Nach dem Weltkrieg hat sich eine Situation herausgebildet, die im Westen die Bundesrepublik Deutschland aufgrund freier und geheimer Wahlen entstehen ließ, während in dem von den Sowjets kontrollierten Mitteldeutschland der Bevölkerung ein System aufgezwungen wurde, das den Vorstellungen der Besatzungsmacht entsprach. Die Bonner sozialliberale Regierung hat zu verantworten, daß sie dieses von der Besatzungsmacht installierte und von der Bevölkerung abgelehnte System hoffähig, als „zweiten deutschen Staat" anerkannt und diesem das Entrée in die internationalen Gremien ermöglicht hat. Als „Restposten" blieb noch Berlin auf der Liste, auf der Sowjetpolitiker ihre Kriegsbeute abzuhaken pflegen. Zwar hat Moskau jenem Vier-Mächte-Abkommen zugestimmt, das am 3. September 1971 unterzeichnet wurde, doch ist unverkennbar, daß die „DDR" seit Monaten Maßnahmen ergreift, um dieses Abkommen in ihrem Sinne zu verändern.

Gerade zum 6. Jahrestag der Unterzeichnung des Vier-Mächte-Abkommens hat die Zeitung der im Westteil der Stadt Berlin tätigen „Sozialistischen Einheitspartei" — ausgerechnet den Titel „Die Wahrheit" führend — mit dem Ausbau der Beziehungen zur „DDR" gelockt und gesagt, klare Verträge mit der „DDR" würden Vorteile für die Stadt bringen, deren einziger Grenznachbar eben nur die „DDR" sei. Da das Blatt die offizielle Auffassung der SED-Führung widerspiegelt, sehen politische Beobachter in dieser Stellungnahme einen weiteren Vorstoß zur Verwirklichung der kommunistischen Drei-Staaten-Theorie. Diplomatisch-höflicher Verkehrston etwa zwischen Wischnewski und Kohl rechtfertigen nicht den Schluß, die SED-Führung könnte irgendwie bereit sein, eine Handbreit von ihren Vorstellungen abzugeben. Das „DDR"-Politbüro mag sich dabei bei der neuen Runde in einer guten Position wähnen, denn immerhin war im Bonner „Vorwärts" zu lesen: „Wir müssen ohne Rücksicht auf die Union und Erler-Gesellschaft vernehmlich sagen, daß man eine starke ‚DDR' will, keine schwache, sondern eine selbstbewußte SED-Führung, keine ängstliche. Dazu gehört für Sozialdemokraten, daß der Verteufelung von Kommunisten, zumal im eigenen Land, Einhalt geboten wird. Dazu gehört, der ‚DDR' notfalls auch ohne politische Gegenleistungen Verbesserungen ihrer ökonomischen Infrastruktur zu finanzieren und vielleicht eine Autobahn womöglich auch dann zu subventionieren, wenn sie, ohne Berlin zu berühren, nur von Magdeburg nach Leipzig führt."

Niemand wird es der SED-Führung verübeln können, wenn sie angesichts solcher Veröffentlichung im Organ der SPD der Meinung ist, erhebliche Forderungen stellen und für Selbstverständlichkeiten an Menschlichkeit teures Geld einsacken zu können. Eine andere Frage ist, ob durch solche Veröffentlichungen die Position des bundesdeutschen Unterhändlers nicht geschwächt wird, es sei denn, Herr Wischnewski würde derartigen Gedankengängen im Prinzip zustimmen. Auf jeden Fall werden wir uns darauf einzurichten haben, daß jedes Entgegenkommen der „DDR" uns einen Haufen gutes Geld kostet, das wir im eigenen Lande sehr viel nutzbringender verwenden könnten. Nachdem wir aber schon mehr als eine Milliarde DM zum Freikauf politischer Häftlinge an die „DDR" aufwenden mußten, wird Honecker auch auf anderen Gebieten zur Kasse zu bitten wissen.

Werner Merges

Landgraf, werde hart!

H. W. — Mag mokieren sich, wer immer will: das Interesse des Staates und der inneren Sicherheit haben Vorrang vor dem — wenn auch berechtigten Informationsinteresse der Bürger und es wäre falsch, das Stillschweigen der Ermittlungsbehörden als eine Einschränkung der Presse- und Informationsfreiheit zu werten. Unser freiheitlich-demokratischer Rechtsstaat steht vor einer außergewöhnlichen Situation, und niemand, dem an der Erhaltung dieser Rechtsordnung gelegen ist, wird verübeln, wenn diejenigen, die die Verantwortung tragen, selbst unpopuläre Entscheidungen treffen müssen.

Der Bürger wünscht sich zu sehr, daß die schreckliche Bluttat von Köln vor allem jenen Politikern zu etwas mehr Klarsicht verhilft, die bisher in den Ausschüssen unseres Parlamentes und wo immer ihnen sonst die Möglichkeit gegeben war, aus falschverstandenem Humanismus oder falsch angewandtem Liberalismus verhinderten, daß entscheidende Maßnahmen getroffen werden konnten, um wenigstens den Kontakt zwischen den einsitzenden und den frei agierenden Terroristen zu beschneiden. Der Bürger hat kein Verständnis für jene Haftrichter, denen eindeutige Beweise dennoch nicht ausreichen und die verdächtige Terroristen wieder auf freien Fuß setzen, damit diese sich schleunigst ins Ausland absetzen können, um etwa in den Lagern irgendeiner „Befreiungsfront" für noch härteren Einsatz geschult zu werden.

Was soll der Mann auf der Straße denken, wenn er hört, daß der Croissant-Sozius Newerla festgenommen, dann wieder freigelassen und ihm praktisch die Möglichkeit gegeben war zu verschwinden. Wie sicher müssen sich diese Leute fühlen — oder wie schwach müssen sie diesen Staat einschätzen? Dabei plaudert man kein Geheimnis aus, wenn man schreibt, daß in der Kanzlei des dann wieder verhafteten Anwalts Newerla unter anderem Aufnahmen vom großen Kanzlerfest im Bonner Stadttheater gefunden wurden. Das läßt darauf schließen, daß es im Schlupfwinkel der Terroristen ein Studio mit elektronischer Kamera geben muß. Bundeskanzler Schmidt hat, wie eine Sonntagszeitung zu berichten weiß, in jüngster Zeit bemerkt, es gebe keinen absoluten Schutz — auch für ihn selbst nicht. Diese Bemerkung gewinnt um so mehr an Bedeutung, als nicht auszuschließen ist, daß beim genannten Gartenfest irgendwer aus den Terroristenreihen unter den Gästen mitflanierte und sich seelenruhig die Opfer angesehen hat, die man für den ersten Streich und für die weiteren Absichten vorgesehen hat.

Der Staat ist gewiß in keiner beneidenswerten Position. Aber es sollte nun endlich Schluß sein mit jeder Humanitätsduselei. Zwar garantiert unser Grundgesetz allen Bürgern die Freiheit, doch im Artikel 18 ist eindeutig festgehalten, daß derjenige, der „die Freiheit... zum Kampf gegen die freiheitliche Grundordnung mißbraucht, diese Grundrechte verwirkt".

Herbert Wehner hat nach dem Kölner Attentat gesagt, bei den Bürgern herrsche Abscheu, Empörung und Wut. Das ist zwar zutreffend, doch es ist nur ein Teil dessen, was den Bürger beherrscht:

Der Bundestagsabgeordnete Walter Becher hat es dieser Tage treffend erläutert, nämlich, daß die Bürger von Bundestag und Bundesregierung erwarten, „dem militant organisierten Angriff auf unsere Freiheit Staats-Schutzgesetze und Maßnahmen entgegenzustellen, die den außerordentlichen Mitteln, gegebenenfalls auch durch entspre-

chende Änderung unserer Verfassung, brechen helfen."

In der Tat — Lippenbekenntnisse führen jetzt nicht mehr weiter und wenn unser Staat seine Lebensfähigkeit gegenüber den Terroristen beweisen und unser aller Sicherheit gewährleisten will — und das ist seine Pflicht — dann wird er an harten Entscheidungen, die nicht nur die Mörder treffen, sondern auch jene einbeziehen, die — wie Becher in Marktredwitz sagte — „als Publizisten, Professoren, Agitatoren und Klassenkampflehrer Hauptschuldige des Prozesses sind, der unseren Staat zerstört."

Spät, aber immerhin haben selbst Gollwitzer und Böll sich herbeigelassen, den Terroristen Einhalt ihres blutigen Treibens anzuempfehlen. Doch die Sicherheit unseres Staates und damit die unserer Zukunft, hängt nicht nur von den Pfarrern und Literaten ab, sondern davon, daß sich ein Parlament und eine Regierung zu tatkräftigem Handeln bereitfindet. Quer durch alle Parteien und Gruppierungen werden sie die Bürger an ihrer Seite finden.

Die britische „Times" schrieb dieser Tage, die „Bundesrepublik sei die bei weitem beste Inkarnation Deutschlands, die es in der Geschichte Deutschlands je gegeben habe". Wenn dem so ist — und daran sollten wir nicht zweifeln — hat die Regierung die Pflicht, nach dem Wort zu handeln, das aus vielen besorgten Briefen unserer Leser spricht: Landgraf, werde endlich hart!

Sowjets mit neuen Radargeräten

Die Nachrichtendienste der NATO berichten über den Bau neuer Radaranlagen der Sowjets zur Abwehr der Cruise-Missiles.

Die Anlagen sind oft mehrere 100 Fuß hoch und sollen einen Schirm gegen tieffliegende Cruise-Missiles und Kampfflugzeuge bilden.

Die Konstruktion der Anlagen begann, bevor Präsident Carter seine Entscheidung hinsichtlich der Einstellung des Baus des B-1-Bombers traf. Man kann annehmen, daß diese neuen Anlagen auch der Abwehr des B-1-Bombers dienen sollte. Man erwartet nunmehr, daß die Russen zum Bau eines mobilen Luftverteidigungs-Systems übergehen, da nach Meinung des Kremls die Raketen die Flexibilität, einem beweglichen Gegner auszuweichen, behindern.

Bonn interveniert in Prag

Die Bundesregierung hat sich erneut in Prag darum bemüht, für den inhaftierten deutschen Wirtschaftsjournalisten Werner Gengenbach die Begnadigung zu erreichen. Nach Feststellungen der Bundesregierung muß Gengenbach trotz schwerer Erkrankungen eine zehnjährige Gefängnisstrafe in der schwersten Haftkategorie verbüßen.

Steffen gibt Mandat auf

Der schleswig-holsteinische SPD-Landtagsabgeordnete Jochen Steffen hat sein Landtagsmandat niedergelegt. Der 54jährige Politiker gehörte dem Landtag seit 1958 an. Von 1966 bis 1973 war er Oppositionsführer im Schleswig-Holsteinischen Landtag in Kiel.

Karl Herold †

Der ehemalige Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Karl Herold, ist in seiner Heimatstadt Kulmbach im Alter von 55 Jahren gestorben.

DGB gedenkt der Opfer

Den Angehörigen der vier Todesopfer des Kölner Attentats hat der Vorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) seine „tiefe Anteilnahme" ausgesprochen. Der DGB teilte mit, das Mitgefühl gelte „ebenso Dr. Hanns-Martin Schleyer, der sich in der Hand der Mörder befindet". Terrorismus und politischer Mord seien „Todfeinde der Demokratie".

Innerdeutscher Verkehr:

Noch fehlt Bonn die Marschroute

Die Bundesregierung ist noch unvorbereitet für die Verhandlungen mit Ost-Berlin

Bonn — Dem Bonner Unterhändler Staatssekretär Günter Gaus fehlen für die neue Runde deutsch-deutscher Verhandlungen wichtige Unterlagen. Der Grund: die Bundesregierung hat diese Papiere, die für konkrete Verhandlungen über bestimmte Themen erforderlich sind, noch immer nicht fertiggestellt.

So wird Gaus seinem Gesprächspartner, dem stellvertretenden „DDR"-Außenminister Kurt Nier, unvorbereitet gegenübersitzen, wenn es zum Beispiel um die Vergiftung von Werra und Weser durch „DDR"-Kalisalze geht. Im Bundesinnenministerium liegt eine genaue Aufstellung über das Ausmaß der Versalzung der beiden Flüsse und der dadurch entstandenen Schäden nicht vor, obwohl dieser Mißstand schon seit Jahren bekannt ist.

Damit ist auch eine finanzielle Berechnung der Schäden nicht möglich. Eine solche Aufrechnung braucht aber Gaus, wenn er mit Nier über diese anhaltende Umweltschädigung klar reden will.

Das Fischsterben in Werra und Weser wird also weitergehen. Die Bremer werden ihre Sorgen um die Qualität des Trinkwassers nicht los. Die Industrie wird weiter über die Unbrauchbarkeit des versalzenen Wassers klagen. Im Bundesinnenministerium wird zur Entschuldigung erklärt, daß Berichte der Bundesländer, durch die beiden Flüsse fließen, über die Schäden noch ausstünden.

Dazu wird vom Landwirtschaftsministerium in Hannover versichert: „Unser Bericht ist fertig und wird in diesem Monat vom Kabinett verabschiedet." Die Hessen arbeiten dagegen noch an ihrem Bericht, verlautet aus dem dortigen Landwirtschaftsministerium.

In Wiesbaden sollen die Berichte mit denen aus Nordrhein-Westfalen und Bremen zusammengefaßt werden. Diese Zusammenfassung stützt sich aber nur auf die von der öffentlichen Hand, also den Gemeinden, gelieferten Einzelmeldungen. Um einen Schadensbericht aus der Wirtschaft bemüht sich das Bundesinnenministerium.

Wie dringend die Beendigung der Versalzung beider Flüsse ist, haben aber die bisher vorliegenden Untersuchungen bereits alarmierend verdeutlicht. Bremer Sachverständige stellten fest, daß die Weser pro Liter 2,4 Gramm Chlorsalze mit sich führt, das ist das Zwölffache über dem erträglichen Normalmaß. Der Salzgehalt des Flusses ist zehnmal höher als der des Rheines, der auch nicht zu den sauberen Strömen gehört. Jährlich befördert die Weser etwa zehn Millionen Tonnen Salz in die Nordsee.

Hechte und Weißfisch sind in den Flüssen ausgestorben. Plötze, Döbel und Brassen haben Geschwüre, oft liegen ihre Eingeweide offen. Das stellten Wissenschaftler der Bundesforschungsanstalt für Fischerei fest.

Die Äcker im Werratal sind durch das Flußwasser versalzen, das zur Bewässerung dient. An den Flußufern schimmern weiße Salzablagerungen.

Im Jahre 1953 hatte sich die „DDR" noch verpflichtet, den Salzgehalt der Abwässer aus den Kaliwerken nicht über eine Grenze von 2500 Milligramm pro Liter steigen zu lassen. Jetzt enthalten die Abwasser 30 000 Milligramm Salze pro Liter — also das Zwölffache —!

Mit dieser ungeheuren Umweltverschmutzung bricht die „DDR" eigene Gesetze. Denn im Landeskulturgesetz von 1970 wird in Artikel 26 angeordnet: „Zur Gewährleistung der Reinhaltung der Gewässer darf die Einleitung von Abwasser nur im Rahmen der festgelegten Grenzwerte für die Gewässerbelastung erfolgen."

Diese Grenzwerte seien unter Berücksichtigung des „Selbstreinigungsvermögens und der Belastung der Gewässer mit wasserverunreinigenden Stoffen" festzulegen. „Nachteilige Auswirkungen auf die Gewässer und ihre Tier- und Pflanzenwelt" seien zu vermeiden. Ausdrücklich heißt es in dem Artikel ferner: "Die Betriebe sowie die Bürger haben alle dazu erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen zu treffen."

Und der Ost-Berliner Minister für Umweltschutz und Wasserwirtschaft, Dr. Hans Reichelt, hat erst in der Juli-Ausgabe der „DDR"-Zeitschrift "Deine Gesundheit" beteuert, daß der Schutz der Umwelt ein „Anliegen der ganzen sozialistischen Gesellschaft und Sache jedes Bürgers" sei. Der Minister verweist auf den Passus der „DDR"-Verfassung von 1974, in dem beteuert wird: „Im Interesse des Wohlergehens der Bürger sorgen Staat und Gesellschaft für den Schutz der Natur." Die Wirklichkeit sieht allerdings anders aus, zumal wenn der Schmutz in den Kapitalismus abfließt.



Zeichnung aus „Die Welt"

USA:

Vorneverteidigung bekräftigt

Carter versichert NATO erneut seiner Unterstützung

Washington — Präsident Jimmy Carter hat erst in diesen Tagen noch einmal mit Nachdruck die Unterstützung der NATO-Strategie der Vorneverteidigung Europa bekräftigt. Diese Versicherung war in einer Botschaft enthalten, die Carter an den Präsidenten der gegenwärtig in Reykjavik tagenden Vereinigung der Atlantischen Gesellschaften (ATA), Karl Mommer, gerichtet habe. Die USA, so heißt es in dem Schreiben, blieben dieser Strategie „kategorisch verpflichtet".

Carter betont in diesem Schreiben, man sehe sich einer militärischen Herausforderung von seiten des Warschauer Paktes gegenüber. Während der letzten zehn Jahre habe der Warschauer Pakt beständig und nachhaltig seine gegen Westeuropa dislozierten Streitkräfte verstärkt.

Auf der NATO-Gipfelkonferenz im Mai dieses Jahres hätten die NATO-Partner und die USA eine eingehende Überprüfung dieser Herausforderung vorgenommen und ein wichtiges Programm für die Verbesserung der Verteidigung — sowohl kurzfristig als auch langfristig — auf konventionellem wie auf nuklearem Gebiet erstellt. Die USA seien diesen Anstrengungen fest verpflichtet, die nach ihrer Auffassung die Glaubwürdigkeit der bestehenden NATO-Strategie bis in die achtziger Jahre und darüber hinaus aufrechterhalten werden.

Präsident Carter legt Wert darauf, noch einmal zu wiederholen, daß die Vereinigten Staaten der NATO-Strategie der Vorneverteidigung und der flexiblen Antwort kategorisch verpflichtet bleiben. Da dies auch die feste Überzeugung des Kongresses und des amerikanischen Volkes ist, bestehe überhaupt kein Zweifel, daß auch sein Amtsnachfolger diese Verpflichtung aufrechterhalten werde. Denn die Verpflichtung der USA für die Verteidigung Westeuropas sei das Kernstück ihrer Außen- und Sicherheitspolitik. Die Sicherheit der Nordatlantischen Gemeinschaft bleibe weiterhin von lebenswichtiger Bedeutung für die Sicherheit der Vereinigten Staaten selbst.

Griff in die Geschichte:

Ihr Leben spiegelt Geschichte

Herzogin Viktoria Luise beging ihren 85. Geburtstag

Sieben Kinder hatte der letzte deutsche Kaiser Wilhelm II., sechs Söhne und eine Tochter. Die sechs Söhne sind alle gestorben, nur die Tochter, das jüngste Kind, lebt noch. Am 13. September wurde Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig und Lüneburg 85 Jahre alt.

Ältere Landsleute können sich vielleicht noch erinnern, welches Aufsehen es erregte, als sich 1913 die Kaisertochter mit dem Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg verlobte, dem Sohn des Herzogs von Cumberland, des letzten Kronprinzen von Hannover. Mit dieser Verlobung wurde der Konflikt zwischen den Welfen und den Hohenzollern, hervorgerufen durch die preußische Annexion des Königreiches Hannover 1866, friedlich beigelegt. Im Berliner Schloß fand am 24. Mai 1913 die Hochzeit statt. Die Welfen gewannen damit wenigstens die braunschweigischen Lande zurück, in denen bis 1913 Regenten eingesetzt waren. Doch nur fünf Jahre konnte Herzog Ernst August in Braunschweig residieren. Am 8. November 1918 verzichtete er für sich und seine Nachkommen auf den Thron.

Der Ehe entsprossen vier Söhne und eine Tochter, Prinzessin Friederike. Sie war die Gattin König Pauls von Griechenland und ist die Mutter des in Rom im Exil lebenden Exkönigs Konstantin und der Königin Sofia von Spanien. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges lebte die herzogliche Familie auf Schloß Blankenburg im Harz. 1945 mußte sie vor den sowjetischen Truppen flüchten. Neuer Stammsitz wurde die Marienburg bei Nordstemmen. Herzogin Viktoria Luise zog im Dezember 1956 in ein Haus, das ihr Freunde in Braunschweig zur Verfügung gestellt hatten.

Das Leben Viktoria Luises spiegelt Geschichte. 1965 brachte sie ihre Memoiren „Ein Leben als Tochter des Kaisers" heraus. 1967 folgte ein zweiter Band „Im Glanz der Krone". Beide Bücher erwiesen sich als Bestseller. So schrieb Viktoria Luise ein drittes Buch „Im Strom der Zeit". Alle Bücher fanden bei der älteren Generation Absatz. Den alten Menschen galt auch ihre soziale und karitative Tätigkeit.

Dr. Hans Langenberg

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles
Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg
Literaturkritik: Paul Brock
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

„Zuwanderer":

Begriffsverfälschung

Manipulation im Zeichen der „Entspannung"

Unser Strafrecht stellt die Fälschung von Unterschriften, Dokumenten oder Banknoten mit Recht unter Strafe. Es schreckt potentielle Fälscher ab, überantwortet Strafwürdige der Justiz, verhindert größere Schädigungen und hält sie dadurch zum Segen für die Allgemeinheit in erträglichen Grenzen. Das Berufsrisiko der Fälscher ist so hoch, daß diese Sparte der Kriminellen stets Nachwuchssorgen haben wird.

In der Politik sind wir gegen Fälschungen nicht so abgesichert. Zwar sind die im Strafgesetzbuch genannten Fälschungsdelikte auch bei Politikern strafbar, aber die Politik ist ein weites Feld mit einer ausgedehnten Grauzone, in der sich die Grenzen zwischen Erlaubtem und Strafbarem leicht verwischen lassen. Die Fälschung in der Politik beginnt bei den Begriffen. Man kann sie verschieden auslegen, umdeuten oder gar in ihr Gegenteil verkehren, ohne im Sinne des Gesetzes straffällig zu werden. In der Gesellschaft gelten solche Menschen als ehrenwert, denn sie fälschen keine Dokumente oder Unterschriften und bezahlen ihre Rechnungen nicht mit „Blüten", sondern mit echten Scheinen. Aber sie fälschen Begriffe und richten damit einen unübersehbaren Schaden für das ganze Volk an. Das Wort Begriff kommt ja von Begreifen, und wenn ich einen Begriff fälsche, dann tue ich es, um alle Menschen etwas Falsches „begreifen" zu lassen. Das Denken wird der Logik entzogen und im Sinne des Begriffsfälschers gelenkt. Der Angesprochene wird geistig degradiert, denn die bei ihm erhoffte Lenkfähigkeit setzt eine Denkunfähigkeit voraus.

In der bundesdeutschen Politik erleben wir zur Zeit ein Musterbeispiel an Begriffsfälschung. Der an ständiger Profilneurose leidende Bremer Bürgermeister und stellvertretende Bundesvorsitzende der SPD, Hans Koschnick, hat das „Amt für Vertriebene, Flüchtlinge und Evakuierte" in „Amt für Zuwanderer und Aussiedler" umbenannt. Er begründete diese Maßnahme ausdrücklich damit, daß die Bezeichnung Vertriebene für Spätaussiedler aus Polen und anderen kommunistischen Staaten nicht zutreffend sei und bei den kommunistischen Staatsführungen starke Verärgerung und vielleicht sogar einen Stopp der Ausreisebewilligungen herbeiführen könne.

Was wirklich stimmt...

Bundeskanzler Helmut Schmidt — SPD-Amtskollege Koschnicks — trat diesem hilfreich zur Seite und versicherte in einem Brief an den CDU-Vorsitzenden Kohl, daß lediglich an Ausweisänderungen gedacht sei und die Aussiedler nur im Verkehr mit den östlichen Machthabern als Zugewanderte bezeichnet werden sollen. Innerhalb der Bundesrepublik würden sie dagegen den Status der Vertriebenen haben.

In einem haben die Schmidts, Koschnicks, Giereks und Ceaucescus allerdings recht: Die jetzt bei uns eintreffenden Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten werden nicht vertrieben. Die Zeit, als man viele Millionen Deutsche binnen 24 Stunden mit kleinstem Handgepäck von Haus und Hof und aus der Heimat vertrieb, ist vorbei. Heute möchte man die Deutschen, soweit sie arbeitsfähig sind, lieber am Arbeitsplatz annageln. Die kommunistischen Grenzsicherungen mit Stacheldraht, Wachttürmen und Minenfeldern sind der ebenso lückenlose wie überzeugende Beweis dafür, daß allein der Gedanke an Auswanderung aus kommunistischen Staaten als „Sünde wider den heiligen Geist" bewertet und geahndet wird. Nein, Vertriebene entsprechend den kommunistischen Taktiken und dem internationalen Sprachgebrauch von 1945 und der Folgejahre sind die Spätaussiedler von heute nicht. Insofern sind Koschnick und Schmidt formal im Recht, und es wäre in der Tat ein politischer Fehler, durch die Verwendung eines falschen Begriffs den Deutschen im Osten den Weg in die Freiheit zu versperren.

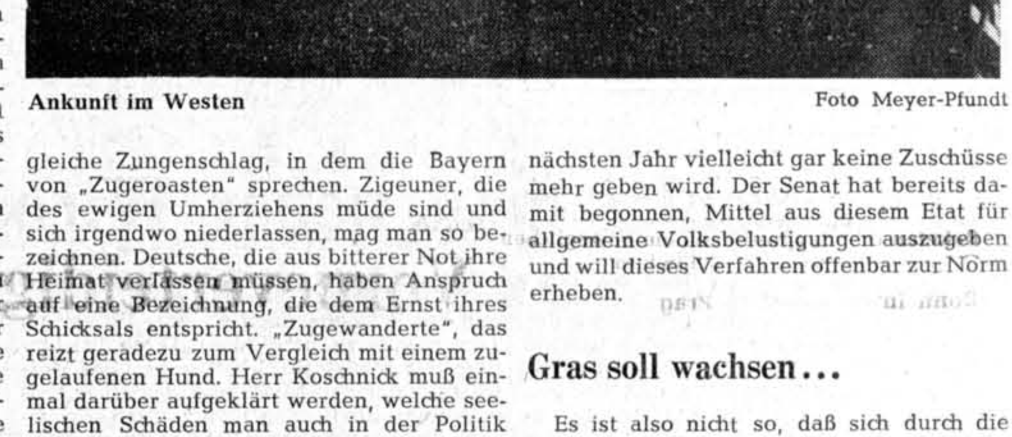
Die Politik besteht aber nicht aus Formalitäten, sondern aus einer Kette von Ereignissen und Tatsachen. Heute führt die Begriffsbestimmung für die Spätaussiedler zu einem Formalstreit, weil bei Abschluß der sogenannten Ostverträge versäumt wurde, im gleichen Arbeitsgang die Ausreisegenehmigungen für die in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen auszuhandeln. In der Entspannungs-Euphorie, die schnelle Erfolge und Wahlerfolge bringen sollte, „vergaß" man die Deutschen im Osten. Schludrigkeit und unsachgemäße Hast führten dazu, daß diese Menschen ihrem Schicksal überlassen blieben. Die später begonnenen Verhandlungen boten und bieten den kommunistischen Diktaturen immer wieder Möglichkeiten zu unverschämten Erpressungen, weil sich Kommunisten auch die Beachtung selbstverständlicher Menschenrechte in bar bezahlen lassen. Die Ursache für den jetzigen Streit liegt in den Ostverträgen, für deren Abschluß Schmidt und Koschnick genauso verantwortlich waren wie Brandt, Bahr und Ehmke. In der Beurteilung der Wirkung kann sich Schmidt auf die Logik berufen, seine Mitschuld an der Ursache für diese mögliche Logik bleibt bestehen.

Was sind nun diese Spätaussiedler, wenn sie keine Vertriebenen sind?

Wer seine Heimat verläßt, in der er seine Jugend erlebte, jahrzehntelang arbeitete und seine Existenz hatte, der tut das gewiß nicht freiwillig. Er faßt diesen Entschluß, weil er in dieser Heimat nicht mehr so leben kann, wie er es möchte. „Our way of life" (Unser Weg zu leben) war der Begriff, den die Amerikaner im Kampf gegen das autoritäre Hitler-Deutschland verwendeten. Sie meinten damit, auf eine Kurzformel gebracht, ein Leben in Freiheit, das in autoritären Staaten nicht möglich ist. Genau darum geht es den Deutschen im Osten. Sie dürfen öffentlich nicht mehr in ihrer Muttersprache reden, ihre Kinder werden in der Schule nur noch in der jeweiligen kommunistischen Staatssprache unterrichtet und sogar ausgehorcht, ob die Eltern zu Hause etwa noch Deutsch sprechen. In den deutschen Gottesdiensten darf nicht mehr deutsch gepredigt werden, und am Arbeitsplatz löst jedes deutsche Wort Schikanen oder gar Entlassungen aus. Die Heimat ist unfrei geworden, und so sind Hunderttausende von Deutschen bereit, die Freiheit mit dem Verzicht auf die Heimat zu erkaufen. Von freiwilliger Ausreise oder Aussiedlung kann gar keine Rede sein, sondern nur von der Flucht aus Staaten, in denen das Leben für Deutsche nicht mehr lebenswert ist. Diese Menschen sind Emigranten wie etwa die Juden, die aus dem Dritten Reich auswanderten, oder die Chilenen, denen Chile heute nicht mehr kommunistisch genug ist. Wer aus politischen Gründen seine Heimat verläßt, ist ein Emigrant. Der Begriff Emigrant ist inhaltlich gefestigt, im internationalen Sprachgebrauch allgemein bekannt und mit klaren völkerrechtlichen Vorstellungen verbunden. Die Deutschen, die jetzt aus dem Osten zu uns kommen, sind Emigranten. Diesen Begriff sollten wir verwenden, weil er den Tatsachen entspricht und auch von den kommunistischen Machthabern nicht bestritten werden kann. Diese Menschen verlassen ihre Heimat freiwillig und gegen den Wunsch der kommunistischen Regierungen, weil sie die kommunistischen Zwangssysteme nicht ertragen können. Der freiwillige Wunsch des Menschen ist durch die Zwänge der Systeme geboren worden. Die andere, nicht minder wichtige Frage ist die Behandlung der deutschen Emigranten aus dem Osten in der Bundesrepublik Deutschland.

Herr Koschnick empfängt sie in Bremen mit dem Titel „Zugewanderte". Das ist der gleiche Zungenschlag, in dem die Bayern von „Zugeroasten" sprechen. Zigeuner, die des ewigen Umherziehens müde sind und sich irgendwo niederlassen, mag man so bezeichnen. Deutsche, die aus bitterer Not ihre Heimat verlassen müssen, haben Anspruch auf eine Bezeichnung, die dem Ernst ihres Schicksals entspricht. „Zugewanderte", das reizt geradezu zum Vergleich mit einem zugelaufenen Hund. Herr Koschnick muß einmal darüber aufgeklärt werden, welche seelischen Schäden man auch in der Politik durch mangelnden Takt hervorrufen kann.





Ankunft im Westen — Foto Meyer-Pfundt

Herrn Koschnick verdanken wir aber auch die Bestätigung dafür, daß sich hinter der Begriffsänderung eine viel weitergehende politische Absicht verbirgt. Mit einer für Behörden typischen Eilfertigkeit wurde die zuständige senatorische Dienststelle umgetauft und ihr Schild geändert. Alle drei Kategorien, die für das Amt zuständig ist — Vertriebene, Flüchtlinge und Evakuierte — wurden in der neuen Bezeichnung einfach weggelassen. Das ist die beste Lösung des Vertriebenenproblems, wenn man die Vertriebenen amtlich einfach abschafft. Diese Taktik entspricht genau der sozialdemokratischen Bremer Praxis in der gesetzlich vorgeschriebenen finanziellen Förderung ostdeutscher Kulturarbeit. Im Gegensatz zu den immer umfangreicher werdenden Etats wurden die Zuschüsse an die Vertriebenenverbände ständig gekürzt, und in Bremer Dienststellen wird hinter vorgehaltener Hand schon darauf vorbereitet, daß es im nächsten Jahr vielleicht gar keine Zuschüsse mehr geben wird. Der Senat hat bereits damit begonnen, Mittel aus diesem Etat für allgemeine Volksbelustigungen auszugeben und will dieses Verfahren offenbar zur Norm erheben.

Gras soll wachsen...

Es ist also nicht so, daß sich durch die Begriffsänderung für die Emigranten nichts am Status der Vertriebenen, Flüchtlinge und Evakuierten ändern soll. Was soll in diesem Zusammenhang die Ausgabe neuer Ausweise, die Bundeskanzler Schmidt angekündigt hat? Auch dahinter kann man nur Böses vermuten, denn ohne hintergründige politische Absichten wäre eine so umfangreiche Verwaltungsarbeit weder zu erklären noch zu verantworten.

Es geht letztlich nicht darum, ob ein betroffener Deutscher einen Vertriebenenausweis A, B oder C, einen Flüchtlingsausweis oder einen Evakuiertenausweis hat. Wenn die Begriffe Vertriebener oder Flüchtling amtlich gestrichen werden sollen, dann wäre das genau die Geschichtsfälschung, die von den Polen und ihren kommunistischen Bruderstaaten von uns verlangt wird. Die Vertreiber wollen, daß überhaupt nicht mehr von Vertreibung gesprochen werden darf. Das von ihnen begangene Verbrechen der Vertreibung soll auch aus den Akten und allen Dokumenten verschwinden. Vielleicht erreichen sie das noch, weil unter dem Begriff „Entspannung" unsere Marxisten zu jeder Gefälligkeit gegenüber den östlichen Genossen bereit sind. Aber die geschichtlichen Tatsachen können durch solche Begriffsfälschungen nicht ungeschehen gemacht werden. Mit der gleichen Logik könnte man in Deutschland das Wort Konzentrationslager abschaffen. Die geschichtlichen Tatsachen würden dadurch allerdings nicht beseitigt, aber die Weltgeschichte wäre um eine Fälschung reicher.

Wir alle, besonders aber die Vertriebenenverbände, sind aufgerufen, mit aller Schärfe die Begriffsfälschungen zu verhindern oder wieder abzuschaffen, die jetzt bereits begonnen haben. Die geschichtliche Wahrheit bedeutet mehr als die Wichtigtuerei eines marxistischen Funktionärs. Übrigens ist Hans Koschnick kein Begriff, sondern nur eine vorübergehende Zeiterscheinung.

Hans Hertel



Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg befinden sich viele Menschen auf der Flucht vor dem expandierenden Kommunismus

Am Rande:

Preußen-Ausstellung

Mit den Preußen ist das offenbar immer noch so eine Sache, bei der manche Deutsche nicht wissen, ob sie hü oder hott, ja oder nein sagen sollen. Und das, obwohl ein hochlöblicher Alliierter Kontrollrat Preußen bereits am 25. Februar 1947 durch Gesetz Nr. 46 „auflöste". Sachen gibt es, die gibt es auch dann noch, wenn man sie auflöst, abschreibt oder totschweigt.

Preußen jedenfalls, das meinte Berlins Regierender Bürgermeister Dietrich Stobbe unlängst, sei nun lange genug totgeschwiegen worden. Deshalb möchte der Bürgermeister im Reichstagsgebäude eine Preußen-Ausstellung stattfinden lassen.

Womit er freilich bei etlichen seiner Genossen ganz bös' ankam. In seinem eigenen Wochenblatt, der „Berliner Stimme", mußte sich Stobbe belehren lassen, Staufer und Preußen könne man nicht miteinander vergleichen (offenbar hat die Redaktion noch nichts von der Kontinuität der Geschichte gehört). Sozialdemokraten, so hieß es, sähen in Preußen vor allem ein „Unterdrückungssystem".

Worauf sich der preußische Hauptmann und spätere SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher im Grabe herumgedreht haben mag: Er war ein ebenso guter Preuße wie seine Vorgänger Engels und Lasalle; Urvater Marx wird sogar „der rote Preuße" genannt.

Soviel Geschichtslosigkeit und verklemmte Parteidoktrin hat denn auch den Vertreter des linken Flügels in der Berliner SPD nicht ruhen lassen: Bausenator Harry Ristock sprang seinem Bürgermeister an die Seite. Tradition und Bedeutung Berlins seien mit Preußen verbunden.

Ob nun, Ristock sei's gedankt, etliche Sozialdemokraten Nachhilfe in Geschichte nehmen? **H. O.**

Innerdeutsche Grenze:

„DDR" entwickelt neue Todesmaschine

Die SM 80 ist mit 4 scharfen Patronen geladen — Als „Abwehrwaffe" gedacht

Das System der Todesautomaten an der innerdeutschen Grenze wird immer perfekter. Mit einem großen Aufgebot an Bewachern hat die „DDR" in den letzten Monaten den Ausbau der Grenzsperr- und Sicherungsanlagen vorangetrieben. Die 1393 Kilometer lange „DDR"-Grenze zur Bundesrepublik ist jetzt durchgehend auf einer Strecke von 280 Kilometern mit den berüchtigten Todesautomaten versehen worden. Die gefährliche Wirkung der bereits installierten Selbstschußanlagen genügt aber offenbar dem mörderischen SED-Regime nicht. Unmenschliche Gehirne entwickelten in der „DDR" jetzt eine noch grausamere Todesmaschine.

Vor hohen „DDR"-Militärs wurde der neue Todesautomat bereits vorgeführt. Wie aus zuverlässiger Quelle erst jetzt bekannt wurde, zeigten Waffenexperten auf dem Militärübungsgelände bei Torgelow (Mecklenburg) den neuen Selbstschußautomaten in Funktion. Dem Vernehmen nach bezeichneten hohe Offiziere des „DDR"-Verteidigungsministeriums die neue Todesmaschine als teuflisch genial. Der neue Schußapparat soll eine enorme Schußleistung aufweisen. Man bezeichnet ihn als SM 80. Im Vergleich zu den bereits bekannten Typen OM 70 und SM 70 — die mit einer sogenannten Splitterladung ausgerüstet sind — soll der neue SM 80 mit scharfer Munition geladen sein. Menschen, die in dem Schußbereich dieser neuen automatischen Selbstschußanlage kommen, werden beim Auslösen der Kontaktdrähte rigoros erschossen.

Auch der neue Todesautomat SM 80 wurde in den Sprengstoffwerken Schönebeck an der Elbe entwickelt. In diesem Werk läuft immer noch die Serienproduktion der Typen SM 70 und OM 70. Wie zu erfahren war, ist der mit scharfer Munition geladene Selbstschußapparat SM 80 mit fast unsichtbaren Spanndrähten verbunden, welche durch Berührung den Mechanismus des Todesautomaten auslösen. Der neue SM 80 feuert nach Auslösung vier scharfe Schüsse gezielt, in eine konstante Richtung, ab. Der SM 80 ist gleichzeitig über unsichtbar im Erdbereich befindliche elektrische Leitungen mit der örtlich zuständigen NVA-Grenzkompanie verbunden. Auf einem Bildschirm wird ein optisches und akustisches Signal ausgelöst, wenn die Ladekammern die scharfen Patronen zum Abschuß bringen. Die „DDR"-Grenztruppe kann somit sofort genau feststellen, an welcher Stelle der Abschuß erfolgte und die entsprechenden Gegenmaßnahmen treffen.

In diesem Zusammenhang wurde durch die Indiskretion eines Angehörigen des Ost-Berliner Ministeriums für nationale Verteidigung bekannt, daß der neue Todesautomat SM 80 auf Betreiben des Oberkommandos der Warschauer-Pakt-Staaten entwickelt wurde. Die Konstruktionspläne seien ausschließlich von „DDR"-Waffenexperten entworfen worden. Die Entwicklung der neuen Waffe erfolgte an der Elbe unter Mitwirkung einer Waffenfabrik aus Suhl in Thüringen. Dem Vernehmen nach sollen sich während der Entwicklungsarbeiten des SM 80 ständig hohe „DDR"-Militärs in den abgeschirmten Konstruktionsbüros der Schönebecker Sprengstoffwerke aufgehalten haben.

Es konnte im übrigen in Erfahrung gebracht werden, daß der Todesautomat SM 80 zur „perfekten Sicherung der Staatsgrenze West" eingesetzt werden soll. Nach den sogenannten Verteidigungsplänen der ‚DDR' soll der neue Selbstschußapparat an unübersichtlichen Stellen der Demarkationslinie montiert werden. In Ost-Berliner Militärkreisen wird inoffiziell die Ansicht vertreten, der Selbstschußapparat SM 80 sei zur „Abwehr äußerer Feinde" entwickelt worden. Mit anderen Worten: Der Todesautomat wird aller Wahrscheinlichkeit nach an der Demarkationslinie so montiert werden, daß die vier Abschußrohre in Richtung Bundesrepublik zeigen. Bei den bisher installierten Typen SM 70 und OM 70 erfolgen die Ausschüsse in Richtung „DDR". SM 70 und OM 70 sollen also Fluchtversuche aus der „DDR" verhindern, während offenbar der SM 80 das unbefugte Eindringen in das Gebiet der „DDR" vereiteln soll.

Bislang gibt es allerdings noch keine Hinweise dafür, wann die „DDR" die Serienproduktion dieser neuen Abwehrwaffe aufnehmen wird. Es bleibt auch dahingestellt, ob es die SED-Machthaber wagen werden, diesen neuen Todesautomaten an der innerdeutschen Grenze einzusetzen. Zwar sehen die Pläne den Einsatz dieser gefährlichen Abwehrwaffe vor, doch dürften die Herrscher in Ost-Berlin gegenwärtig kaum ein Interesse daran haben, das politische Klima in Deutschland zu verschärfen.

Georg Bensch

Berlin:

Deutschlandhaus feierte „25 Jahre"

Veranstaltungen eintrittsfrei

In diesen Tagen beging die Stiftung Deutschlandhaus ihr 25jähriges Bestehen und kann bei dieser Gelegenheit auf eine stolze Bilanz hinweisen. Die Besucherzahlen stiegen stetig, waren es im Jahre 1971 20 500 Interessierte, die zu den verschiedenartigsten Veranstaltungen kamen, so waren es 1975 bereits 64 900 Besucher. Im Jahre 1976 kamen 143 000 Kunstinteressierte, und der Aufwärtstrend scheint anzuhalten, wie die jüngsten Zahlen beweisen. Erfreulich ist dabei, daß das Interesse gerade der jüngeren und mittleren Generation ständig im Wachsen begriffen ist.

Aufgabe der Stiftung Deutschlandhaus ist die Pflege und Vermittlung aller kulturellen Werte deutscher Siedlungsgebiete außerhalb des Geltungsbereiches des Grundgesetzes, insbesondere die Pflege und Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes. Das Programm reicht von Dichterlesungen und Vorträgen über Konzerte und Liederabende bis hin zu Theateraufführungen und Filmnachmittagen. Hinzu kommen ständig wechselnde Kunstausstellungen in zwei Galerien sowie eine Reihe bemerkenswerter Dauerausstellungen unter allgemein kulturhistorischen Gesichtspunkten.

Neben dem Bewahren und Sichern ostdeutscher Kultur legt die Stiftung Deutschlandhaus in jüngster Zeit verstärktes Gewicht auf eine gegenwartsbezogene, lebendige Kulturarbeit, die zum Ziele hat, die Zeugnisse der deutschen kulturellen Leistungen in den Vertreibungsgebieten stärker in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken. Gleichzeitig ist man bemüht, zu einer positiven Zusammenarbeit auf dem kulturellen Gebiet mit unseren östlichen Nachbarn zu kommen.

So stellt die Stiftung Deutschlandhaus eine in der Bundesrepublik Deutschland einmalige Einrichtung zur Pflege und Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes dar, an der die Bundesregierung, vertreten durch den Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, der Senat von Berlin, vertreten durch den Senator für Arbeit und Soziales sowie der Berliner Landesverband der Vertriebenen gleichermaßen beteiligt ist.

Zur Feier des 25jährigen Bestehens veranstaltete die Stiftung Deutschlandhaus zwei ‚Tage der offenen Tür'.

Im Mittelpunkt des Geschehens stand auch hier die Europaratsausstellung ‚Tendenzen der Zwanziger Jahre', die das gesamte kulturelle Leben Berlins in diesen Wochen beeinflußt. In diesem Rahmen zeigt das Deutschlandhaus zwei Sonderausstellungen „Große Ostdeutsche im Berlin der Zwanziger Jahre" und „Berliner Alltag in den Zwanziger Jahren — Dokumente eines turbulenten Jahrzehnts".

In dieser Ausstellung wird das bunte, vielschichtige, ernste und kuriose, beneidenswert aktive und gleichzeitig von Armut und Sorge geprägte Bild der Zwanziger Jahre aus einem Original-Mosaik der Zeit vorgestellt. Eine Reihe von Sonderveranstaltun- … runden das Bild ab.

Entwicklungshilfe:

Marie Schlei steht neuer Wirbel ins Haus

Strauß: Bundesrepublik leistet „Beihilfe zum Mord" — Bahr: Verbalterrorismus

Bonn — Unter dem schweren Schock des neuen Verbrechens der Terroristen ist eine Kritik der Opposition an dem Bundesministerium für Entwicklungshilfe, und hier insbesondere an der Person der Ministerin, zunächst in den Hintergrund getreten; doch nachdem selbst auf Wunsch der SPD der Ausschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit des Bundestages sich mit den Vorwürfen beschäftigen soll, die der CDU-Abgeordnete Todenhöfer erhoben hat, kann man davon ausgehen, daß eine heftige Kontroverse ins Haus steht. Gerhard Todenhöfer, entwicklungspolitischer Sprecher der Opposition, hatte im Anschluß an eine Reise nach Afrika erklärt, in dem von der Bundesrepublik mitfinanzierten Flüchtlingslager Silewe Pikwe in Botswana würden Flüchtlinge aus Rhodesien und Südafrika als prokommunistische Guerillas rekrutiert und ausgebildet. Franz Josef Strauß beschuldigte die Ministerin und ihren Amtsvorgänger Egon Bahr, mit Entwicklungshilfe schwarze Terroristen zu unterstützen und damit „Beihilfe zum Mord" zu leisten.

Egon Bahr, heute Bundesgeschäftsführer der SPD, hat den Vorwurf, die Bundesregierung unterstütze „Terroristen" und „Kommunisten", zurückgewiesen und Regierungssprecher Grünewald hat den Abgeordneten Todenhöfer aufgefordert, sich „für diese Geschmacklosigkeit zu entschuldigen". Daran scheint Todenhöfer jedoch nicht zu denken, denn er beruft sich auf die Aufzeichnungen eines Illustriertenreporters, der ihn begleitete und der über Unterlagen verfügen soll, durch die die Ausführungen des Abgeordneten voll gedeckt sein sollen. So soll der Kommandant des Lagers dem Abg. Todenhöfer erklärt haben, 95 vom Hundert aller Insassen von Silewe Pikwe würden für den „bewaffneten Kampf" unter kommunistischer Führung gegen die Weißen rekrutiert und ausgebildet. In dem Lager befanden sich nur Männer im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. Von einem Mitglied der namibischen Befreiungsbewegung SWAPO bekam Todenhöfer in Afrika zu hören, ohne „humanitäre Hilfe" aus dem Westen könnte sich die Organisation gar nicht halten und auch keinen bewaffneten Kampf führen.

Ministerin Marie Schlei hat sich inzwischen zu den Vorwürfen von Strauß geäußert, dem sie „mangelnde Trennschärfe" vorwerfe, wenn er Freiheitskämpfer nicht von Terroristen zu unterscheiden vermöge. Frau Schlei bezeichnete es als „blanke Heuchelei", Freiheit und Selbstbestimmung nur im Blick auf das eigene Volk zu fordern und den Freiheitskampf anderer Völker als Terrorismus zu bezeichnen. Diese Erwiderung der Ministerin Schlei gegenüber Vorwürfen über den Mißbrauch deutscher Entwicklungshilfe für den Terror gegen schwarze und weiße Afrikaner hat den Bundestagsabgeordneten Graf Huyn veranlaßt zu erklären, es sei unerhört, daß eine Ressort-Ministerin der Bundesregierung kommunistische Terroristen und Mörderbanden, die wahllos, insbesondere ihre schwarzen Stammesgenossen, auf bestialische Weise foltern und morden, als Freiheitskämpfer bezeichne. Frau Schlei begebe sich damit in gefährliche Nähe der Sprachregelung der Baader-Meinhof-Bande. Graf Huyn lastet es dem Bundeskanzler an, daß er nicht in der Lage sei, eine solche Ministerin sofort aus ihrem Amt zu entfernen.

Wenn es zutrifft, daß, wie der Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Udo Kollatz, erklärte, die anläßlich des Besuches von Frau Schlei Ende Mai namens der Bundesregierung zugesagten 500 000 DM noch nicht ausgezahlt seien, wäre jetzt durch den Ausschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit des Bundestages die Möglichkeit gegeben, genau zu prüfen, ob dieser Betrag unter den von Todenhöfer genannten Umständen noch gezahlt werden darf. Der Bürger erwartet vor allem, daß die Wahrheit nicht durch einen Mehrheitsbeschluß unterdrückt wird und die Zahlung auf diese Weise ermöglicht werden kann, denn schließlich handelt es sich hierbei um Steuergelder, die vom Volk aufgebracht werden müssen.

So sehr Entwicklungshilfe für Projekte unzweifelhaft ziviler Art, wie z. B. für den Straßenbau in den Rinderzuchtgebieten, die das Land wirtschaftlich und sozial voranbrächten; gerechtfertigt erscheint, so wenig erscheint solche Hilfe angebracht, wenn sie genutzt wird, um unter dem Deckmantel der „Freiheitsbewegung" die Durchdringung Afrikas durch den Kommunismus, in offener oder in verkappter Form, zu fördern. Die vom Fernsehen jüngst ausgestrahlten schrecklichen Bilder über die Massaker, die von solchen „Freiheitskämpfern" unter ihren schwarzen Stammesgenossen angerichtet werden, wenn diese sich nicht „bekehren" lassen wollen, sprechen so eindeutig für eine sofortige und korrekte Nachprüfung der erhobenen Vorwürfe, daß es weiterer Worte eigentlich nicht bedarf. Todenhöfer wird die Beweise antreten — und die Regierung wird dann handeln müssen! **Ralf Wolters**

Wie ANDERE es sehen:



Stammesfehden in Bonnakri — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Europa:

Spanien vor einem heißen Herbst

Inflation steigt auf 30 Prozent – Spanische Politik im Stadium des Vorgeplänkels

Madrid — „Das ist wahrscheinlich das letzte Mal, daß wir hier so billig Urlaub machen können", sagte ahnungsvoll ein Besucher in Terremolinos und winkte dem Kellner. Es war einen Tag vor Streikbeginn, und der Kellner nahte. 24 Stunden später mußte der Gast selbst sein Bett machen. Für die meisten Touristen kam der Streik im spanischen Touristikgewerbe aus heiterem Himmel, für die Hotelunternehmer weniger, denn sie wußten, daß sie die Anfang 1977 ausgehandelten Tarifbedingungen, wie Bezahlung der Überstunden und Freizeit des Personals, zum Teil nicht eingehalten hatten und ein Streik also in der Luft lag. Doch man steckte den Kopf in den mit Devisen aufgewogenen Sand und hoffte, es würde alles schon gutgehen. Es ging noch einmal gut, aber nur weil die Einsicht auf beiden Seiten gesiegt hatte. Bei den Hoteliers der gesunde Geschäftssinn, bei den Arbeitern und Angestellten das Gefühl, daß man den Bogen nicht überspannen sollte. Doch der Konflikt geht unterschwellig weiter und wird dazu führen, daß sich die Bedingungen für Spanienreisen in der nächsten Saison verschlechtern werden. Spanien wird teurer.

Die Gründe dafür liegen großenteils in der Vergangenheit, als die jeweilige spanische Regierung soviel Touristen wie möglich ins Land holen wollte und die Preise nicht nur wegen der auf der Iberischen Halbinsel geringeren Lebenshaltungskosten, sondern auch wegen der geringen Bezahlung der Lohnempfänger attraktiv hielt. Die Sozialversicherung existierte nur in Ansätzen; wer keine Arbeit fand, lebte am unteren Rande des Existenzminimums. Da kamen die Saisonstellen im Sommer gerade recht, um wenigstens eine Zeitlang etwas verdienen zu können, egal wie hoch dieser Verdienst war. Die Kenntnisse der Anfänger im gastronomischen Gewerbe waren gleich null, eine echte Schulung gab es nicht, man lernte durch Arbeit.

Inzwischen gibt es schon ein gewisses Stammpersonal, das besser bezahlt werden will, die Sozialversicherung wurde erheblich verbessert, so daß Arbeitslosigkeit keineswegs automatisch Not bedeutet, die Demokratisierung ist angelaufen, echte Gewerkschaften formieren sich, Tarifkämpfe flackern auf, die häufig etwas gewaltsam verlaufen. All das wird in Zukunft auf die Preise durchschlagen, bei einer Inflationsrate, die Ende dieses Jahres um die 30 Prozent betragen dürfte und damit weiteren sozialen Zündstoff bringt. Für den Durchschnittsspanier brachte die Pesetenabwertung, die für den Touristen Manna war, nur Nachteile, denn Spanien ist in vielem importabhängig, nicht nur beim Petroleum, sondern auch bei Fertigerzeugnissen und ausländischen Lizenzen.

Spaniens Wirtschaft besteht aber nicht nur aus Tourismus, obwohl dieser weiterhin der wichtigste Devisenbringer für das mit Auslandsschulden eingedeckte Land bleibt, es hat auch andere wirtschaftliche Probleme. So beginnen jetzt vielerorts interessierte Kreise von sich aus, am Hebel der Destabilisierung zu spielen, wie z. B. die Brothersteller, die, ohne die Erlaubnis dafür zu haben, einseitig das Gewicht der Backwaren herabsetzten — bei gleichem Preis. Bei diesen Brotfabriken handelt es sich um eine Schlüsselindustrie, die eng mit dem verflossenen Regime verbunden war und die ein Zeichen dafür setzt, was Konsumenten und Politiker aus dieser Ecke noch erwarten dürfen. Bei den Herstellern des Olivenöls, einem frankistischen Kartell, werden auch schon die Eisen ins Feuer gelegt, um im Herbst Druck auszuüben. Die Regierung ist nicht zu beneiden, denn sie sieht sich in der Wirtschaft einer Phalanx von Gestrigen gegenüber, die ihre Pfründe bewahren möchten, wie auch der Widerspruch gegen die neuen Steuergesetze beweist, unter denen sogar ein Fußballstar wie Cruyff zu leiden haben wird, dem millionenschwere Nachzahlungen drohen.

In gewisser Hinsicht ähnelt die ökonomische Situation in Spanien ein wenig derjenigen in Chile zur Zeit Allendes, als gewisse Sektoren der Wirtschaft die neue Regierung lahmlegten. Allerdings sitzen im hiesigen Moncloa-Palast keine Männer, die das Zeug zu Volkstribunen haben, sondern nüchterne Macher. Trotz aller Abhängigkeit von den immer noch starken Gruppen der Vergangenheit scheinen sie gewillt, ihren eigenen Weg zu gehen und die Konfrontation nicht zu scheuen, eine Konfrontation, die sie in Kollision mit rechts und links bringen wird. Im Augenblick befindet sich die spanische Politik noch im Stadium des Vorgeplänkels, bedingt durch die Urlaubszeit und den damit verbundenen massiven Exodus aus den Städten. Die harten Auseinandersetzungen beginnen im September. Spanien steht vor einem heißen Herbst.

Peter Witte

Jugoslawien:

Zensur für Tote

„Glaubenspropaganda" verboten

Jugoslawische Zeitungen lehnen es grundsätzlich ab, bezahlte Annoncen religiösen Inhalts zu veröffentlichen: So erfahren die Gläubigen nichts über religiöse Veranstaltungen oder Gottesdienste aus ihren Tageszeitungen. Die parteiinterne Vorschrift wird immer extensiver ausgelegt: Jetzt nämlich begründete die kommunistische Tageszeitung „Nova Dalmacija" („Neues Dalmatien"), weshalb beispielsweise auch Todesanzeigen einer Zensur unterliegen. Eine Todesanzeige, in der es hieß, „nach langer und schwerer Krankheit, versehen mit den Sterbesakramenten, begab sich, völlig dem Willen Gottes untertan, der 27jährige Ivan Galov in die Ewigkeit", sei „Glaubenspropaganda" und somit unzulässig. Den Angehörigen des Toten stehe es aber frei, eine solche Annonce in einer zugelassenen Kirchenzeitung zu veröffentlichen: diese jedoch dürfen öffentlich überhaupt nicht, nur in den Kirchen- und Pfarräumen selbst vertrieben werden.

H. P. R.

Andere Meinungen

Neue Zürcher Zeitung

Ost-Berliner Torpedo

Zürich — *„Bezeichnend ist, daß derartige Versuche der ‚DDR' auch eine weitere Verschärfung der östlichen Politik gegen die Bindungen Berlins an die Bundesrepublik hindeuten. Tatsächlich ist nach dem alliierten Viermächteabkommen die Fraktion des einzeln in West-Berlin zu versammeln und Bundestages ausdrücklich berechtigt, sich einzeln in West-Berlin zu versammeln und Sitzungen abzuhalten. Ost-Berliner Wünsche, die Ausflüge der Fraktion im Zusammenhang mit solchen Sitzungen zu unterbinden, bedeuten den Versuch, die Tätigkeit von Bundeseinrichtungen in der Stadt sogar in dem Sinn anzugreifen, die das alliierte Abkommen ausdrücklich erlaubt."*

DAGENS NYHETER

Gefahr kommt von Moskau

Stockholm — *„Titos Besuch in China bestätigt, daß das jugoslawische und das chinesische Weltbild sich in wichtigen Punkten gleichen. Die Kritik der Einmischung durch Großmächte, die Verteidigung der Selbständigkeit eines jeden Landes und die Wertschätzung der Zusammenarbeit der allianzfreien Staaten sind Züge, die sie vereinen. Ganz konkret ist es, die von der Sowjetunion ausgehende Gefahr, die für beide als die größte gilt."*

Süddeutsche Zeitung

Problematische Reise

München — *„Problematisch bleibt die Reise aus zwei Gründen: einmal, weil die Delegation nur aus Abgeordneten der FDP bestand, und zum anderen, weil sie sich den Aufenthalt von der ‚Foreign Affairs Association' in Pretoria bezahlen ließ. Es wird nicht an Stimmen fehlen, die sagen werden, Bangemann habe nur deshalb einen radikaldemokratischen Standpunkt eingenommen, um zu dokumentieren, daß ihn Pretoria nicht ‚eingekauft' habe ..."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Teuflische Erpressung

Bonn — *„Die Terroristen handeln mit brutaler Konsequenz. Den Generalbundesanwalt Buback mordeten sie als den Repräsentanten der Strafverfolgung. Aber vor allem sind sie darauf aus, im Handstreich Geiseln zu nehmen, um ihre inhaftierten Kumpane auszulösen. Im Fall Lorenz war ihnen das gelungen, und dieses Beispiel scheint sie immer wieder zur Nachahmung zu verleiten: von Drenkmann und Ponto mußten sterben, weil die Geiselnahme nicht gelang; nun scheint der Coup mit dem Attentat auf Schleyer wieder geglückt zu sein. Der Staat steht vor einer teuflischen Erpressung."*

Ferner Osten:

In Taiwan herrscht Zuversicht

Auch nach Vance-Reise bleibt weiterhin Gelassenheit gegenüber Pekings Drohungen

Die Frage der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den USA und Rotchina hat das allgemeine Interesse erneut auf Nationalchina gelenkt. Denn Peking hat dazu drei „unabdingbare" Voraussetzungen gestellt — den Abbruch der Beziehungen Washingtons zu Nationalchina, den Abzug seiner Militärberater von dort sowie die Kündigung des Verteidigungspaktes zwischen beiden Ländern. In Taipeh warnte der nationalchinesische Außenminister die Vereinigten Staaten vor unüberlegten Schritten. Die Zeitungen auf der Insel verhehlten nicht Enttäuschung und Verärgerung. Die Börse Taiwans — ein Spiegelbild nicht nur der Wirschaft — hingegen reagierte kaum.

Im fernen Westeuropa besteht manchmal der Eindruck, als stünde die kleine Insel kurz vor einer Kapitulation gegenüber dem Riesenreiche Hua Kuo-fengs. Bei einem Aufenthalt in Nationalchina indessen spürt der Besucher eher Zuversicht. Natürlich bleibt ein Fünkchen Ungewißheit hinsichtlich der großen Weltpolitik, aber es ist kein Vergleich etwa zur Stimmung im Herbst 1971, als Nationalchina die UNO verließ.

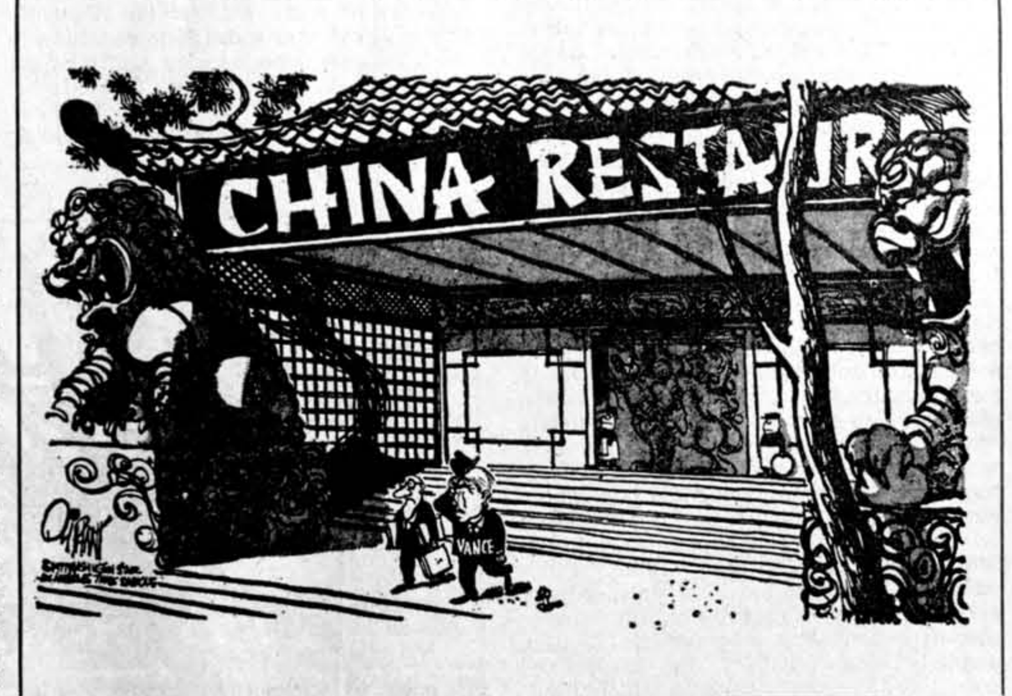
Allgemein glaubt Taiwan nicht an eine wesentliche Änderung der Chinapolitik der USA. In absehbarer Zeit dürfte sich der Status quo der Beziehungen zwischen Washington und Peking kaum ändern. Denn zu oft, heißt es, habe Carter von der Freundschaft mit Nationalchina und dessen Sicherheit gesprochen, ein Fallenlassen Taiwans würde seinen Prinzipien von Moral und Menschenrechten ins Gesicht schlagen. Selbst wenn er es wollte, könnte er nicht den amerikanischen Kongreß übergehen, dessen Mehrheit auf seiten Nationalchinas stehe. Insbesondere sei es unmöglich, das Verteidigungsabkommen mit Taipeh aufzukündigen, wollten die Vereinigten Staaten in Asien nicht völlig ihr Gesicht verlieren, zumal es das erstemal in der 200jährigen Geschichte der USA wäre, daß sich die Amerikaner zur Aufgabe eines Bündnisvertrages zwingen ließen.

Zweifellos sind in letzter Zeit die Rufe Pekings „Befreit Taiwan" stärker geworden, doch dürfte Hua Kuo-feng andere Sorgen haben. In Taipeh sieht man seine Position nicht als sehr gefestigt an und erwartet eher Machtkämpfe mit dem aufgestiegenen Rivalen Tang Hsiao-ping. Ein militärischer Angriff der Rotchinesen müßte sich zunächst auf die unmittelbar vor dem chinesischen Festland gelegene nationalchinesische Inselfestung Quemoy richten. Das aber wäre für Hua Kuo-feng auch innenpolitisch ein gewagtes Risiko. Bisher nämlich endeten alle Invasionsversuche Pekings mit blutigen Köpfen.

Meldungen über angebliche Geheimverhandlungen mit Peking werden in Taipeh energisch dementiert. Man verweist darauf, daß derartige Nachrichten in den letzten 30 Jahren immer wieder auftauchten. In fließendem Deutsch stellt General Tschiang Wego, der jüngste Sohn Tschiang Kaischeks, die Gegenfrage, warum die Nationalchinesen ihre Haltung gegenüber Rotchina ändern sollten. Solche Verhandlungen wären substantiell nichts anderes als eine, wie auch immer, verschleierte Kapitulation. Und Pekings Umgang mit Andersdenkenden wie im Falle Tibet oder in der Kulturrevolution hat man keinesfalls vergessen.

Gewiß wird Taiwan heute nur noch von 26 Staaten diplomatisch anerkannt, doch mit über 140 Ländern unterhält es rege Handelsbeziehungen. Betrug sein Außenhandel im Jahre 1960 umgerechnet 400 Millionen Dollar, so belief er sich 1976 auf 15,7 Milliarden Dollar. Allein das letzte Jahr brachte einen Aufschwung von über 39 Prozent. Der Export stieg sogar um 52 v. H. auf mehr als sechs Milliarden — das sind 880 Millionen Dollar mehr als sämtliche Ausfuhren des gesamten Rotchinas! In den ersten sechs Monaten dieses Jahres stieg der nationalchinesische Außenhandel um weitere 14,6 Prozent. Theoretisch könnte Peking die Seewege nach Taiwan abschneiden, indessen verfügt es noch lange nicht über die erforderliche Flotte. Auch die Lufthersschaft über der Formosastraße besitzen immer noch die Nationalchinesen. Warum also sollte Taiwan nicht zuversichtlich in die nächste Zukunft schauen?

Dr. F. W. Schlomann



„Komisch — mir kommt es vor, als hätte ich gar nichts gegessen!"

Zeichnung aus „Washington Star"

Sie zünden uns Lichter im Herbst an

Jetzt leuchten die Herbstzeitlosen wieder am Wegesrand — Abschied des Blumenjahres

Die großen Blumengesichter der Dahlien neigen sich regenschwer. Ihre Farben sind blasser und müder geworden. Auch die kleinen Astern leuchten nicht mehr so fröhlich und zahlreich auf den Beeten. Nur die großen lila Herbstasternbüsche blühen noch üppig, und der Goldsturm der Rudbeckien durchbricht immer wieder das Grün der Blätter. Viel zu früh kommt schon das Abenddunkel, doch früh genug das Morgenlicht, um uns zu zeigen, wie schön die Tautropfen jetzt in den schmalen, hellen Gläsern der Herbstzeitlosen glitzern.

Die Colchicum oder Herbstzeitlosen gehören zur großen Familie der Liliengewächse. Sie sind also mit den wunderschönen Blumen verwandt, die nach der Heiligen Schrift „schöner gekleidet sind als Salomo in aller Herrlichkeit". Wie aus dem Nichts tauchen sie auf, ohne Blätter, die schon im Frühling verwelkten. Ihre zarte Schönheit und ihre Leuchtkraft verwandeln sich je nach Sonnenschein, den Wolken am Himmel, dem Wind oder dem Regen. Ihre durchscheinenden Farben sehen aus, als wären sie im Mondlicht erschaffen worden.

Herbst — Zeit der Reife — Foto Paetzold

Deshalb wohl heißen die Colchicum bisweilen auch Mondblumen. Und weil sie ganz ohne Laub, als nackte Blüten der Erde entsprießen, verspottet man sie gern als ‚Nackte Jungfrau' oder ‚Dame im Hemd'. Aus einem zwiebelförmigen Wurzelstock entspringt ihre seidenzarte, trichterförmige Blüte. Sechszipflig ist ihr Rand. Sechs leuchtende Staubgefäße schimmern an der Innenseite. Unter der Erde ist während der Blütezeit der Fruchtknoten verborgen, wo er auch während des Winters Schutz vor der Kälte hat.

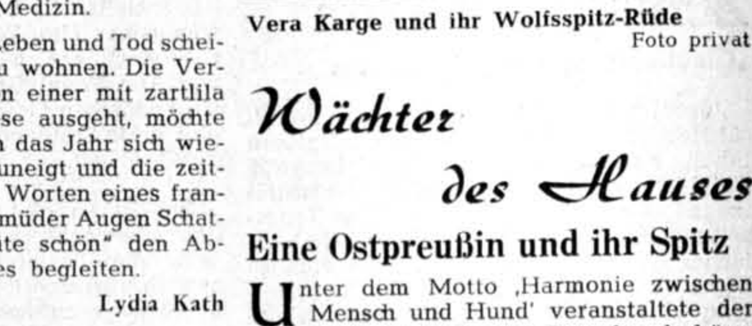
In trockenen Böden gedeihen die Herbstzeitlosen nicht. In der freien Natur wachsen und blühen sie deshalb auch nur auf feuchter Erde, auf Wiesen, Weiden und Matten. Ihre Urheimat sind die Steppen Kleinasiens. Gartenfreunde zählen sie heute zu ihren kostbaren Schätzen. Aber sie sind keine Blumen für Beete. Auf dem Rasen, am Wegrand, unter Büschen und Bäumen schimmern ihre hellen Lichter am schönsten. Kostbarkeiten gibt es unter ihnen, die ein begeisterter Gartenfreund uns jedes Jahr im Herbst zu zeigen liebt: ‚Autumn Queen', die Herbstkönigin, mit ihren lilarosa, silbrig geaderten Blüten — ‚General Grant', dessen Farben wir Lichter hinter einem rosa getönten Schirm funkeln. Die Allerschönste unter diesen Schönheiten aber scheint bis jetzt ‚Waterlily' zu sein. Ihre Blüten sind kräftig lavendelblau, rotviolett überspielt und sehr dicht gefüllt. Sie haben tiefgeschlitzte schmale Kronen und blühen sehr lange. ‚The Giant', der Riese, ist eine der größten, malvenfarbigen Herbstzeitlosen. Glitzernd weiß, wie Schnee, schimmern in der müden Herbstsonne die gefüllten Kelche von ‚Colchicum autumnale album plenum'. Und ‚Colchicum speciosum', die Riesenherbstzeitlose aus dem Kaukasus, überrascht gar mit 30 Zentimeter langen und 10 Zentimeter breiten Blättern von einem purpurnen Lila oder einem schneeigen Weiß.

Lichter im Herbst zünden sie uns an — die zeitlosen Blumen auf Wiesen und Hängen und im Garten. Einen zweiten Frühling täuschen sie vor, und ihre Schönheit täuscht auch hinweg über das Gift, das in ihnen wohnt. Knollen, Blüten und Samen enthalten das Gift Colchicin. Auch der Name Colchicum weist auf den Giftgehalt hin, er ist von Kolchis abgeleitet, wo einst die zauberkundige Medea ihre tödlichen und auch stärkenden Triebe braute. In Gärten, wo Kinder spielen, sollte die Herbstzeitlose deshalb besser nicht wachsen. Kühe meiden instinktiv alle Stellen, wo die späten Blüten gedeihen. „Viehgift, Bauernschreck, Bauernfeind und Bauernärger" schilt sie deshalb der Landmann. Doch wie so viele planzliche Gifte, stiftet das Colchicin auch manchen Segen in der Medizin.

Frühling und Herbst, Leben und Tod scheinen dicht beieinander zu wohnen. Die Verzauberung aber, die von einer mit zartlila Kelchen übersäten Wiese ausgeht, möchte man nicht missen, wenn das Jahr sich wieder einmal dem Ende zuneigt und die zeitlosen Blumen nach den Worten eines französischen Dichters „wie müder Augen Schatten und wie Fliederblüte schön" den Abschied des Blumenjahres begleiten.

Lydia Kath

Vera Karge und ihr Wolfsspitz-Rüde — Foto privat



Wächter des Hauses

Eine Ostpreußin und ihr Spitz

Unter dem Motto ‚Harmonie zwischen Mensch und Hund' veranstaltete der Verband der Kieler Rassehunde kürzlich in der Forstbaumschule in Kiel eine Zuchtschau. Der Zweck: Werbung für den Hund aus Züchterhand.

Im Rahmen dieses Wettstreites wurde den Besuchern die im Straßenbild selten gewordene Rasse der Deutschen Spitze gezeigt. Es wurden Zwerg-, Klein-, Mittel- und Wolfsspitze vorgeführt. Diese munteren, fröhlichen Gesellen, keck bis zur Verwegenheit, sind heute fast ausgestorben und waren doch einmal, zum Beispiel im Mittelalter, Wächter und Begleiter der Planwagen, Schiffe und Lastkähne. Martin Luther, Mozart und Jean Paul besaßen beispielsweise Spitze, die zu den ältesten Begleitern der Menschen gehören.

Daß sich ein Spitz im Bellen keineswegs von anderen Hunden unterscheidet, zeigte sich in der Forstbaumschule. Die weitverbreitete Meinung, der Spitz sei ein Kläffer, ist völlig falsch. Es ist reine Erziehungssache, wann der Spitz bellen darf!

Der Wolfsspitz hat einen besonders guten Ruf bei den Landesjagdverbänden, da er nicht wildert. Er hat ein angeborenes Mißtrauen gegenüber allem Fremden, er ist ein unbestechlicher Wächter von Haus und Hof, sehr klug, anspruchslos, seinem Herrn treu ergeben. Der schimmernde Seidenglanz seines graugewolkten Haarkleides macht ihn bewundernswert schön.

Daß man ausgekämmte Haare der Spitze zu einem weichen und wolligen Faden verspinnen kann, demonstrierte Vera Karge in ostpreußischer Trachtenkleidung am Spinnrad. Ein aus diesen so gewonnenen Fäden gefertigter Wandbehang mit eingesticktem Spitzkopf erregte große Bewunderung. Vera Karge ist die Tochter des Mühlenbesitzers Julius Liedtke und seiner Ehefrau Frida, geb. Wolk, aus Reinlacken, Kreis Wehlau. Sie selbst ist in Ostpreußen mit zwei weißen Spitzen, sogenannten ‚Seidenspitzen', aufgewachsen. In Kiel errang sie mit ihrem Wolfsspitz-Rüden ‚Cäsar vom Eulengarten' von 115 im Wettbewerb stehenden Hunden aller Rassen den 5. Platz.

K

Gründliche Planung - bessere Ernährung

Gefährliches Tempo bei Mahlzeiten schadet der Gesundheit

Zeit ist Geld! Darüber besteht im Getriebe des vielgestaltigen Gesprächslebens heute kein Zweifel mehr. Das schnellste Verkehrsmittel, der Düsen-Luftkreuzer, ist deshalb auch das teuerste. Aber alles zu seiner Zeit! Auch das Tempo. Ein paar eingesparte Minuten im Verkehr lohnen nicht die erhöhte Gefahr für Gesundheit und Leben.

Schnell sind wir ja fast alle schon; noch schneller ist gar nicht nötig. Zu schnell sind wir nachweislich auf einem Gebiet, das seltsamerweise mit Fortbewegung gar nichts zu tun hat: auf dem Gebiet des Essens, des täglichen Speisens! Der überwiegende Teil aller Berufstätigen läßt sich beim Essen zu wenig Zeit. Und das ist gefährlich! Erkrankungen des Magens und damit anderer, lebenswichtiger Organe sind die Folge jahrelangen, hastigen Verzehrens des Frühstücks, des Mittagessens und des Abendbrotes.

Daß die Zahl der Magenkranken enorm angestiegen ist, bedarf keiner besonderen Betonung. Das ruhige, bewußte Essen ist zur Gesunderhaltung des Menschen unerläßlich. Wir benötigen eine regelrechte Kultur des Speisens für unser Wohlbefinden — nicht nur an Festtagen!

Es ist erschreckend, wie wenige Menschen heute die Zeit zur Überlegung ihres Speisezettels erübrigen, obwohl sie immer Zeit genug am Tag haben, um sich mehr oder weniger unwichtige Dinge anzuhören und anzuschauen. Die Mißachtung der Bedeutung eines ausreichenden Maßes an frischem Obst und Gemüse, an Seefisch, an roher oder saurer Milch, an Vollkornbrot und damit an kräftigem Kauen zeigt längst ihre gefährlichen Folgen! Es ist aber sinnlos, diese Folgen zu beklagen. Allein der Wille zum überlegten Essen, zum bewußten Aufnehmen gehaltvoller Speisen ist von Nutzen und gibt manchem die Aussicht auf Besserung und Kräftigung! Tempo ja — in der Besserung unserer Eßgewohnheiten.

PdF

Eine Küche für Behinderte

Eine Werkstatt in Hamburg leistet vorbildliche Arbeit

Man teilt der Werkstatt mit, wie der Grundriß der Küche aussieht und welche körperlichen Behinderungen man hat. Danach werden zweckmäßige Vorschläge für die Einrichtung der Küche ausgearbeitet und dem Interessenten unterbreitet. Vier bis sechs Wochen nach erfolgter Einigung kann dann die neue Küche im Hause stehen. — Nach diesem Verfahren arbeitet die Behinderten-Werkstatt Hamburg, die eine Küche für Behinderte herstellt. Es müssen aber nicht immer querschnittgelähmte Menschen sein, die sich nur im Rollstuhl fortbewegen können, sondern auch für ältere Leute, die Schwierigkeiten mit ihrem Bewegungsapparat haben, ist diese Küche ideal. Behinderte bauen diese Küche aber vor allem für Behinderte und das heißt, daß die Hersteller wissen, wovon sie reden.

Zunächst wurde ein Entwurf aus Schweden übernommen, der dann von den behinderten Mitarbeitern der Werkstatt immer weiter — nach ihren persönlichen Erfahrungen — entwickelt wurde.

Wichtige Merkmale dieser Küche: Der Rollstuhlfahrer kann Arbeitsplatten, Spülbecken und dergleichen ‚unterfahren', also mit seinem Rollstuhl dicht an die Arbeitsplätze herankommen. Die Hochschränke haben gläserne, also durchsichtige Zwischenböden. Man kann also auch von unten erkennen, was auf den Platten steht, und die gewünschten Gegenstände dann mit einer Greifzange herunterholen. Schienen an den Wänden erlauben eine beliebige Verstellbarkeit von Schrankelementen in der Höhe. Kühlschränke und Bratöfen sind entsprechend der Greiffähigkeit angeordnet, die Arbeitsplatten haben stark abgerundete Kanten, damit bei den Menschen, die sich bei der Arbeit abstützen müssen, kein Blutstau auftritt. Dies sind nur einige der Besonderheiten, die diese Küche aufweist.

Die Werkstatt erfüllt aber auch Sonderwünsche: Schreibt zum Beispiel ein Interessent, daß er nur mit der linken Hand arbeiten kann, dann werden ihm Vorschläge gemacht, die nur auf einen Linkshänder abgestellt sind.

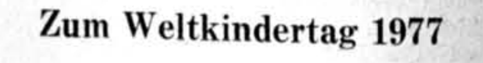
Es gibt für diese Küche rund 50 einzelne Teile, unter denen der Besteller wählen kann.

Nun könnte man meinen, daß eine solche Küche besonders teuer sein müßte. Das ist aber nicht der Fall, der Preis entspricht durchaus den normalen Küchen gleicher Qualität. Allerdings verkauft die Behinderten-Werkstatt diese Küchen im allgemeinen nur direkt und nicht über den Einzelhandel. Interessenten wenden sich bitte an Hamburger Werkstatt für Behinderte, Meiendorfer Mühlenweg 119, 2000 Hamburg 72.

Markus Joachim Tidick



Zum Weltkindertag 1977



Müllkippe

VON EVA SCHWIMMER

Müllkippe der Großstadt.
Vielseitiges Gasthaus der Armen.
Hier teilt man Köstlichkeiten,
Berge von Abfall mit Raben.
Man fand auch ein totes Kind
mit schlimmen Wunden, auf Dreck
hart zur Ruhe gebettet.
Unverletzbar endlich
vor Grausamkeiten
nichtswürdiger Eltern.
Und die Nachbarn heute —
sie wollen den Angstschrei
gepeinigter Kinder nicht hören.
Sie halten kläglich das Maul.

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

3. Fortsetzung

So etwas gibt man nicht für Geld aus den Händen..."

Im Lesen dieser Zeilen und was danach kam, wuchs in ihm so etwas wie Respekt, ja — der Professor fühlte, wie er sie zu lieben begann, mit einer Liebe freilich, die nichts begehrt.

Er selbst hatte ein zerbombtes Berlin, ein restliches Jahr des Krieges als aktiver Soldat, und ‚Workuta' hinter sich, mit allem, was man sich unter dem Namen vorzustellen vermag. Was ihn von früher her mit Abel verband, sah so aus: Er hatte Abel zu Beginn der dreißiger Jahre in der Rheinmetropole kennengelernt, als Abel sein erstes Buch zu schreiben begann; er war ihm behilflich gewesen beim Start, hatte ihm Impulse gegeben und das druckreife Werk zu einem Verleger gebracht. So etwas verbindet.

In Berlin hatte vor wenigen Wochen ein Zufall sie wieder zusammengeführt. Eines Tages lief er den beiden, Abel und Esther, die einige Tage in der einstigen Reichshauptstadt zugebracht hatten, über den Weg, als sie im Hotel am Kurfürstendamm die Abfahrt ihres Zuges verschlafen hatten. Sie waren dabei, das nächste Reisebüro aufzusuchen, um nach Möglichkeit einen Flug nach Frankfurt zu buchen, die einzige sich ihnen noch anbietende Gelegenheit, vor Anbruch der Nacht wieder Zuhause zu sein.

„Sie hat mir der liebe Gott geschickt", sagte der Mann, als er vor ihnen stehen blieb. „Sie kennen mich doch?"

„Tut mir leid", sagte Abel, und Esther legte die Stirn in anmutige Falten. Der Mann sah ihr nicht sehr vertrauenerweckend aus; außerdem drängte die Zeit.

„Erinnern Sie sich...; Sie sahen damals auch nicht sehr respektabel aus, als Sie mir Ihr Manuskript...; es sind seitdem freilich sehr viele Jahre vergangen, vor allem der Krieg...!"

„Mein Gott — ja! Mich trifft der Schlag! Esther, mein Liebes, das ist mein Professor, von dem ich dir eine Menge erzählt habe. Professor, wie geht es Ihnen? Wo kommen Sie her...?"

„... Ihre Frau — ?"

„Ja, Esther ist meine Frau!"

„Sie scheinen es eilig zu haben!"

„Im Augenblick ist das völlig unwichtig! Liebling, ich habe das Empfinden, wir werden noch eine Nacht in Berlin verbringen, was meinst du dazu?"

„... Schließlich verlieren wir nichts; es ist nur fraglich, ob wir das Zimmer..."

„Dann eben ein anderes, setzten wir uns doch irgendwo hinein, gehen wir zu Kempinski zurück! Professor, wir haben dort eben zu Mittag gegessen, aber darf ich Sie einladen, und wäre es nur zu einem Kaffee?"

„Gern, bei Kaffee haben wir uns einst kennengelernt."

„Richtig, im Moca Türk!"

„Ich schließe mich Ihnen gern an!" Doch dann zog der Professor Abel am obersten Knopf seiner Jacke beiseite: „Sie müssen sich aber darüber klar sein, daß ich daran als Ihr Gast teilnehmen muß. Ich bin nämlich..."

„Das ist ganz selbstverständlich!"

Die Mokkastube im neuen Hotel Kempinski am Kurfürstendamm war um diese Stunde fast leer. Sie hatten sich in einer Ecke um einen runden Tisch mit drei Sesseln plaziert. „Professor!", sagte Abel, „was möchten Sie essen? Genieren Sie sich bitte nicht! Wir haben vorhin reichlich..."

„Ein Stück Kuchen hätte ich gern. Ich bin nicht ganz sicher, wie der Kaffee meinem strapazierten Magen bekommen wird."

Er lächelte: „Nun hätte ich doch noch gern etwas..."

„Nun?" fragten sie beide wie aus einem Munde.

„Einen Steinhäger, oder etwas ähnliches; gibt es das hier schon wieder?"

„So viel Sie wollen, Professor!"

Und Esther fragte: „Lieber Professor, haben Sie eigentlich den Eindruck gewonnen, daß Sie hier in Berlin bleiben sollten?"

Er schüttelte den Kopf. „So von grundauf eigentlich nicht, aber wißt Ihr vielleicht einen Rat?"

„Wir wüßten etwas", sagte Abel. „Wir laden Sie ein, mit uns nach Hause zu kommen; Sie brauchen sich dann für eine Weile um nichts zu sorgen und können nach allen möglichen Seiten Fühler ausstrecken. Ich

Abel winkte den Kellner heran, der aber nicht viel anzubieten hatte, da Gebäck hier selten verlangt wurde. Der Professor bat um ein Stück Napfkuchen. „Er wird für meine Bedürfnisse das Beste sein!"

„Was ist mit Ihrem Magen, lieber Professor?" schaltete sich Esther ein. „Verzeihen Sie, ich habe das Empfinden, es geht Ihnen auch sonst nicht sehr gut."

Und Abel...: „Leben Sie hier in Berlin? Sind Sie gut untergebracht?"

„Nix untergebracht!" erwiderte lachend der Befragte. „Ich lebe in einem Lager — vor einigen Tagen... ist Ihnen Workuta ein Begriff? Ich dachte: Erst einmal nach Berlin, alles weitere wird sich dann finden."

Inzwischen war der Kaffee gekommen. Beinahe fanden die beiden es grotesk, wie der Professor, die Tasse mit beiden Händen umfangend, mit einem Ausdruck des Entzückens den Kaffee schlürfte; zugleich sahen sie sich zurückversetzt in die Zeit, da es ihnen ähnlich ergangen war, und mit welcher Begierde er seinen Kuchen verzehrte, von fast feierlich anmutendem Schweigen begleitet. Schließlich, was hätten sie sagen können... und was sollten sie fragen. Das Stichwort, das er ihnen gegeben hatte, genügte, um alles — fast alles zu wissen.

würde mich wundern, wenn Sie bei einigem Geschick nicht Ihre Rehabilitation erreichten."

„Ist das Ihr Ernst?"

„Mein Mann würde es sonst nicht gesagt haben", schaltete Esther sich ein.

„Jetzt glaube ich wirklich, daß Gott sie geschickt hat!"

„Vielleicht!" sagte Abel.

„Es ist wunderbar schön auf der Welt, wenn man gelernt hat, sie bis auf den letzten, nackten Grund zu durchschauen, wenn man weiß, daß die Dinge nur Schein sind, mit denen sie uns betört..."

Der Professor stand mitten im Raum, in dem großen Balkonzimmer. Esther, sich bequem im Sessel zurückgelehnt, sah lächelnd zu ihm auf. Und er las ihr die Sätze vor, aus einem Buch; es war das Buch, das Abel den Literaturpreis eingebracht hatte.

Esther kannte das alles, jedes Wort, aber es aus dem Munde des Gastes zu hören, rührte ihr seltsam das Herz an. Das machte die Wärme in seiner Stimme, der Glanz in den Augen. Sie war ein bißchen verliebt in ihn.

Er hielt inne und sah sie gedankenvoll an: „Erstaunlich!" sagte er. Dann fuhr er im Lesen fort, laut, jedes Wort wägend, sozusagen auf der Zunge zergehen lassend: „... seht nur, ihr Menschen, wie die Dinge dieser Welt denen unter den Händen zerrinnen, die sich im Schweiße ihres Angesichts abmühen, sie zu besitzen. Wer aber das Messer nicht scheute, geführt von den Händen des großen Meisters, das allen Hang zu Irrtum und Schein, zu Besitz und Glanz durchtrennt, dem dienen alle Engel und alle Himmel steigen zu ihm hernieder."

Wieder Schweigen — und wieder der forschende Blick.

„Woher sind ihm solche Einsichten gekommen und ... sind sie ihm aus dem Herzen gekommen, in echter, aufrichtiger Gläubigkeit?"

„Damals schon", sagte Esther.

„Und heute...?"

Doch Esther überhörte die Frage. Sie zählte die Fakten auf, die ihn inwendig gewandelt hatten und sein Fragen und Denken, sein Dichten und Forschen auf eine neue Basis gestellt: „... der Krieg als solcher hat ihn seelisch belastet, den Zwang, daran teilnehmen zu müssen, empfand er als entwürdigend. Seine Bücher wurden immer neu aufgelegt und die Verleger bedrängten ihn, neue zu schreiben. Er hätte dafür vom Kriegsdienst freigestellt werden können, aber er lehnte ab. Vielleicht widerspricht das dem, was ich vorhin gesagt habe, daß er den Krieg verabscheute, aber — zugleich war es ein Abenteuer für ihn. Er war Marineoffizier und liebte die See. Seine Jugend kehrte mit ihm zurück..."

„... waren Sie damals schon verheiratet?"

„Ach — wissen Sie... ja und nein; das heißt, ich war seine Frau... illegitim, wie man zu sagen pflegt. Es ist meine zweite Ehe. Ich lebte im Memelland, wenn Ihnen das ein Begriff ist, ein Gebiet nördlich der der Memel, das im Friedensvertrag von Versailles widerrechtlich abgetrennt war und unter litauischer Zwangsherrschaft stand. Mein Mann gehörte dort zu den Leuten, die sich nicht damit abfinden wollten; sie leisteten Widerstand... passiv, aber hart. Für meinen Mann endete die Affäre im Zuchthaus; er starb. Damals lernte ich Abel kennen. Es war kurz vor Ausbruch des Krieges. Ehe ich ihn das erste Mal sah — das Memelland war inzwischen zum Reich zurückgekehrt, hatte ich einige seiner Bücher gelesen. Darum war er mir so vertraut, und ich liebte ihn gleich... Aber zum Heiraten kamen wir nicht."

„Und als der Krieg zu Ende war?"

„... dann — ja dann! Es war wie eine Fügung Gottes, daß wir uns nach Monaten wiederfanden, an einem ganz anderen Ort, und inzwischen war manches mit mir geschehen."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Gewässer bei Deutsch Krone — Richterspruch — Rauchfang — altes ostpreuß. Städtchen am Frischen Haff — Schutzwall — Nervenleiden — Rabenvogel — dt. Dichter +1888 (Theodor) — Autoz. Ulm — Flächenmaß — Lasttier — Kosename ein. span. Königin + 1969 — Planet — Farbe — Waschfaß — Komponist des Marsches: "Alte Kameraden" — Kapitel des Korans — poet. f.: Frühling — Junge — Federwechsel (Vogel) — dt. Automarke — Tonart — ital. Tonsilbe — Milchprodukt — Fragewort — NW-Europäer

BK 910-173

Auflösung in der nächsten Folge

Auflösung

N E R
HEYDEKRUG
LUPE RANI
EKLAT G
ALRAUNE A
AN ET AN
P IS GUT
UPALTEN
EMME O 37
INTERIM

Heinke Frevert

Die Schlacht bei Leipzig

Es war in Leipzig, wir wohnten damals etwas außerhalb der Stadt in einer Dienstwohnung der Universitätsfrauenklinik. Es gehörte ein Garten dazu, in dem viele Birnenbäume standen.

In jedem Herbst mußten mein etwas älterer Bruder und ich, die ich ungefähr acht Jahre alt war, Körbe voll großer und kleiner, saurer und süßer, pelziger und saftiger Birnen auf den Trockenboden und wenige Wochen später als schwarzglänzende, glitschig verfaulte Klumpen wieder herunter auf den Komposthaufen tragen. Wir gingen murrend, und wir schleppten fluchend, da hatte Brüderlein eines Nachmittags eine großartige Idee.

Leise öffneten wir das Bodenfenster zur Straße hin, stellten einen Eimer matschiger Birnen zwischen uns und... batsch... explodierten vor und hinter ahnungslosen Fußgängern unten auf der Straße unsere fauligen Geschosse.

Hui, das machte Spaß! Nach einigen Tagen hatten wir den Bogen so großartig heraus, taxierten Tempo und Gangart unserer Opfer so genau ab, daß unsere Birnen um Zentimeter genau auf das Pflaster klatschten.

Natürlich ließen wir uns niemals hinreißen, mehr als höchstens vier oder fünf Geschosse auf diese Weise ins ‚Ziel' zu bringen, auch achteten wir peinlich darauf, nicht etwa ein und dieselbe Person — so zum Beispiel Ärzte, Schwestern, Personal aus der Klinik, welche wir kannten — mehrmals zu beschießen. Kurz, man konnte unsere Birnen-Aussortier-Taktik als hervorragend bezeichnen.

Unsere Mutter war wohl erstaunt, mit welcher Bereitwilligkeit wir plötzlich nach oben stiegen und drei oder vier Eimer voll verfaulter schwarzer Klumpen auf den Kompost schleppten. Sie wußte ja nicht, daß der Inhalt des fünften unweigerlich auf der Straße landete.

Gewundert mag sich auch der alte Straßenkehrer haben, wenn er immer wieder neue Birnenmushaufen vom Pflaster kratzen mußte.

Die Reaktion unserer Opfer war verschieden; die einen stutzten zwar, verwandelten dann aber das Birnengeschoß in den bewußten Ziegelstein, der ihnen eben gerade nicht auf den Kopf gefallen war und dankten Gott dafür. Die nächsten schienen beleidigt, kratzten etwaige Birnenmusspritzer vom Mantel, schüttelten ärgerlich den Kopf, gingen weiter. Die meisten allerdings waren wütend, schrien sofort erbost, „so eine Frechheit", schauten nach oben, wo sie selbstverständlich nichts weiter als eine Hausfassade mit fest geschlossenen Bodenfenstern und darüber den azurblauen Herbsthimmel entdeckten, und setzten sich, immer noch schimpfend, zögernd wieder in Bewegung. Diese letzteren waren gefährlich, konnten uns aber nicht von unserem Tun abbringen.

Bei aller Bescheidenheit darf ich hier erwähnen, daß ich sehr bald so etwas wie eine Schützenkönigin wurde, das heißt, mir gelang es weitaus öfter als meinem Bruder, die Geschosse so zu setzen, daß sie zwar sehr erschreckten, jedoch kein einziger Spritzer die Opfer wirklich berührte.

Da aber kam es zu dem unglückseligen Volltreffer. Wieder öffnete mein Bruder, wie jeden Nachmittag, das inzwischen gut geölte, kleine Fenster und flüsterte nach kurzem Heraussehen:

„Mensch sieh mal raus, wer da kommt... Haben wir ein Schwein! Mach du, dir gelingt's besser!"

Es war eine ältere Assistenzärztin unseres Vaters, die wir beide haßten, weil sie uns des öfteren bei irgendwelchen Streichen ertappt und prompt verpetzt hatte.

Immer waren wir vorsichtig gewesen, hatten unsere Opfer genau und sorgfältig ausgesucht und viele unbeschossen passieren lassen, jetzt aber stieg mir der Ruhm, die bessere Schützin zu sein, und der Haß auf die da unten derartig in den Kopf, daß ich rot sah und die große Gefahr einfach beiseiteschob...

Die Ärztin kam langsam die Straße entlang, schlenderte ahnungslos in meine Schußlinie. Ich taxierte wie immer das Tempo ihrer Schritte genau ab, wollte mein Geschoß zur Abwechslung einmal wieder hinter mein Opfer setzen... Die Birnen (ich hatte gleich drei genommen) flogen... Sie flogen... da blieb die Ärztin stehen, um irgend etwas in einem Schriftstück zu lesen, und... batsch... dieses Mal etwas dumpfer als sonst... platzten die matschigen Geschosse in ihrer ganzen fauligen Breite auf Hut, Mantel, Hand und... das Papier, in dem sie gelesen hatte.

Wir knallten das Fenster zu, uns wurde heiß, mein Bruder zischte mir völlig unlogisch zu:

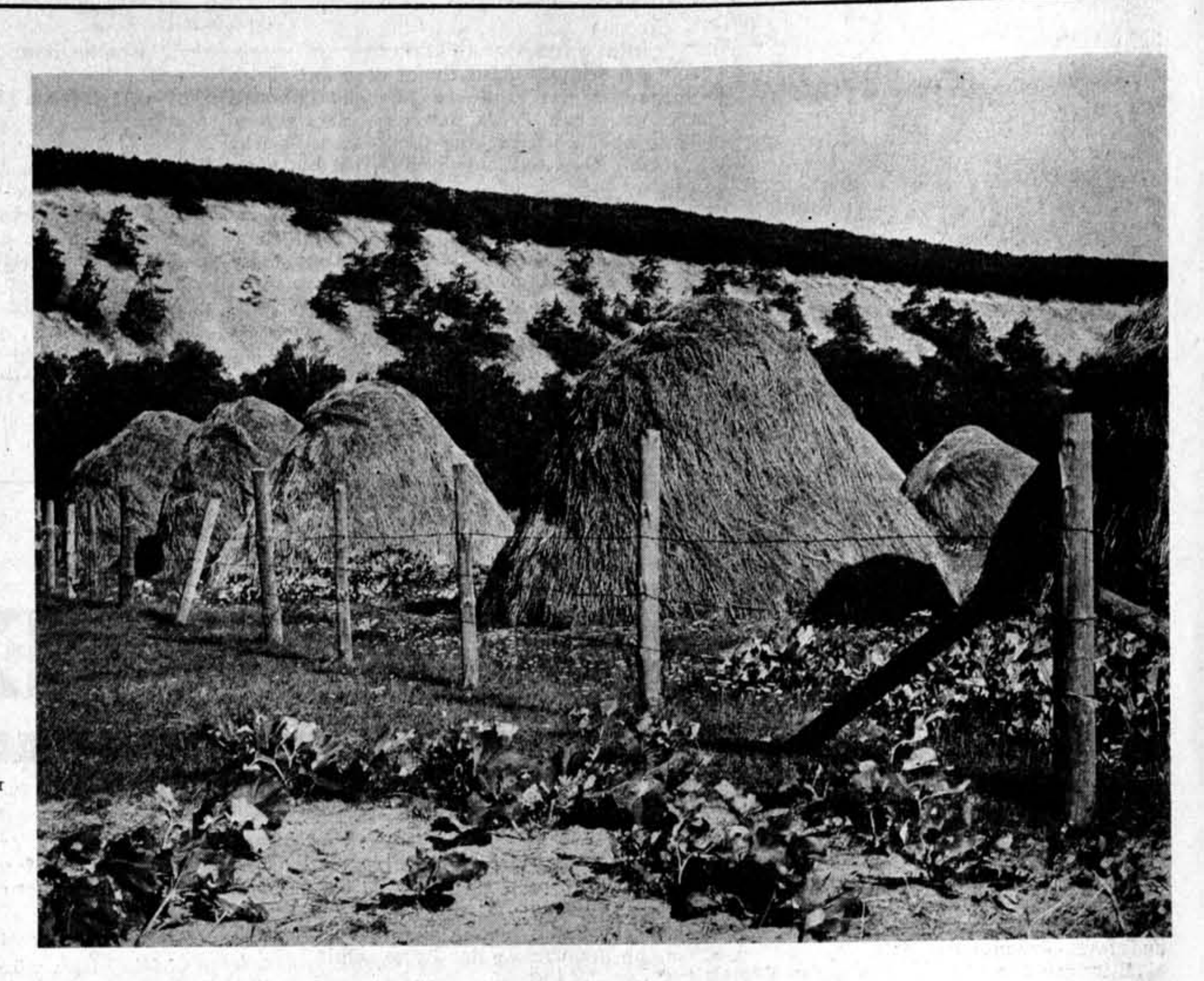
„Mensch, warum denn gleich drei?"

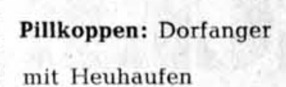
Dann hörten wir es an der Haustür klingeln.

Wie der Wind rasten wir in unsere Zimmer und beugten uns über unsere Schulaufgaben, aber das half uns nun auch nichts mehr. Um es kurz zu machen: die Verhaßte hatte natürlich sofort gewußt, woher die Geschosse kamen, woraus sie bestanden und wer sie geworfen hatte.

Das Schriftstück, in dem sie gelesen hatte, war ein wichtiges Dokument. Es mußte, auf langem Behördenweg, ein Duplikat angefertigt werden. Mantel und Hut der Ärztin kamen zur Reinigung, Strümpfe und Handschuhe wurden von ihr neu gekauft, und alles, alles hatten mein Bruder und ich von unserem mühsam gesparten Taschengeld zu bezahlen.

Außerdem entstand eine gewisse Parallele zur historischen Schlacht bei Leipzig. Wie der große Korse, so bezogen auch wir eine gehörige Tracht Prügel — ein Denkmal allerdings wurde uns nicht gesetzt.





Pillkoppen: Dorfanger mit Heuhaufen

Foto Moslehner



Gewitter

Sonnenlicht lastet mit flimmernder Glut,
hell winkt die Sandbucht,
die blauende Flut,
das Baden im lockenden See!

Schwimm ohne Schwere
in Wassermanns Reich,
ruh, wie in Himmel und Erde zugleich,
hier auf dem spiegelnden See.

Gewittrige Wolken verdecken das Blau,
Schaumkronen rollen auf dunkelndem Grau
im wellenbebenden See.

Windböe wühlend das Wasser
durchschäumt,
Welle auf Welle höher sich bäumt.
Kämpf mit dem wogenden See.

Lindenbaum winkt von der sandigen Bucht,
weist mir den kürzesten Weg zur Flucht
aus Wassermanns orgelndem See.

Elisabeth Wiegand

Margarete Hoenig

Segen auf diesen Feldern

Mit weitausholenden, elastischen Schritten bewegte sich eine hohe männliche Gestalt durch die Felder. Die letzten Strahlen der tief im Westen stehenden Sonne vergoldeten die Getreidehalme. Schwer neigten sich die vollen Ähren. Der Gutsherr blieb vor dem wogenden Kornfeld stehen, prüfend wog er Ähren in seiner Hand und nickte befriedigt. Sein Blick wanderte weit über die endlos scheinenden, sanft gewellten Flächen, bebaut mit schwer zur Ernte reifem, goldenem Korn, der Gerste mit den langen, seidigen Granen, die sich flüsternd im Wind bewegten. Der Weizen stand steif und prall auf festen Halmen, die langen, schweren Ähren hatten noch nicht das Gold der Ernte erreicht, aber sie schienen sich ihres Reichtums bewußt. Jenseits des mit Birken bestandenen Weges schimmerte durch die weißen Stämme ein großes Haferfeld. Die langen, wie mit winzigen Glöckchen behangenen Rispen raschelten geheimnisvoll im Wind, sie würden noch wachsen und reifen. — Am Rande der Getreidefelder leuchteten weithin roter Mohn und blaue Kornblumen: vom Sämann nicht gewollte Eindringlinge — aber was wäre die Getreidepracht ohne diese strahlenden Farbtupfer?

Am Horizont zeichneten sich dunkle Tannen und Kiefern neben helleren Laubbäumen ab: ein wohltuender, grüner Rahmen für die golden schimmernden Felder. Der Mann schritt den Birkenweg entlang, heimwärts. Sein Blick schweifte über weite, saftige Wiesen, die der zweiten Ernte entgegensahen, und eingezäunte Weidegärten, auf denen sich schwarzweiße Kühe zur Ruhe anschickten. Sie waren soeben gemolken worden. Der Schweizer und die Mägde fuhren mit den vollen Milchkannen auf dem Wagen heim. Er prüfte die Zäune, hinter denen sich das Jungvieh tummelte.

Drüben, hinter den hohen alten Bäumen des Gutsparks lag das Haus, das in seiner Breite mit einladender Freitreppe Ruhe, Geborgenheit und Gastfreundschaft ausstrahlte. Er zögerte kurz, aber es zog ihn noch einmal vom Hause weg, über das sich an die Rückseite des Hauses anschließende weite Geviert des Hofes, eingerahmt von den langgestreckten Wirtschaftsgebäuden, mit roten Dachpfannen gedeckt. Auf dem First der Scheune ein Storchennest, gebaut auf einem Wagenrad, das man den willkommenen Störchen fürsorglich bereit gelegt hatte. Er schaute lächelnd hinauf, als die großen weißen Vögel — wie zum Willkommen — mit ihren roten Schnäbeln ein Klapperkonzert anstimmten. Jenseits des Hofes grasten die Pferde auf einer Koppel.

Die Pferde — seine besonderen Lieblinge! Sie kamen an den Zaun, in ungeduldigen Galoppsprüngen die einen, andere mit zögernder Zurückhaltung. Mit ihren warmen Nüstern suchten sie in seiner Hand nach Zuckerstücken oder rieben ihren Kopf an seiner Schulter.

Er liebte sie alle: die rassigen Warmblüter mit dem Brandzeichen des Gestüts, die Stuten mit ihren Fohlen, die noch säugend an die Mutter drängten oder übermütig galoppierend ihr Temperament zeigten. In der benachbarten Koppel die Einjährigen, die in jugendlichem Übermut ihre Freiheit genossen. Im Hintergrund die schwerfälligeren Ackergäule: stark, breit, behäbig, bewiesen sie ihre Stärke, ihre Tüchtigkeit.

Es gab Maschinen, Geräte, die die Arbeit erleichterten und beschleunigten, aber nicht die Pferde ersetzten. Pferde zogen die Ackergeräte, die Wagen, die die Ernte einbrachten: das Getreide, die Früchte des Feldes. Die Warmblutzucht bedeutete einen gewissen Luxus. Aber welcher ostpreußische Landwirt liebte nicht edle Pferde, ein rassiges Kutschgespann, ein Trakehner Reitpferd?

Nachdenklich schritt der Mann über den Hof zurück, vernahm aufgeregtes Gegacker aus den Geflügelställen, wo Hühner, Enten und Gänse zur Nacht versorgt wurden. — Ein freudiges Wiehern ließ ihn noch einmal in den Pferdestall eintreten, wo die zwei rassigen Füchse bereitstanden. Sie glichen einander wie Zwillinge und wandten ihm liebevoll die schmalen Köpfe mit den sternförmigen Blessen zu, als er zwischen sie trat und zärtlich den schlanken Hals seiner Lieblinge streichelte. Er hatte sie selbst aufgezogen und sie mit viel Mühe, Geduld und Liebe zu Fahrpferden ausgebildet.

Verstohlen zog er seine Taschenuhr aus der Westentasche, die mit einer schweren Kette am mittleren Westenknopfloch befestigt war: seine Frau wartete auf ihn! Die Arbeit für den morgigen Tag mußte noch eingeteilt und mit dem Inspektor besprochen werden!

Hoffentlich hält das Wetter, dann könnte in einigen Tagen mit der Ernte begonnen werden.

Erntezeit: hohe, gesegnete Zeit! Der große Weltkrieg hatte Verluste gebracht an treuen Mitarbeitern, die Zerstörung der Wirtschaftsgebäude, Plünderung. Aber all diese Kriegsfolgen waren durch Arbeit, Fleiß und Geduld überwunden worden. Die Familie durfte nach der Flucht gesund zurückkehren, nachdem Hindenburg in der Schlacht bei Tannenberg die Russen entscheidend besiegt hatte. Er selbst, knapp dem Tode entkommen, hatte Gott Dankbarkeit gelobt — und zeugten seine Arbeit und der Lohn seiner Mühe nicht von Dank und Lob? Lag nicht Segen auf diesen Feldern, den Tieren, den Häusern und ihren Bewohnern?

Warum nur überfielen ihn schwermütige Gedanken? Ahnte er, daß ein gnädiger Tod ihn vor Schlimmerem einst bewahren würde? Daß seiner Familie das unsagbar harte Schicksal der Heimatvertriebenen bevorstand?

Herr, erhalte mir meine geliebte Scholle, uns allen die Heimat!

Nachdenklich stieg er endlich die breiten Stufen zum Haus empor, wo er sehnsüchtig erwartet wurde.

Zerfallserscheinungen in unserer Kultur

Das zerstörte Schweigen — Gezielte Brutalität und Verwilderung — Kritik als Mordwaffe

Durch einen vielleicht nicht ganz unbeabsichtigten Zufall wurde ich von der Redaktion des Ostpreußenblattes angeregt, für dessen Leser über zwei Themen zu schreiben, die heute anders als früher nicht nur für unseren Umgangsstil, sondern für unsere ganze private und öffentliche Kultur bezeichnend geworden sind: Telefonate als Ersatz für Briefe und Verwilderung und Brutalität in der privaten und öffentlichen Kritik. — Ich zögerte anfangs, darüber zu schreiben, weil ich — ob mit Recht oder Unrecht, steht hier nicht zur Debatte — jeglicher Art von Stellungnahme oder Beeinflussung diesem Thema gegenüber längst resigniert habe und es dabei mit den unvergänglichen Goetheversen halte: ‚Und war es endlich dir gelungen, / und bist du vom Gefühl durchdrungen, / was fruchtbar ist, allein ist wahr — / Du prüfst das allgemeine Walten, / es wird nach seiner Weise schalten; / geselle dich zur kleinsten Schar.' (Aus: ‚Vermächtnis'.)

Es wird mich niemand für so töricht halten, den Fortschritt auf dem Gebiet der schnellen Nachrichtenübermittlung zu leugnen. Wer dürfte und könnte im Ernst im Geschäftsleben das Telefon entbehren, wer bei der dringenden Durchgabe von Nachrichten es missen? Darüber zu sprechen, erübrigt sich von selbst. — Anders ist es mit den privaten Telefonaten am laufenden Band, mit dem Abtragen liebevoll geschriebener Weihnachtspost in schnellen, den Gebühren angepaßten Anrufen, die das unbequeme und lästige schriftliche Beantworten unnötig machen und — sagen wir einmal — zwanzig oder dreißig Weihnachtspostkarten oder Briefe in vielleicht dreißig, höchstens vierzig Minuten von Kurzanrufen — mit nachträglichem Stoßseufzer und erlöstem Einhängen des Hörers — sich bewerkstelligen lassen. Wie die Handschrift im Gegensatz zur Maschinenschrift umständlich, wie das ruhige, auf den anderen bezogene, eingehende Beantworten seines Briefes mit dem sorgfältigen Eingehen auf dessen Nöte und Sorgen, Freuden und Erfahrungen zeitraubend und lästig! Da wartet heute gerade die Fernsehsendung ‚Dalli — Dalli', die Fernsehserie von Krimis auf verschiedenen Programmen, das schon in seiner Bezeichnung modern anmutende ‚Am laufenden Band' (Fließband...), der Boxwettkampf um Mitternacht, die Verabredung mit Frau X zum Kaffeeplausch, mit Herrn Y und Z zur Skatpartie, die stundenlange Einkaufsfahrt zum Supermarkt. Die zu beantwortenden Briefe bleiben unbeantwortet liegen. Das hat Zeit. Da ist zur Not immer das Telefon da. Außerdem: Was soll ich dem oder der antworten, die sich sonst niemals melden? — Die Nachbarin, die um ein persönliches Gespräch bittet? Mein Gott, wozu hinübergehen, ein Griff zum Telefon regelt alles schneller und läßt es nicht zu überflüssigem ‚Gerede' kommen.

Von solchen Tatsachen abgesehen, die entgegengesetzte: Das stundenlange Telefonat mit der Aufzählung von den Nachmittagskuchen, die es bei Müllers gegeben hat, von dem neuesten Kleid, das sich Frau X gekauft hat, für nur zweihundert Mark bei der Qualität! „Ach, und die Hündin von Meiers, wissen Sie schon, daß die Junge hat? Ist ja eigentlich 'ne komische Sache. Schon wieder! Denken Sie sich! Das Wichtigste aber habe ich vergessen. Mein Staubsauger ist wieder kaputt. Da wollte ich nun schnell an die Arbeit, damit die leidige Weihnachtspost wenigstens mit zwei, drei Briefen endlich beantwortet wird. Dafür muß ich jetzt zu Frau Müller rüber und mir ihren Staubsauger ausleihen. Ja, die Tage vergehen, man weiß gar nicht, wie. Und bei Ihnen, was gibt es da Neues?" — Nicht ein Gespräch, vier hintereinander mindestens, der beste Zeitvertreib. Da weiß man wenigstens über alles Bescheid und hat Gesprächsstoff beim Mittagessen. — Daß die Technokratie die Wörter dabei zu Rufzeichen erniedrigt, bedenkt man überhaupt nicht. Da heißt es dann simpel: „Hatte deine Stimme kaum erkannt. Lag wahrscheinlich an der Leitung. Na, Hauptsache, wir wissen Bescheid..."

So sieht es heute in zahllosen Fällen aus, wie sollte es auch anders sein, wo es um Tempo geht, um die Bequemlichkeit — wie auf der Autobahn... Der ‚Mensch', seine Seele, sein lebendiges Gegenüber entfällt. Man sieht ihm nicht ins Auge, die Telefonleitung soll es ersetzen. Tut sie es wirklich? Zerstört sie nicht das Schweigen, das beim lebendigen Gespräch sich zwischen die Worte legt und ihnen Raum zum Nachdenken gibt? Kann ein Leitungsdraht überhaupt ein Zwiegespräch von Mensch zu Mensch ersetzen?

Zu Thema zwei: Da darf ich zum Glück einen mir Gleichgesinnten zitieren, der mir einmal schrieb: ‚Eben noch las ich in einer Zeitung, die einst Hymnen auf mich brachte, recht schnöde Worte über mich. Man lernt aber, wenn man alt genug wird, beides nicht sehr ernst zu nehmen, nicht die Bosheiten und auch nicht die Hymnen. Bedenklich allerdings ist der Ton dieser Angriffe, es ist da eine Art von Halbstarkentum, von Verwilderung und Brutalität, an der man keine Freude haben kann.' Der Schreiber dieser Zeilen ist Hermann Hesse, der Brief an mich ist vom 5. Dezember 1960.

Mit Hesses Worten sind wir mitten im Thema: Verwilderung und Brutalität. Daß es auch hierbei rühmliche Ausnahmen gibt, versteht sich von selbst. Aber ich vergesse nie das Wort, das mir ein Nachfahrin mütterlicherseits von Carl Maria von Weber einmal nach einer Freischützaufführung sagte: „Kritiker und Journalisten können wie Blattläuse sein. Sie haben dafür gesorgt, daß Carl Maria so früh zugrunde gerichtet wurde."

Man sehe sich in den Tageszeitungen aller Art um: Da heißt es in einer Zeitung von einem Schriftsteller (dem Wehrlosesten aller Schaffenden, besonders wenn er schon gestorben ist), er sei zum Idol für die Jugend der ganzen Welt geworden. — In einer anderen: Er sei überhaupt kein Schriftsteller, er sei das typische Beispiel für den Mißbrauch des Worts Genie (für das er sich wahrscheinlich nie gehalten hat). — In einer dritten: Er sei der meistgelesene Autor der Welt mit der höchsten Auflagenzahl. Erstaunlich! Aber auch gerechtfertigt? — In einer vierten: „Man sieht einmal wieder, wie das Gute und Wahre sich auf die Dauer durchsetzt."

Gefährlicher als solche Allgemeinurteile sind andere, wo man gezielt die politische Pointe angreift, wo man die religiöse oder humane Grundhaltung eines Schriftstellers, für die er oft mit dem Einsatz seines Lebens gezahlt hat, über den Haufen wirft und zum gezielten Angriff übergeht. Schon die groß aufgemachte Schlagzeile soll mit brutaler Gewalt das ‚Maßgebliche' des eigenen Urteils kennzeichnen, wobei immer wieder auffällt, daß der Betroffene auf die ihm zugefügten Hiebe und Stiche überhaupt nicht antwortet, weil er aus Erfahrung weiß, daß es nicht lohnt. In solcher gezielten Brutalität offenbart sich das heute typisch Gewordene: Man nimmt nicht brieflich oder persönlich das Gespräch mit dem ‚Gegner' auf, im Gegenteil — man schlägt zu, verurteilt und geht damit an die Öffentlichkeit. Ich selbst weiß aus eigener Erfahrung, wie man das manipuliert und wie man im stillen dabei hofft, die Sensibilität des anderen zu treffen und ihn damit zu Fall zu bringen. Goethe schon hatte dazu gesagt: „Schlagt ihn tot, den Hund, er ist ein Rezensent!"

Da allerdings, wo das Gedruckte eines Schriftstellers mit der heute oft verwendeten und absichtlich eingeschleusten Pornographie und genießerisch dargestellten Sexualszenerie auf den (gut gekauften) Bestseller hinzielt, kann die Kritik nicht hart genug sein. In einem der ältesten Bücher der Erde steht das mahnende Wort: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Das gilt für die oft vorschnelle Kritik im persönlichen Bereich wie für die Literaturkritik. Kritik sollte eine Hilfe für den zu Kritisierenden sein, nicht eine Mordwaffe gegen ihn. So sah es einer unserer edelsten und klügsten Kritiker: Gotthold Ephraim Lessing, der selbst Schriftsteller war und in seiner ‚Ringparabel' im ‚Nathan' uns ein Testament hinterlassen hat, das Kritik als etwas aus der Liebe Kommendes deutet, nicht aus dem Haß. Wie überhaupt heute der zynische Haß das gefährliche Mittel jeglicher Art von Aggression ist — nicht gerade ein Vorbild für die Jugend. Nur von einem rühmlichen Fall weiß ich, daß ein Schriftsteller sich für ein unbedachtes, beleidigendes Wort, das er geäußert hatte, öffentlich entschuldigte...

Verwilderung im Sinn der gezielten Attacke gegen einen lebenden oder toten Autor ist immer ein Armutszeugnis für den betreffenden Kritiker, dort jedenfalls, wo die Gründe dafür allzu durchsichtig und nicht stichhaltig sind, was nachprüfbar ist. Wenn Lessing Nathan in seiner Ringparabel sagen läßt: „Es eifre jeder seiner unbestoch'nen, von Vorurteilen freien Liebe nach...", so meint er damit auch jene Liebe in der Kritik, die nicht das ihre sucht. — „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen": Wie wahr ist dieses Wort Christi, und wie sehr gilt es für die im Dichterischen tausendfältig verschiedenartige Welt der Lebensdeutung. Ein Kritiker sollte, bevor er sich ins Zeug legt, prüfen, wie er mit seiner Kritik einst vor einem Jüngsten Gericht bestehen kann, wie es für einen Richter — und dazu wird jeder Kritiker — selbstverständlich ist oder sein sollte.

Gerhard Kamin



Eduard Bischoff: In Erwartung überfälliger Boote

Nach einem Holzschnitt aus der Mappe ‚Menschen und Tiere'

Für Generationen sichern

Die Stiftung Ostpreußen stellt sich vor — Teil VII

Der seit 1911 bestehende Salzburger Verein e.V. — eine Vereinigung von Nachkommen Salzburger Einwanderer in Ostpreußen — wurde im Jahre 1953 mit dem Sitz in Bielefeld wiederbegründet. Zu ihm gehört die ‚Salzburger Anstalt Gumbinnen', die auf eine Gründung Friedrich Wilhelm I. zurückgehend (Kirche, Altersheim und Unterstützung ‚armer Salzburger') nunmehr in Nordrhein-Westfalen als Stiftung unter der Aufsicht des Regierungspräsidenten in Detmold ebenfalls wieder besteht.

Der Verein hat bisher das ‚Einwanderer-verzeichnis' von Gollub und das sogenannte ‚Erbhöfeverzeichnis' herausgegeben. Weiteres Schrifttum über die Salzburger Emigration und die Familienforschung werden vom Verein gefördert.

Seit 1963 erscheint auch die Zeitschrift ‚Der Salzburger' viermal jährlich mit einer Druckauflage von 1500 Stück wieder.

Die Landesregierung in Salzburg erklärte gegenüber dem Verein bei seiner Gründung im Jahre 1953 die Übernahme der Patenschaft.

Als Ergebnis der guten Zusammenarbeit mit der ‚Gesellschaft für Salzburger Landeskunde', dem Landesarchiv und mit dem Staatlichen Archivlager in Göttingen ist die Verkartung aller Salzburger Auswanderer zu bewerten. Dieses Verzeichnis soll später als Buch erscheinen.

Die Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen wurde 1964 in Leverkusen als Zusammenschluß von ostpreußischen Gemeindemitgliedern und Pfarrern der ‚alten' Kirche gegründet.

Sie entstand in der Überzeugung, daß die Kirche in einer echten Weise sich auch zu ihrem Volk, seinem Recht und seinen Lebensinteressen bekennen und auch den evangelischen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen volles Heimatrecht in ihrer Kirche unter dem Evangelium gewähren müsse. Außerdem erhebt sie die Forderung, daß die Kirche nicht diejenigen deutschen Glaubensbrüder vergessen und schließlich abschreiben dürfe, die noch in der Heimat für ihren Glauben und für ihr Deutschtum sich einsetzen.

Mit Flüchtlingsgottesdiensten, ostpreußischen Kirchentagen, Arbeitstagungen und Vorträgen, Informationsbriefen und sonstigen Publikationen ist die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen bestrebt, altes kirchliches Kulturgut und bewährte Traditionen aus dem Deutschen Osten zu erhalten und bei einer echten Eingliederung der Heimatvertriebenen in die evangelischen Landeskirchen des Westens dieses Erbe mit einzubringen.

Die Agnes-Miegel-Gesellschaft wurde am 6. Juli 1969 in Bad Nenndorf durch Initiative des 1974 verstorbenen Bundeskulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberschulrat Grimoni, gegründet. Das satzungsmäßig festgelegte Ziel bestimmt, das Andenken an die Dichterin zu bewahren und ihren Nachlaß in dem von ihr einst bewohnten Haus in Bad Nenndorf, das inzwischen von der Gesellschaft erworben wurde, für die Nachwelt zu erhalten. Das Haus wurde inzwischen zu einer Gedenk- und Arbeitsstätte ausgestaltet.

Dank der Leihgaben der Nachlaßerbin Frau v. Hingst sind im Agnes-Miegel-Haus die Atmosphäre des persönlichen Lebens und die Zeugnisse des dichterischen Schaffens erhalten.

Es ist geplant, einen Auswahlband der Werke und bis zum 100. Geburtstag der Dichterin im Jahre 1979, die im Gesamtwerk z. Z. fehlenden Bände neu aufzulegen.

Fortsetzung folgt

*

Zusammengestellt nach Selbstdarstellungen der Einzelstifter und ergänzt von Dr. Dorothee Radke.



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (9)



Zerschlagen in der Tannisbucht

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Ich kreuzte mit der „Amphitrite", einem kleinen Kajütboot, im vergangenen Sommerurlaub im Kattegatt, rundete bei gutem Wetter Skagen und brauchte nur wenige Schläge bis Hirtshals.

Dann kehrte ich um, weil ich auf den alten, nicht sichtbaren Spuren in den Kielwassern der Koggen das Rev runden wollte, ohne mich dabei nach den modernen Leuchttürmen und roten Feuerschiffen zu richten, sondern nach den alten Kirchtürmen und dem Handlot, dem wichtigsten nautischen Hilfsmittel der damaligen Zeit.

Neben mir lag ein altes Seebuch aus dem 16. Jahrhundert, als sich die preußischen Schipper noch rühmten, die ‚Kunst der Navigation im Kopf zu haben'.

In diesem Erfahrungshandbuch für Seefahrer aus damaliger Zeit stehen über die Umrundung von Kap Skagen folgende ins Hochdeutsche übersetzte Zeilen:

Item wenn man segeln will aus dem Swin nach dem Jütischen Riff (Skagen) und vom Lande ab auf 27 Faden kommt, so muß man nordnordost gehen bis an das Riff, und den Kurs muß man so lange halten, bis man auf 40 Faden keinen Grund hat, dann geht man nordost zu ost, bis man Jütland zu sehen bekommt, und dann könnt ihr den Kurs setzen, und zwar so, daß ihr Land vermeidet bis nach Skagen.

Item, sobald man Skagenriff passiert hat und bei 14 Faden weichen Grund findet, geht man südwärts...

Ich wollte an dem Tage aber nicht weiter südwärts segeln, obwohl eine frische Brise aus West wehte, sondern hatte Sehnsucht nach einem guten Essen und einem richtigen Bett.

Also lief ich den Hafen von Skagen an, machte das Schiff und die Segel fest und meldete mich beim Hafenmeister.

Als er den Namen meines kleinen Bootes in sein dickes Buch eintrug und mir die Hafengebühren abknöpfte, sagte er so ganz nebenbei: „Gammle-Skagen har en fin Fiskkro, hurtig og god betjening, de het ogsa ‚Amphitrite'."

Das war ein guter Grund, um meinen Magen auf spätere Zeiten zu vertrösten. Ich ließ also mein Boot hinter den nach Tang und alten Fischen riechenden Fischkuttern liegen und machte mich auf den Weg nach Alt-Skagen, das auf der anderen, der westlichen Seite der schmalen Landzunge liegt.

Als ich den alten Krug, benannt nach Poseidons Gattin, betrat, fiel mir sofort das vom Zahn der Zeit mitgenommene Schiffsbrett auf, in dem der Name „Amphitrite" eingelassen und nun mit abbröckelnder Goldfarbe nachgezogen war.

Das war ein echtes Schild, wie es früher am Heck oder Kajütsaufbau der hölzernen Windjammer angebracht war.

Und der Wirt, ein ehemaliger Fischer, erinnerte sich, ohne überlegen zu müssen, an die Geschichte, die Nils Hansen, der ehemalige Leuchtturmwärter der alten Blüse, seinem Vater erzählt hatte.

„Ein deutsches Schiff, das hier vor langer, langer Zeit strandete, bevor die See es zerschlug."

„Woher kam es", fragte ich weiter, „war es ein Segler aus Lübeck, Stralsund, Danzig oder Barth?"

Er aber zog die breiten Schultern hoch, wußte es nicht, und ich war enttäuscht. Dann haute er mir ohne Warnung seine Hand auf die Schulter, daß sie schmerzte und sagte: „Wir haben eine Karte, eine alte Seekarte von dem Schiff, vielleicht, warten Sie..."

Und dann saß ich gespannt über der englischen Seekarte ‚The North Sea comiled by Ja'n Imroy & Son 1877' und entzifferte unten am Kartenrand folgenden handschriftlichen Vermerk: S. Amphitrite, geführt v. Capt. Grau aus Memel A. 1881.

Es war damals üblich, Seekarten, Doerings nautischen Kalender und Seehandbücher so zu zeichnen, da sie in der Regel auch Eigentum des Schiffsführers waren. Aufmerksam suchte ich die Karte nach weiteren Anhaltspunkten und Zeichen ab, die Stechzirkel und Bleistift hinterlassen, und fand einen langen Kursstrich, der vom Mündungsgebiet der Themse bis weit ins Kattegatt führte.

Er war nur durch einen kleinen Querstrich auf 55 Grad nördlicher Breite und 4 Grad östlicher Länge unterteilt, neben dem das Datum vom 14. November stand.

Offensichtlich die Mittagsbreite, die der Kapitän durch eine Kopplung gewonnen haben mochte.

Sonst waren auf der Seekarte keine weiteren Vermerke, obwohl das Schiff erst zwei Tage später strandete.

Aber es war die Seekarte, die später bei ger Untersuchung vor dem Seeamt in Memel als verschwunden galt.

Und ich wußte jetzt auch, warum: denn es waren die fehlenden Zeichen, die das Ende des Windjammers, den Grund der Strandung erzählten.

Die mit 1350 cbm Netto-Raumgehalt vermessene große Bark war 1864 in Memel bis auf das Schanzkleid, Verdeck und Kajüte aus Eichenholz mit eichenem Kiel erbaut und erst 1880/81 im Winter zwecks Verlängerung der Klasse gekielholt und neu kalfatert worden. Es wurden zwölf eiserne starke Knie im Zwischendeck (!) eingezogen und mehrere Decksbalken erneuert.

Die große Bark gehörte einer Reederei, deren Korrespondenz von dem Schiffsreeder Schulz in Memel geführt wurde. Versichert war der Windjammer angemessen mit 54 000 Mark teils in Hamburg, teils beim Memeler Versicherungs-Verein.

Der Wind hatte in den vergangenen zwei Jahrzehnten den Segler in viele Häfen der Erde gezogen, und das Glück, das ein Schiff und Kapitän haben muß, war ihnen hold gewesen, bis zu dieser kleinen Reise, die am 12. November 1881 angetreten wurde.

Sie hatten lange Zeit in London gebraucht, um eine Ladung Holz zu löschen und sollten schnell in Ballast zurück nach Memel versegeln, wo sie Eisenbahnschwellen für Amerika übernehmen wollten.

Infolge wohl auch der längeren Hafenliegezeit in London, war es zwischen dem alten Schipper Grau und dem Steuermann Schwaiger, der auf diesem Schiff seine erste Reise machte, zu ernsten Meinungsverschiedenheiten gekommen, und den elf Besatzungsmitgliedern war klar, daß Schwaiger in Memel abgemustert werden würde.

Grau hatte, um seine Stellung abzusichern, eine kleine Part im Schiff stehen, das er seit 1870 führte.

Er war ein eigenwilliger Mensch, verschlossen und rechthaberisch, der bereit war, seine Autorität jederzeit mit der Faust zu verteidigen.

Als nun der Segler in Ballast seine Reise antrat, gingen sich die beiden im Achterschiff untergebrachten Männer aus dem Weg. Das Wetter begünstigte dieses Verhalten, denn bei nur mäßigen Winden erforderten die Segelmanöver nie die Freiwache an Deck.

Auf die Leeküste geschleudert — Zeichnungen Kurt Schmischke

Am 16. November stand das Schiff um 4 Uhr morgens in der Nähe von Skagen. Die Sicht war wie in den vergangenen Tagen schlecht und das Schiff machte kaum mehr als zwei Knoten Fahrt, als der Steuermann die Wache übernahm.

Die beiden so unterschiedlich veranlagten Männer standen auf dem Achterdeck nur kurz nebeneinander, dann knurrte der Alte: „Ich geh' schlafen. Vor Hellwerden kommt Hirtshals nicht in Sicht. Loten Sie um 6 Uhr!"

Und ohne zu grüßen war er in seine Kajüte verschwunden.

Schwaiger, jung und sensibel, ärgerte sich darüber. Der Kapitän hatte im wiederholt klar zu machen versucht, daß er nichts zu sagen habe und noch viel würde lernen müssen, aber nicht aus Büchern.

„Bücher", behauptete er, „sind da, um dammlich zu machen. Im Kopf muß man es haben, im Kopf, Steuermann!"

Und das war mit der Grund, warum der Steuermann blind weiterfuhr, ohne sich um den Standort des Schiffes zu kümmern, denn er hätte, um in der Seekarte nachsehen zu können, die Kajüte des Kapitäs betreten müssen.

Zwischen fünf und sechs Uhr bemerkte der auf Ausguck stehende Matrose Rindfleisch in Lee ein Licht, das von ihm, aber auch vom Steuermann für das Toplicht eines Dampfers gehalten wurde. Fünfzehn Minuten später sah Rindfleisch etwas Schwarzes voraus, das er für Land hielt.

„Land voraus", brüllte er.

Doch der Steuermann glaubte ihm nicht, schließlich hatte der Alte gesagt, daß Land erst bei Tageslicht zu erwarten wäre. Darum ließ er loten.

„Fünf Faden!" meldete erregt der Halbmann Stanislaus.

„Rahen aufbrassen! Schote des Barksegels los!" befahl Schwaiger, „Tempo, Leute!"

Aber es war zu spät. Während der Klüver losgemacht wurde, setzte das Schiff auf. Zunächst dwars zur See liegend, rollte und stampfte es heftig, bis der Wind es weiter auf den Strand warf.

Zur Rettung des Schiffes konnte am Tag der Strandung nichts geschehen, weil die See zu hoch ging, am folgenden Tag aber war es zu spät. Die „Amphitrite" starb den Tod vieler Windjammer. Der gleiche Wind, der sie sicher um die ganze Erde zog, schleuderte sie rücksichtslos auf die Leeküste.

Der Kartensack war am nächsten Tag nicht mehr zu finden, und das Seeamt fand nie heraus, daß der Kapitän im Kopf navigiert hatte, denn durch regelmäßiges Loten wäre die Strandung vermieden worden.

*

Ich rollte die alte englische Seekarte, die 1881 dem Schipper Grau aus Memel gehört hatte, zusammen und reichte sie dem jetzigen Eigentümer zurück.

„Farwell", sagte ich und ging nachdenklich zu meiner kleinen „Amphitrite" zurück, wo ich hundemüde in die enge Koje fiel.

„Von der Heimat gehn ist die schwerste Last..."

Vom Leben auf ostpreußischen Bauernhöfen und Gütern – Eine wertvolle Informationsschrift

Zu Beginn der fünfziger Jahre — damals lebte ich mit meiner Familie noch im schwäbischen Land — bekam ich an einem Sommertag Besuch von meinem Verleger und seinem Lektor; beide waren im Ruhrgebiet seßhaft. Natürlich wurde über Ostpreußen gesprochen, über Sitten und Gebräuche, Landschaft und Menschen. Plötzlich, in einer Gesprächspause, sagte der Verleger: „Wissen Sie, ich habe da eine geradezu schmerzhafte Enttäuschung erlebt!"

„Nun, weshalb?"

„Ja, wir haben zu Hause eine junge Haushaltsgehilfin... also, gar so jung ist sie auch nicht mehr, aber sie ist anstellig und fleißig und... nun ja, man darf wohl sagen auch zuverlässig, aber..."

„Aber, was?"

„Aber, sie lügt."

„Ach...!"

„Ja, sie hat uns angelogen. Sie spricht immer von ‚Unsere Kühe und unsere Pferde und unsere Wiesen' — unsere, unsere, unsere! Wir meinten, sie müßte wohl wohlhabende, wenn nicht gar reiche Eltern haben, denen durch die Flucht natürlich alles verlorenging, und wir konnten nicht umhin, sie ein bißchen als Dame zu behandeln. Aber dann kam eines Tages eine Frau und wollte unsere Anna besuchen. Sie stellte sich uns als ihre Freundin vor. Neugierig, wie man nun einmal ist, fragten wir sie ein bißchen aus. Dabei kam es dann heraus: Ihr Vater war Gespannführer — also Kutscher oder Knecht auf dem betreffenden Gut und die ganze Familie pflegte dort einfachste Arbeit zu tun."

Darauf konnte ich nur erwidern, daß das ganz in Ordnung wäre. „Das Mädchen hat bestimmt nicht die Absicht gehabt, Ihnen Eigentumsrechte vorzutäuschen", sagte ich und erklärte ihm, daß das Verhältnis zwischen Besitzer und Landarbeiterfamilien in Ostpreußen eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft war, wo sich jeder für jedes und jeden verantwortlich fühlte. So entstand die Verbundenheit zu den Dingen, die dieses Gefühl des „Mitbesitzens" hervorbrachte, ohne dadurch irgendwelche Rechte abzuleiten.

Um das und anderes zu klären, wie sich das Landleben in Ostpreußen abspielte, hat die Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen einen Arbeitsbrief herausgegeben, der durch Betrachtung unserer Herkunft Erkenntnisse schaffen soll, die nicht nur dem Augenblick dienen, sondern sich auch zukunftweisend auswirken kann, wenn wir rechten Gebrauch davon machen.

Hanna Wangerin schreibt: „Es war an der Zeit, daß nach langer, gründlicher Vorarbeit dieses Heft entstand."

Wer es zur Hand nimmt und aufmerksam liest, wird darin auch das Kapitel über „Ostpreußische Gutsbesitzer" und über „das Patriarchalische Verhältnis" finden, das ich für eine der wichtigsten Aussagen halte.

Hedwig von Lölhöffel als Verfasserin der Texte beginnt mit einer kurzgefaßten, aber eindringlichen und leicht verständlichen Interpretation der Geschichte, wie Ostpreußen einst besiedelt wurde und wie es sich entwickelte und welche Kräfte dabei mitgewirkt haben: Bauern und Edelleute, Waldbauern und Siedler, Gutsherren und Erbuntertänigen und Landleute.

Recht informativ wirkt der Abschnitt: Ein Menschenschlag und viele Typen. Und vor allem, was die Verfasserin über ostpreußische Landfrauen schreibt. Schließlich findet auch die Kunst in Bauern-, Gutshäusern und Landschlössern hier ihren Niederschlag. Eingestreute Fotos sollen als Illustration der Texte wie als Erinnerungshilfe dienen.

Das kleine Heft ist sehr aufmerksam redigiert und liebevoll aufgemacht, auch mit einem Verzeichnis historischer und landwirtschaftlicher Ausdrücke und mundartlicher Wörter als Lesehilfe versehen. Auch eine Statistik landwirtschaftlicher Leistungen ist angehängt. Ich möchte sagen: Es enthält mehr, als die 43 Seiten versprechen.

„Landleben in Ostpreußen" ist, wie auch alle früher herausgegebenen Arbeitshefte, zu beziehen durch die Abteilung Kultur in der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee Nr. 86, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. Es kostet 1,80 DM zuzüglich Porto. pb.



Landleben in Ostpreußen — Foto Archiv

Die älteste Kirche in Königsberg

Als Holzkapelle errichtet – als Ziegelbau erneuert – im Zweiten Weltkrieg zerstört

VON DR. HERBERT MEINHARD MÜHLPFORDT

Wunderschön war die Silhouette von Königsberg — sei es vom Veilchenberg aus, sei es bei der Rückkehr von Arnau mit dem Schiff oder aus den Sälen der Gemäldegalerie im altehrwürdigen Schloß tief auf sie herab.

Den Charakter gaben dem Bild der Stadt die Kirchtürme: Der achteckige Turmaufsatz des Domes mit der Seejungfernwetterfahne, die fernwinkenden Barocktürme der Haberberger und Neuroßgärter Kirche sowie die wundervollen Helme der Löbenichtschen und der Sackheimer Kirche wetteiferten, die graue Masse der Häuserblocks zu beleben. Zwischen den Türmen mit den welschen Hauben stach, kleiner, aber nadelspitz, der Turm der Steindammer Kirche gen Himmel.

Sie war Königsbergs älteste Kirche — nicht der bereits 1297 von Bischof Siegfried begonnene, nie vollendete Dom der Altstadt war es, von dem uns jede Beschreibung fehlt und nur wenige Reste der Grundmauern vorhanden waren. (Kellergewölbe des Hauses Heilige-Geist-Straße Nr. 7).

Die Steindammer Kirche wurde zuerst als Holzkapelle errichtet. Diese ist es, der der Sang des Ordenschronisten Nikolaus von Jeroschin gilt:

„Dî brûdre hattin in der zît
da noch dî capelle lît (liegt)
sante Nicolai
Kungisberc dem huse bî
ein cleiniz stetil gesat
(kleine Stätte gesetzt)."

Ihr Pfarrer wird erstmalig bereits 1258 — drei Jahre nach der Gründung Königsbergs — erwähnt. Im großen Aufstand wurde die Kirche mit der ganzen Siedlung, die um sie herum lag, von dem Prußenführer Nalube verbrannt.

Um 1300 wurde die Steindammer Kirche im „gotischen Ziegelverband" neu erbaut. Bei dieser Bauweise folgt auf einen Läufer ein Binder; die Ziegel messen 28 : 14 : 7 cm. Auch der Neubau wurde, wie ihre Mutterkirche, die Pfarrkirche der Altstadt, dem Heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Schiffer und Retter aus Wassers- und Feuersnot, geweiht. Deshalb trug eine ihrer Glokken das Wappen der Altstadt — sie hängt heute in Rosenthal (Hannover). Zum Unterschied von jener hieß sie seit alters „St. Nikolaus extra muros". Das Patronat über die Kirche hatte der Orden 1296 dem Samländischen Kapitel bewilligt.

Noch um 1900 hieß die Steindammer Kirche „Polnische Kirche", weil Herzog Albrecht sie 1526 den nach Königsberg wegen ihres evangelischen Glaubens emigrierten Polen zugewiesen hatte. Nach 1918 verlor sich endlich dieser längst unzeitgemäße Name, da seit 200 Jahren keine Polen mehr in Königsberg lebten.

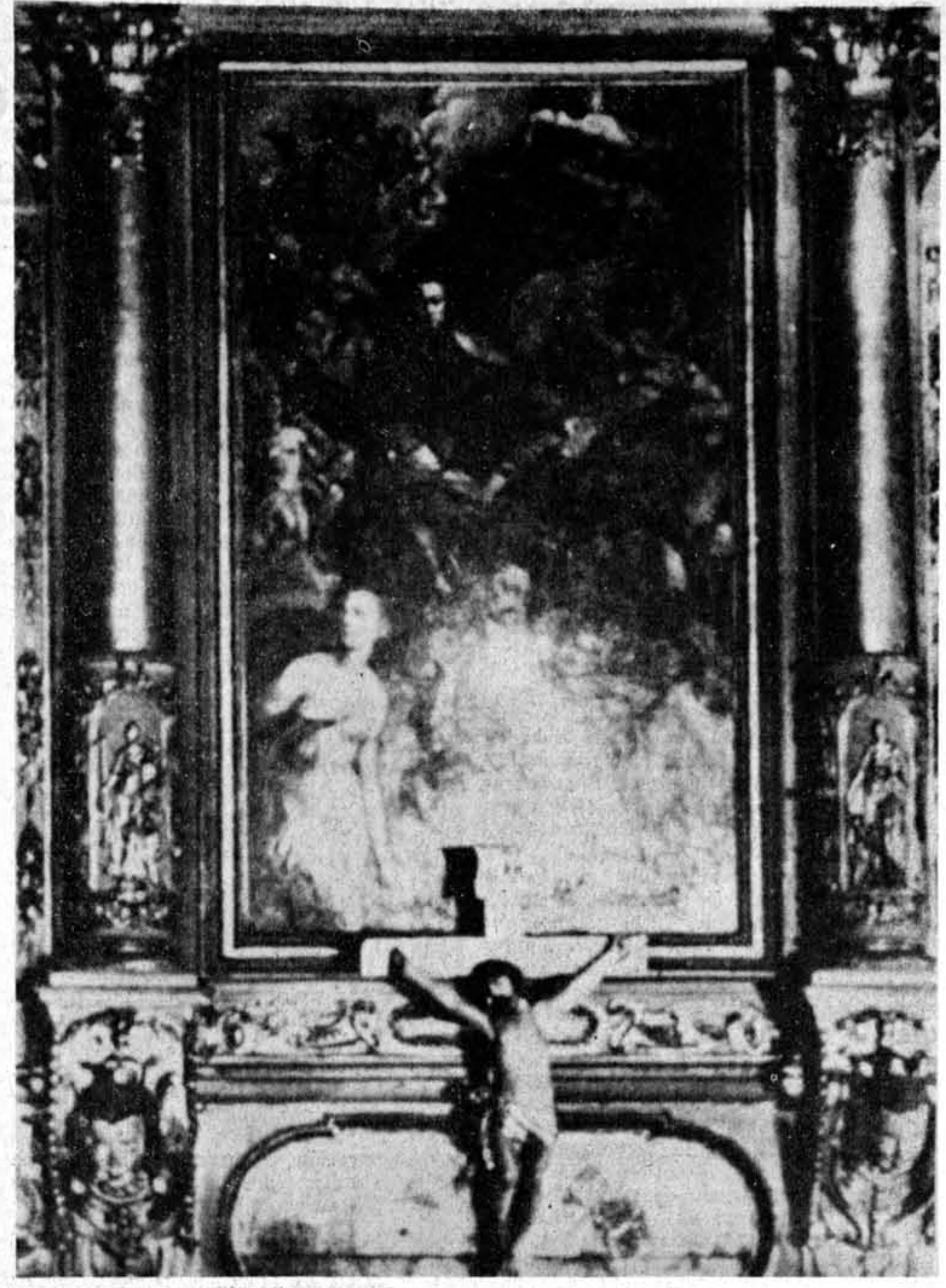
Die Kirche war klein, mit Turm und Chor aus dem halben Achteck maß sie 41 Meter. Der Dachstuhl des erst später vorgelegten Turmes stürzte am 24. Hornung 1559, morgens neun Uhr, beim Glockenläuten plötzlich mit ohrenbetäubendem Krachen ein. Das Geläut verstummte jäh, die Mauertrümmer flogen bis an die gegenüberliegenden Häuser, Scherben und Splitter bedeckten den Steindamm, aber kein Mensch war verletzt, kein Tier erschlagen worden. „Gnädig hatte des Herrgotts Hand über der Freiheit Steindamm gewaltet", sagt der Chronist.

Bis aber der Turm in Pyramidenform, mit Kupfer gedeckt, mit einem Türmchen freischwebender Glocken und einer Uhr wieder aufgebaut war, vergingen 28 Jahre. Bei einer weiteren Erneuerung 1711 setzte man die eindrucksvolle kupferne Nadelspitze auf den Turm. Diese wurde, wie Lilienthal im „Erleuterten Preußen" (Tom. II. von 1725) mitteilt, auf Kosten eines Mannes mit Kupfer bekleidet, der einst den Gotteskasten aus Not beraubt hatte, nach Jahren aber, als das Geld ihm geholfen, den Raub nicht nur ersetzt hatte, sondern auch gegen Verschweigung seines Namens zu dieser Buße bereit war.

Bei dieser Gelegenheit wurden Kirche und Turm verputzt, denn der Barock, dem Stuck und Dekor verschworen, pflegte die ihm kahl erscheinenden Backsteinkirchen der Gotik durch Abputz zu bekleiden.

Die heutige Zeit klebte um 1910 leider an die Sakristei ein modernes Pfarrhaus rechtwinkelig an, entfernte aber 1928 die Verputzung der Kirche, nur den Turm ließ man abgeputzt, weil die ganz ungotische Nadelspitze nicht zu einem Backsteinturm gepaßt hätte.

Erwähnt sei noch, daß Lilienthal ebenda (S. 848) von einem auf dem Gartengelände des Münzmeisters Geelhaar gefundenen Leichenstein berichtet, dessen Inschriften einen „frater Johannes Viceguardianus huius conventus" nennen, der „A. 1349 Maji die 21." starb. Auch andere „Rudera" hätten auf ein einst dort stehendes Kloster schließen lassen. Zwar ist dieser Leichenstein spurlos verschwunden und die Archive sind für das Bestehen eines Klosters hier am Steindamm jeden Beweis schuldig geblieben; doch scheint der alte Name der Heinrichstraße: Mönkengasse für Lilienthal zu sprechen.



„Das Jüngste Gericht": Vor 390 Jahren schuf der große Renaissancemaler Anton Möller dieses kostbare Gemälde in der Steindammer Kirche Foto Privat

Trotz ihrer Kleinheit war die Steindammer Kirche innen von prachtvoll einheitlicher Wirkung.

Im Turm stieg man vier Stufen herab, dann stand man unter einem schönen gotischen, tief herabgezogenen, nur acht Meter hohen Sterngewölbe mit birnstabförmigen Rippen. Von den drei geschnitzten hölzernen Schlußsteinen im Chor zeigte einer das Wappen der Altstadt, der zweite Adam und Eva mit der Schlange, der dritte unkenntliche Schrift. Wie in anderen gotischen Kirchen der Umgebung Königsbergs (Juditten, Arnau, beide heute noch erhalten), war auch in der Steindammer Kirche das im Achteck geschlossene Chor vom Langhaus durch eine vorspringende niedere Wandkulisse abgetrennt, was nicht unwesentlich zur Intimität des Raumes beitrug. Nahe diesem „Triumphbogen" im Langhaus befand sich die rätselhafte Schrift: „Obiit Schram F.D.Z. P. HEXENMEISTER 1607 A."

Über dem Südeingang war ein Radfenster. Die Kirche wurde bei der Renovation 1928 wieder in ursprünglicher Art bunt und warm ausgemalt.

Das älteste Stück der Inneneinrichtung war ohne Zweifel der Taufstein an der Südwand des Chors: Eine große runde Granitkuppel mit spätgotischen Ornamenten und mächtigem Kupferkessel.

Im Hochaltar beherbergte die Kirche ein kostbares Renaissancegemälde von 1586: Ein Hauptwerk des am 2. Januar 1563 als Sohn des Hofchirurgen Herzog Albrechts zu Königsberg getauften Anton Möller, der seit 1587 in Danzig wirkte und dort Anfang 1625 starb.

Das Gemälde ist ein Triptychon, das Jüngste Gericht darstellend, das sicherlich unter dem Eindruck des Memlingschen Gemäldes in Königsbergs Nachbarstadt, in der Danziger Marienkirche, entstand. Es ist zwar etwas matt in den Farben, das Inkarnat ist kreidig, stellt aber den Himmelsflug und den Höllensturz in den Flügeln mit starkem seelischen Ausdruck und einer schon die wilde Bewegtheit des Barocks vorwegnehmenden unerhörten Lebendigkeit dar. Im Mittelbild der Erzengel Michael, links die Seeligen, rechts die Verdammten. Kampf, Leidenschaft, Entsetzen und Freude beherrschen den Gesichtsausdruck der meisterhaft gemalten Gestalten. Die Komposition ist formensicher, das Licht ist vortrefflich verteilt. Kurz — ein höchst wertvoller Kunstbesitz der Renaissance in Königsberg, der einen an Rubens denken läßt. Auf der Rückseite befanden sich, als Grisaillen gemalt, die Kreuzigung und die Werke der Barmherzigkeit, dazu Verse in barbarischem Latein. 1670 wurde der Altar mit Schnitzereien im Knorpelwerkstil umgeben.

Der Chronist Lilienthal erzählt im „Erleuterten Preußen" (Tom V. 1742), daß damals ein italienischer Maler für das Gemälde Möllers „viel Geld geboten habe", die Kirche habe es aber nicht hergegeben. Der kostbare Besitz wurde 1943 in Schönbruch ausgelagert, 1944 andernorts sicherer verwahrt, aber niemand weiß mehr, wo.

Die Kanzel war eine prächtige Rokokoschnitzarbeit von 1760. Vom Schalldeckel hingen noch Troddeln der Spätzeit herab. Sie befand sich sehr zweckmäßig an der Nordseite vor dem Triumphbogen.

Die drei großen, schönen Messingkronleuchter trugen den Doppeladler, der aber nichts, wie man früher irrtümlich glaubte, mit dem Doppeladler der Russen zu tun hat, die in den Jahren 1758 bis 1762 in der Kirche ihren Gottesdienst abhielten. Vielmehr ist es, worauf Ulbrich hinwies, der Doppelaar Lübecks, das in der Barockzeit seine berühmten Messingkronleuchter viel im Osten des Reiches absetzte. Solche Doppelaare fanden sich häufig in Kirchen Ost- und Westpreußens, wie in der Jacobskirche zu Thorn.

Über der Sakristei der Steindammer Kirche blickte ein geschnitzter Hirschkopf, ein Zwölfender, herab, auch ein Kind des Barocks. Er versinnbildlichte eine Sage, nach der vor grauen Zeiten einmal ein Hirsch neugierig seinen Kopf durch die Tür gesteckt habe. Tatsächlich aber dienten solche Hirschköpfe als kirchliche Beleuchtungskörper; der Hirsch ist ein Symbol Christi, des Lichtträgers. Auch soll er wohl hinweisen auf Psalm 42,2: „Wie der Hirsch schreit nach Wasser . . .". Solch ein Hirschleuchter befand sich auch in der Neuroßgärter Kirche zu Königsberg.

Der Kirchenschatz besaß eine Kostbarkeit: Eine Taufschale in Weißsilber mit getriebenen Blumen des Königsberger Goldschmieds Hartung von 1794.

Unter den Epitaphien außen an der Kirche finden wir einen Stein: „Anno 1716 den 9. Juni hat Herr G. Growert, Kgl. Hoff- und der dreien Städte Königsberg und über die ganze Preuß. Militz Scharf- und Nachrichter diese Stätte und Erbbegräbnis vor sich und seine Erben gekauffet und diesen Stein zum Zeichen setzen lassen."

Ein anderer zeigt ein erhaben gearbeitetes Skelett mit Stundenglas und Hippe, darunter einen grünenden Baum und die Schrift: „Ich richte mit dem Schwert und Gott wird die Welt mit dem Feuer dermaleinst richten." Darunter die Namen der Scharfrichter Wurff und Wnorrow 1792. Sie wohnten damals auf dem Steindamm, doch die Richtstätte der Altstadt war nicht mehr bei den „3 Galgen" (späterer Heumarkt), sondern auf dem Veilchenberg.

Kaum vorstellbar erscheint es uns, daß diese entzückende Kirche im Jahre 1812 zu einem Gefängnis für Marodeure und Plünderer entweiht wurde.

Wohl viele von uns suchten zur Weihnachtszeit dieses wunderschöne kleine Gotteshaus auf, das dann in festlichem Tannengrün und im Leuchten der Weihnachtskerzen wie ein rechtes Christnachtsidyll aussah.

Der Zerstörung Königsbergs vom 29./30. August 1944 durch englische Phosphorbomben überstand die Steindammer Kirche wie durch ein Wunder, denn rings war, bis auf wenige Häuser, alles ein riesiges Brand- und Trümmerfeld.

Ihrem Schicksal entging sie jedoch leider nicht, denn der über sie hinwütende Krieg verwüstete auch dieses unersetzliche Baudenkmal bis auf einen Rest des fünfseitigen Chors. Der Turm wurde wegen Einsturzgefahr gesprengt, und heute ist auch der letzte Rest der ältesten und intimsten Kirche Königsbergs verschwunden.



Aus dem 14. Jahrhundert: Die Steindammer Kirche
Entnommen aus Hans-Ulrich Stamm, Königsberg — Im Spiegel alter Graphik

Gedenktreffen in Göttingen:

„Andere Zeichen haben immer in den Abgrund geführt . . ."

Versöhnung unter dem Kreuz – Auch der Frieden bedarf der Organisation



Bischof Bouillon aus Verdun bei seiner Gedenkrede bei der Feierstunde in Göttingen

Der eherne Jüngling in kurhessischer Infanterie-Uniform auf dem Podest des Göttinger Ehrenmals zu Häupten des Rosengartens hat am Sonntag, dem 4. September, wieder einmal seine große Stunde gehabt.

In zwei langen Bahnen über das Rechteck des davorliegenden Platzes hingebreitet lagen Gaben von viereinhalbtausend Blumensträußchen, teppichartig miteinander verwoben, gespendet von trauernden Eltern, Geschwistern, Witwen oder Freunden, die keine Möglichkeit haben, die Zeichen ihres Gedankens und ihrer unsterblichen Liebe an den Gräbern der in zwei Weltkriegen Gefallenen niederzulegen, jedes Sträußchen von der Frauengruppe der Landsmannschaft Ostpreußen liebevoll gebunden und mit je einem Namensband für den betreffenden Toten versehen; doch auf manchen dieser Streifen war auch zu lesen: dem unbekannten Soldaten. Dazu lagen ausgebreitet sechzig Kränze bereit, gespendet von den ostpreußischen Kreisgemeinschaften der Landsmannschaft der vertriebenen Ostpreußen und von Traditionsgemeinschaften, im Rahmen der Feierstunde beim Denkmal niedergelegt zu werden, in feierlich wirkender Prozession, von den Klängen eines Musikkorps der Bundeswehr begleitet: Ich hatt' einen Kameraden! — Die Bundeswehr hatte zudem einen Ehrenzug und Doppelposten beim Ehrenmal gestellt. Der Aufgang zum Denkmal wurde von den Fahnen altbewährter Regimenter flankiert.

Eine zu Tausenden zählende Menge festlich gekleideter, geladener und ungeladener Gäste gaben der Feier den ihr gebührenden Rahmen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen Stadt und Land, veranstaltet seit vierundzwanzig Jahren, jeweils am ersten Sonntag im September, diese Gedenkfeier für die Toten beider Weltkriege am Ehrenmal im Rosengarten zu Göttingen. Seit vierzehn Jahren beteiligen sich daran Freundeskreise aus Belgien und Frankreich, die aus der Initiative ehemaliger Kriegsgefangener in Ostpreußen und ihren damaligen Arbeitgebern hervorgegangen sind. Sie scheuen mit ihren Familienangehörigen die mitunter weite Anreise nicht, um die entstandene Verbundenheit zu festigen und möglichenfalls zu vertiefen. Aus den ersten Anfängen des Kennenlernens und der Verständigung untereinander ist in Frankreich wie in Belgien eine Bewegung der Versöhnung im Rahmen des Europagedankens hervorgegangen, die an Ort und Stelle immer größere Kreise zieht. Immer zahlreicher werden die Gruppen von Jahr zu Jahr, die von jenseits der Grenzen nach Göttingen kommen. Es waren in diesem Jahr 120 Personen, unter ihnen Namen von Rang, wie etwa der Bürgermeister und der Bischof von Verdun.

In mehrfacher Hinsicht bedeutsam war der Beginn der Feierstunde. Die vor der Vernichtung bewahrte Glocke aus dem Königsberger Dom berührte durch ihr Läuten die Herzen mit ihrem vertrauten Klang.

Nach dem Einmarsch der Fahnenträger trat Pastor Marburg, gebürtiger Ostpreuße und zur Zeit in Hannover amtierend, ans Rednerpult. Er wies vor allem auf die Bedeutung der Stunde hin. „Es ist wahrlich bemerkenswert", sagte er, „daß wir alten Soldaten uns hier als Glieder der europäischen Familie treffen, die sich auf Grund der jahrhundertelangen europäischen Tragödie vor einigen Jahrzehnten noch als Gegner gegenüberstanden . . .; aber dieses ist noch in einer anderen Weise eine besondere Stunde, weil an einem solchen Ort (wie diesem) immer noch etwas über das Gestage hinaus geschieht und geschehen muß!" — Und er wies auf das Wort von der Vergebung und das Kreuz von Golgatha hin.

„Wir wissen, daß dieses Europa einst unter dem Kreuz entstanden ist und daß es gut daran tut, um seiner Menschen und seiner selbst willen, unter diesem Kreuz zu bleiben, denn andere Zeichen haben uns immer in den Abgrund geführt und werden das auch in Zukunft tun . . ."

Der ebenfalls aus Ostpreußen stammende Pater Greif, Göttingen, warf die Frage auf, ob es notwendig sei, immer noch zu erinnern an das, was Menschen und Völker in Europa einander angetan haben? Die Antwort, die er selbst gab, lautete: Ja, das müssen wir, es darf kein billiges Vergessen geben. Aber nur Erinnerung an die scheußliche Vergangenheit, meinte er, wäre zu wenig. Wir sollten auch in die Zukunft schauen.

„Wir, die wir überlebt haben, sind es den Toten einfach schuldig, für die Versöhnung und den Frieden unter einstigen Gegnern einzutreten. Das hat eine kleine Gruppe, darunter ehemalige Kriegsgefangene in Deutschland, begriffen — Vertreter von drei Nationen, einst erbitterte Gegner, stehen heute vor diesem Ehrenmal, um dem Haß abzuschwören, sich die Hand zur Versöhnung zu reichen und dem Frieden endlich die Chance einzuräumen, die ihm zukommt. Kann man dann sagen, unsere Väter und Söhne sind umsonst gefallen? Geben sie uns nicht vielmehr ein Vermächtnis mit auf den Weg? — Dazu möge Gott der Herr uns segnen!"

Monsignore Bouillon, Bischof von Verdun, hielt seine Rede in französischer Sprache, doch kraft seiner Autorität und der Ausstrahlung seiner Persönlichkeit zog er die Menge der Zuhörer in seinen Bann, auch diejenigen, die seiner Sprache nicht mächtig waren. Was er sagte, kam aus dem eigenen Erlebnis, getragen von dem Wunsch nach Verständigung und Frieden, auch wenn auf beiden Seiten Opfer dafür verlangt werden.

„Von dem Komitee dieser feierlichen Versammlung zu Göttingen persönlich eingeladen, konnte ich nicht absagen, trotz einer großen Wallfahrt in meiner eigenen Diözese. Ich bin also hier als alter Frontkämpfer, als Versehrter des Krieges von 1940, als Präsident der Gefallenengedenkstätte Douaumont und als katholischer Bischof. Vorerst und vor allem möchte ich als Bischof hier sprechen — und sagen, wie sehr diese Form von Beziehungen zwischen Völkern, die man ‚Krieg' nennt, dem Willen Gottes und der Versöhnung widerspricht, die Christus durch sein Kreuz zu verwirklichen gekommen ist.

Der Mensch ist ein innerlich gespaltenes Wesen. Meine Generation hat diesen Widerspruch sehr stark erlebt.

Ich war noch Kind während des Krieges von 1914. Die Begleitmusik zu den blutigen Kämpfen in der Presse, die Abwesenheit unserer Väter, die allgemeine Geisteshaltung einer Nation im Kriege, sie nährten in unseren Kinderherzen den Haß gegen den Deutschen. Als der Krieg vorbei war und ich im Seminar meinen Studien oblag, stellte das Evangelium nach und nach diese Einstellung in Frage. Als ich dann meinen Militärdienst ableistete, sollte ich erkennen, daß meine Generation in ihrer Gesamtheit nicht mehr diese radikale feindliche Einstellung gegen die Deutschen kannte. Aber die Kreise, die von den politischen Thesen des Nationalismus erfaßt waren, waren noch stark davon geprägt. Dann kam der Krieg 1939/40. In Wahrheit hat die Gesamtheit der französischen Frontkämpfer keine eigentlich antideutsche, sondern nur eine antihitlerische Einstellung besessen. Das ist der Grund, weshalb, nachdem der Krieg beendet war, selbst angesichts der Leiden der Okkupation und der Qualen der Deportation große Männer, die zugleich große Christen waren, wie der Kanzler Adenauer oder Robert Schumann es vermochten, ohne auf zuviel Opposition zu stoßen oder Entrüstung zu erregen, die Annäherung zu predigen und das Fundament zum Bau eines vereinten Europa zu legen. Es ist übrigens eigenartig festzustellen, daß diejenigen, die selbst einmal in Gefangenschaft waren, insgesamt die besten Anhänger dieses Gedankens wurden . . ."

„Ich habe gesagt, wir seien in unserem Innern gespalten. Es gibt in uns den Ruf der Leidenschaften: Stolz und Machtwille, Egoismus, die Verlockung des Gewinns um jeden Preis, den Racheinstinkt. Aber in uns läßt sich auch eine andere Stimme vernehmen, die Stimme Gottes: sie ruft uns, den Frieden zu bauen. Sie läßt uns erkennen, daß auch derjenige jenseits der Grenze ein Mensch ist wie wir, mehr noch, unser Bruder. Sie läßt uns begreifen, daß die Erde und ihre Güter für alle da sind und nicht für die Stärksten oder Geschicktesten . . ."

„. . . wenn der Frieden eine Änderung unserer Einstellung verlangt, kann er nicht nur die Frucht guter Einsichten sein. Es bedarf einer Organisation des Friedens. — Ich weiß wohl, daß manche heute, zumindest in Frankreich, die ‚Institutionen' ablehnen, weil sie das Leben zu erstarren drohen. Trotzdem sind Institutionen aus zwei Gründen notwendig: Einmal, um die Aktionen in Einklang zu bringen, auf daß sie auch wirksam sind, zum anderen, auf daß sie sich mit Beständigkeit fortsetzen . . ."

Wie sollte und wie könnte man heute noch, stellte der Bischof fest, an nationaler Unabhängigkeit festhalten wollen, wo alles international ist: die Wirtschaft, die Kultur und die Kunst, die Transportmittel und sogar die ideologischen Strömungen. Können da noch die politischen Institutionen in nationalen Grenzen eingeschlossen bleiben? Und schließlich ist es Gott, der in unsere Herzen den Friedensappell legt.

Msgr. Bouillon schloß seine Ansprache mit dem Wunsch: „Möge unser Gebet und unsere heutige Begegnung sich in die notwendigen Anstrengungen einreihen! Möge die Erinnerung an unsere allzu zahlreichen Gefallenen die Opfer rechtfertigen, die der Aufbau des Friedens erfordert."

Landtagspräsident Heinz Müller überbrachte die Grüße der Niedersächsischen Landesregierung an das Festkomitee und an die versammelten Gäste. — Die Ansprache zur Totenehrung hielt Generalmajor Ewert, die er mit dem Gedenken an den 130. Geburtstag von Generalfeldmarschall von Hindenburg am 2. Oktober verband. „Wer seine Toten nicht ehrt, ist der Zukunft nicht wert", war das Grundthema, um das sich seine Ausführungen rankten.

*

Besonderer Dank für die Ausgestaltung der festlichen Tage und ihren reibungslosen Verlauf gebührt unserem Landsmann Kurt Donder, 1. Vorsitzender der Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land und seinen Helfern.

Den Auftakt bildete am Sonnabend, dem 3. September, um 11 Uhr ein Empfang der französischen und belgischen Kameraden mit ihren Angehörigen, sowie der Abordnungen der ehemaligen 11. ostpr. Infanterie-Division und des ehemaligen Kavallerie-Regiments 3 durch den Oberbürgermeister der Stadt Göttingen, Levi, in der großen Halle des alten, ehrwürdigen Rathauses.

Der Abend dieses Tages war einem fröhlichen Beisammensein in der Gaststätte „Deutscher Garten" vorbehalten, das unter



Generalmajor Ewert, ehemals Angehöriger der ostpreußischen 11. Infanterie-Division

der Mitwirkung der ostpreußischen Jugendgruppe aus Osterode/Harz und dem Shantychor der Marinekameradschaft Göttingen einen wirklich angenehmen Verlauf nahm. Eingefügt war eine Rede von Staatssekretär und Botschafter a. D. Sigismund Freiherr von Braun. Der sehr interessante und Spannung auslösende, zweisprachig französisch und deutsch gehaltene Vortrag entwarf ein Bild der Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen durch die Jahrhunderte, am Ende in den Satz einmündend: „Das Schicksal hat uns bestimmt, Brüder zu sein."

Den Abschluß der Feiern bildete die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen an die beiden französischen Freunde Boissy und Richard. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, hielt die Laudatio. „Sie haben", hieß es darin, „in Ihrer Heimat Lyon unter Ihren Landsleuten für die Verständigung und Freundschaft zu den Ostpreußen geworben . . .; die Bewegung der Freundschaft verdankt Ihnen wesentliche Impulse."

Das kam auch in den Verleihungsurkunden zum Ausdruck, in denen es heißt: „Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Monsieur Clodomir Richard (Monsieur Aimé Boissy) für seine seit 15 Jahren gezeigte unermüdliche Arbeit für die Aussöhnung unserer beiden Völker in einem freien Europa sowie für sein Bekenntnis zu Ostpreußen und seinen Menschen das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen."

pb





Blick auf die Veranstaltung am Göttinger Ehrenmal während der Gedenkstunde (re) und eine Abordnung der ostpreußischen Jugend bei der Kranzniederlegung (li)

Fotos (4) Paul

Spätaussiedler:

Das Einleben wird erleichtert

In der Hansestadt Hamburg treffen noch immer viele Landsleute aus der Heimat ein

HAMBURG — Das Aufnahmelager für Spätaussiedler in Hamburg-Finkenwerder, das durch die Flutkatastrophe im Januar 1976 zerstört wurde und größtenteils abgerissen worden ist, war allen Hamburgern ein Begriff. „Aber, wo leben unsere Aussiedler, die nach Hamburg kommen, heute?" Danach werde ich oft gefragt.

Nun, es gibt in Hamburg vier größere Übergangswohnheime für unsere Spätaussiedler. Sie werden nicht mehr Lager, sondern Heime genannt, um zu betonen, daß es sich um gute Unterkünfte handelt.

Das erste Heim liegt in Harburg, in der Eißendorfer Straße. Es ist inmitten von Grünanlagen in den Räumen eines ehemaligen Krankenhauses untergebracht mit freundlichen Zimmern und einem großen Gemeinschaftsraum für die Freizeitgestaltung. Dort leben jetzt etwa 170 Aussiedler, darunter 20 bis 25 ostpreußische und pommersche Familien. Die Belegschaft wechselt durch Ein- und Auszüge dauernd.

Das zweite Heim befindet sich in Bergedorf, am Ladenbeker Furthweg. Dort ist eine Wohnsiedlung entstanden, in deren Zentrum ein Kindergartenheim liegt. Auch für Schularbeitsbetreuung ist gesorgt, und in der nicht weit entfernten Schule gibt es Sonderklassen für Spätaussiedlerkinder. Sechs bis zwölf Monate besuchen die Kinder diesen Spezialunterricht, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und werden dann erst in die regulären Klassen übernommen. In den Wohnhäusern hat jede Familie eine abgeschlossene 2- bis 3-Zimmer-Wohnung mit einer Küche und allen notwendigen sanitären Anlagen. Spielplätze und Grünanlagen geben dem ganzen Wohngebiet ein freundliches Aussehen. Es leben dort jetzt 180 Aussiedler, davon stammen 25 Familien aus Ostpreußen und eine aus Pommern.

Kurse und Spiele

Das dritte Heim liegt in der Halskestraße Nr. 72 in Billbrook. Es ist ein ehemaliges Männerwohnheim. Von langen Fluren aus gelangt man in die Einzelzimmer, und Fahrstühle verbinden die vier Stockwerke bequem miteinander. Dort gibt's noch Gemeinschaftstoiletten, große Waschräume mit Duschen und Waschküchen zum Wäschewaschen. Alles ist sauber und gepflegt. Aus den Fenstern blickt man über Schrebergärten in die weite grüne Elbniederung hinaus.

Die Kinder können im Hof oder im unbebauten Gelände spielen. Sie besuchen auch Sonderklassen in der Schule. Am Nachmittag gibt's Deutschkurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die ich teilweise geleitet habe. Auch Schreibmaschinenkurse wurden angeboten, die Frau Stark (aus dem Sudetenland) durchführte.

Daneben verfügt die Landsmannschaft Ostpreußen dort über eine Kleiderkammer und eine Möbelkammer, in denen sich die Aussiedler Kleidung und Mobiliar aussuchen können. Im Tiefparterre liegt ein Gemeinschaftsraum für Zusammenkünfte. Dort fand u. a. unsere Adventsfeier im Dezember 1976 statt, zu der ich mit den Aussiedlerkindern ein weihnachtliches Spiel eingeübt hatte. An dieser Feier wurde auch das Klavier eingeweiht, das die Patriotische Gesellschaft und der Lions-Club gestiftet hatten. Im Wohnheim Halskestraße sind 190 bis 200 Familien untergebracht, darunter 25 ostpreußische und pommersche Familien.

Eine weitere kleinere Unterkunft für Aussiedler liegt am Schiffbeker Weg in Billstedt. Dort wohnen nur fünf ostpreußische und keine pommerschen Familien.

Seit dem Frühjahr 1977 ist in der Bargteheider Straße 89 in Rahlstedt ein neues Wohnheim für Aussiedler eingerichtet worden mit schönen Wohnungen. Die Zimmer sind sehr praktisch mit großen Einbauschränken ausgestattet. Die Familien haben je nach Personenzahl mehrere Zimmer, Küche, Dusche und Balkons, die rund um die Etagen laufen. Im Tiefparterre sind eine Waschküche, Tischtennis- und Gemeinschaftsräume mit Fernseher und gestiftetem Klavier. Vor dem Hause gibt's Spielmöglichkeiten für die Kinder.

Hier, wie auch in allen anderen Wohnheimen, überrascht uns der Kinderreichtum unserer Familien aus dem Osten. Es gibt noch Familien mit 4, 5, ja mit 7 Kindern. Wie reizend die Geschwister miteinander umgehen. Wie die Großen sich verantwortlich für die Kleinen fühlen und die Mutter entlasten. Man wird so richtig an das ostdeutsche Familienleben früher zu Hause erinnert. Dazu die heimatlichen Klänge eines unverfälschten Ostpreußisch. Da ruft ein dreijähriges Marjellchen: „Papuscha, jib mir Milla (Milch)." Oder eine Mutter droht dem Sohn: „Du Lorbaß, wirst horchen!"

Im Mai 1977 habe ich dort viele Hausbesuche unternommen, um unsere Aussiedler kennenzulernen und sie zu meinen Deutschkursen einzuladen. Viereinhalb Jahre hatte ich im Lager Finkenwerder diesen Deutschunterricht durchgeführt, ein Jahr etwa in der Halskestraße, und nun begann ich in der Bargteheider Straße.

Doch habe ich mich in letzter Zeit hauptsächlich auf das neu eingerichtete Wohnheim in der Bargteheider Straße eingestellt. In der Halskestraße stehe ich aber auch noch mit vielen Familien in Verbindung und ebenso mit vielen Aussiedlern aus dem ehemaligen Lager von Finkenwerder. Denn es ist ja nicht so, daß mit dem Einzug in Hamburger Wohnungen unsere Aufgabe an diesen Familien beendet ist. Nicht selten haben sie in den oft teuren Wohnungen mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen. So war es Ursula Zimmermann und unseren Mitarbeitern schon möglich, preiswerte Wohnungen, Möbel und Gardinen zu beschaffen oder weiterhin kinderreiche Familien mit Kleidung zu unterstützen. Auch bei der Beschaffung von Arbeitsplätzen oder Praktikantenstellen ist es uns mehrfach geglückt, erfolgreich zu vermitteln. Arbeitskräfte aus dem deutschen Osten werden gern angestellt, weil sie zuverlässig und ausdauernd nach altem preußischem Pflichtbewußtsein arbeiten.

Immer wieder werden wir von Aussiedlerfamilien eingeladen, um uns ihr neues Heim in Hamburg anzusehen. Und soweit es in unseren Kräften steht, besuchen wir sie auch sehr gern. Nur sind die Entfernungen im Raum Hamburg oft so groß, daß man eineinhalb Stunden Anfahrt für einen Besuch braucht. Wir treffen unsere Aussiedler aber auch bei unseren landsmannschaftlichen Zusammenkünften in Hamburg und auf Ausflügen, die die Landesgruppe veranstaltet. So waren bei unserer Ausfahrt nach Schleswig viele Aussiedler dabei, die zwar schon in Wohnungen eingezogen sind, aber immer noch mit uns in Verbindung stehen.

Dieses erfreuliche Interesse erlebten wir auch bei unseren Seminaren für Aussiedler, die auf Anregung des Bundesministeriums in Bonn durch Ursula Zimmermann in Hamburg veranstaltet wurden. Diese Seminare sollen dazu dienen, die Aussiedler über die neuen Verhältnisse, die sie in Westdeutschland vorfinden, zu informieren. An jedem Seminar nahmen etwa 50 Aussiedler teil.

Eines dieser Seminare fand im Rahmen einer Ausfahrt nach Lüneburg statt. Dort besichtigten wir unter fachkundiger Leitung das berühmte Ostpreußische Jagdmuseum, das mit seinen Darstellungen der Landschaft sowie mit seinen Dokumenten und Sammlungen aus der Geschichte und Kultur einen großen Eindruck auf unsere Aussiedler hinterließ. Nach gemeinsamem Kaffeetrinken in einem schön gelegenen Lokal an der Ilmenau hielt Fritz Scherkus, der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg der Ostpreußen, einen eindrucksvollen Vortrag über die Geschichte der Provinz, wobei er betonte, daß das Land nicht von Polen besiedelt war, ehe es deutsches Ordensland wurde, sondern von den Pruzzen, die einer baltischen Völkergruppe angehörten. Danach sprach ich als Kulturreferentin der Landesgruppe über die kulturellen Aufgaben unserer landsmannschaftlichen Arbeit und über das kulturelle Erbe des deutschen Ostens, das der Nachwelt erhalten bleiben muß. Ich stellte den Aussiedlern bedeutende Persönlichkeiten vor Augen, die entweder im deutschen Osten geboren oder dort gelebt hatten und auf den Gebieten der Kunst, Natur- und Geisteswissenschaften zum Wohle der Menschheit gewirkt haben. Ich empfahl zwei informative Taschenbücher über dieses Thema, „Ihre Spuren vergehen nie" und „Über die Zeit hinaus", die bei vielen Aussiedlern große Aufmerksamkeit erregten und die von diesem Angebot Gebrauch machten. „Damit wir was zum Nachlesen haben und nicht alles gleich vergessen", sagten sie. Ein Spaziergang an der Ilmenau, und das gemeinsame Abendbrot gaben Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen und zur Klärung mancher Fragen. Die Heimfahrt, auf der unsere Aussiedler begeistert unsere alten Volkslieder sangen, beschloß dieses gut gelungene Seminar.

Landsmannschaften, die Patriotische Gesellschaft, das Deutsche Rote Kreuz, die freien Wohlfahrtsverbände, alle bemühen sich, den Aussiedlern das Einleben in Westdeutschland zu erleichtern. Sie bieten im Rahmen der Freizeitgestaltung Gottesdienste, Vorträge, Filme, Spiel- und Tanzkurse sowie Ausfahrten an.

Die Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen hat als Referentin für Aussiedlerbetreuung seit Herbst 1976 Ursula Zimmermann eingesetzt. Sie betreut alle Aussiedlerheime in Hamburg und ist einmal wöchentlich in jedem der vier Hauptheime tätig. Sie steht mit der Heimleitung in Verbindung, besucht die Familien, hilft ihnen in Schwierigkeiten bei den Behörden, leitet die Verteilung der Kleider- und Möbelaktionen und arrangiert Seminare für Spätaussiedler. Die Leiterinnen der landsmannschaftlichen Frauengruppen stehen ihr dabei zur Seite. Auch ich unterstütze Frau Zimmermann neben meiner Unterrichtsarbeit, da wir viele Familien gemeinsam betreuen und uns in dieser Arbeit ergänzen.



Betreuung schafft Wohlbefinden: Spätaussiedler während eines Aufenthaltes in Lüneburg — Foto Heinz Meyer

Ein zweites folgte Mitte Juli in Hamburg. Da wurden die Aussiedler über die Rechte und Pflichten eines Staatsbürgers in der Bundesrepublik Deutschland informiert, und zwar speziell über Eingliederungsfragen, die sie besonders betreffen. In einem informativen Vortrag sprach Otto Paeger über Hamburg, seine Geschichte, sein wirtschaftliches Leben und seine Sehenswürdigkeiten. Schöne Dias begleiteten seine Ausführungen und gaben den Aussiedlern ein anschauliches Bild der Stadt, in der sie nun ein neues Leben beginnen wollen. Solche Seminare werden unseren Aussiedlern immer wieder angeboten werden.

Zum Schluß noch eine praktische Antwort auf eine oft gestellte Frage: „Womit können wir den Aussiedlern heute noch helfen?" Zum Winter brauchen wir wieder gut erhaltene Kleidung, auch Bettwäsche, Handtücher, Tischtücher und Gardinen, sowie gut erhaltene Radios und Fernsehgeräte. Pakete können Sie jederzeit an Ursula Zimmermann, Halskestraße 72, 2000 Hamburg 74, schicken, weil wir dort unsere Kleiderkammer haben. Telefonisch ist Frau Zimmermann zu erreichen unter der Telefon-Nummer: 46 49 08, morgens bis 7.30 Uhr, abends von 20 bis 23 Uhr, Klärchenstraße 21, 2000 Hamburg 60 (Konto Aussiedler, Postscheckkonto Hamburg Nr. 9605-206).

Ursula Meyer-Semlies

Wichtiger Deutschunterricht

Es ist sehr wichtig, unseren Aussiedlern den Start in Westdeutschland zu erleichtern. Und die Voraussetzung für das Einleben, für die Schul- und Berufsausbildung, ja schließlich für das Ausüben eines Berufs ist eben die Beherrschung der deutschen Sprache. Damit steht und fällt alles, was auf die Aussiedler hier zukommt, und was sie sich in Westdeutschland erhoffen.

Ohne ausreichende Deutschkenntnisse können sie sich weder auf den Behörden, noch beim Einkaufen, noch in der Schule oder im Kollegenkreis verständigen.

Die Aufgabe meiner Deutschkurse ist es, den Aussiedlern Mut zu machen, Deutsch zu sprechen. Das versuche ich auf vielfache Weise. Ein erprobtes Mittel sind neben vielem anderen Spiele, denn im Spiel überwinden die Menschen am schnellsten ihre Sprachhemmungen. Da gibt's verschiedene Arten des Lese-Memory, Bilderlotto, Quartette für Pflanzen, Tiere, Städte usw. Bei Gesellschaftsspielen werden die neu erlernten Namen gleich angewandt. So bei dem Spiel „Mein rechter Platz ist leer" erhalten die Teilnehmer Blumen- oder Tiernamen. Das Teekesselchenspiel erfordert schon größere Redefertigkeit. Auch Singspiele und Volkstänze sind bei den 10- bis 14jährigen Mädchen beliebt und Volkslieder bei den größeren. Die Jugendlichen lernen die Lieder neu, die älteren erinnern sich daran aus ihrer deutschen Schulzeit. Seit 1945 gibt's ja in den polnisch besetzten Ostgebieten keine deutschsprachigen Schulen oder Kirchen mehr.

In der Bargteheider Straße sind 29 Familien mit 120 Personen untergebracht. Die Zahl der Aussiedler ändert sich natürlich laufend, denn die meisten bleiben durchschnittlich etwa sechs bis zwölf Monate in den Übergangsheimen. Allen werden im Lauf der Zeit Sozialwohnungen angeboten, oder sie suchen sich auch selbst Wohnungen durch die Zeitung oder durch Arbeitskollegen.

Alle Heime werden durch Heimleiter, die der Hamburger Staat einstellt, geleitet, denen noch ein Hausmeister und eine Fürsorgerin zur Seite stehen. Die Kirchen,

Kostenerstattung:

Gewußt wie ist bares Geld

Tips für Auslandsreisende — Arztrechnungen mitbringen

HAMBURG — Mehr Geld bei gleichen Leistungen erhalten Urlauber auf eingereichte Arztrechnungen von ihren Krankenkassen erstattet, wenn die Rechnungen spezifiziert sind — also alle Leistungen einzeln nennen. Diesen Tip gibt die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) allen Auslandsreisenden.

Nach den Erfahrungen der Kasse müssen deutsche Urlauber alljährlich aus den verschiedensten Gründen bei Auslandsreisen privatärztliche Behandlungen in Anspruch nehmen; manchmal auch in Ländern, mit denen Sozialversicherungsabkommen bestehen — insbesondere in Österreich.

Die Arztkosten werden von den Krankenkassen nicht prozentual erstattet, sondern nach tatsächlichen Leistungen entsprechend den im Inland geltenden Vertragssätzen.

Hier ist ein Erstattungsbeispiel der DAK: Arztrechnung über 125 Mark für ärztliche Behandlung wegen eines Kreislaufkollaps; Erstattungsanspruch 17,75 DM. Dieser Anspruch erhöht sich jedoch bei gleicher Behandlung auf 103,50 DM, wenn die Rechnung zum Beispiel wie folgt spezifiziert ist: Arzthonorar 113 Mark = 28. 4. 1977: Nachtbesuch um 23.30 Uhr, eingehende Untersuchung, intravenöse Injektion; 5. 5. 1977: eingehende Untersuchung, Arznei zwölf Mark.

Während die verschiedenen ärztlichen Leistungen betragsmäßig nicht einzeln ausgewiesen zu werden brauchen, sollten Arzneien extra aufgeführt sein. Arzneien werden — von der Verordnungsgebühr abgesehen — im allgemeinen voll erstattet.

R. F.

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Broehl, Johanna, aus Neukuhren, Neuendorf und Fischhausen, Kreis Fischhausen, jetzt St. Jakob Stiftungsheim, Sudetenstraße 21, 3550 Marburg/Lahn, am 23. September

zum 95. Geburtstag

Hill, Berta, geb. Böhm, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Feldstraße 43, 2082 Uetersen, am 24. September

Margies, Michael, aus Arenswalde bei Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Schemannstraße 22, 8630 Coburg, am 21. September

zum 93. Geburtstag

Grzegorzewski, Marie, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Ruhstrat-Straße 9, 3400 Göttingen, am 20. September

zum 92. Geburtstag

Giesa, Karoline, geb. Kukla, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Oskar-Hoffmann-Str. Nr. 162, 4630 Bochum, am 20. September

Struck, Friedrich, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Gemeindestraße, 4961 Luhden, am 18. September

zum 91. Geburtstag

Woköck, Emil, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehle Straße 8, jetzt Heidberg 9, 2305 Heikendorf, am 18. September

zum 90. Geburtstag

Erlach, Friedrich, aus Petzingken, Kreis Pillkallen, jetzt Dreisbacher Straße 39, 5900 Siegen 21-Niedersetzen, am 20. September

Gudrian, Marie, geb. Gregor, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Oldenburger Straße 34, 4100 Duisburg, am 24. September

Liedtke, Emilie, geb. Struwe, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7941 Tiefenbach, Kreis Biberach/Riß, am 14. September

Margies, Klara, aus Arenswalde bei Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Schemannstraße 22, 8630 Coburg, am 13. September

Moors, Anna, geb. Matzat, aus Memel/Schmelz, jetzt Admiral-Scheerstraße 1, 2330 Eckernförde, am 19. September

Neumann, Friedrich, Gendarmeriemeister, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 12/13, 4400 Münster, am 23. September

Rogat, Michael, Landwirt und Bürgermeister, aus Minneiken, Kreis Heydekrug, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße 8, 3225 Duingen über Alfeld/Leine, am 9. September

Skott, Auguste, aus Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Dürerstraße 30, 3550 Marburg, am 20. September

Urmoneit, Gustav, Landwirt, aus Kleinmark, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bürgweg 35, 8500 Nürnberg, am 22. September

zum 89. Geburtstag

Gehra, Auguste, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 77, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 23. September

Ludzuweit, Fritz, aus Angerburg, jetzt Himmelsacker 14, 8630 Coburg, am 23. September

Plöger, Anna, geb. Gusek, aus Johannisburg, Graf-Yorck-Straße 36, jetzt Königsberger Straße 2b, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 15. September

Thiel, Betty, geb. Degner, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt Laubenweg 5, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 14. September

zum 88. Geburtstag

Bildhauer, Maria, geb. Sedulat, Gast- und Landwirtschaft, aus Mittenbach und Kleinsorge, Kreis Schloßberg, jetzt Im Mühleköpfle 2, 7844 Neuenburg am Rhein, am 19. September

Grunau, Richard, Obersteuerinspektor i. R., aus Kuttkuhnen, Labiau und Königsberg, jetzt Starkenburgring 11 b, 6050 Offenbach am Main, am 22. September

Gutteck, Auguste, geb. Hein, aus Pülz, Kreis Rastenburg, jetzt Bachstraße 43, 5990 Altena, am 22. September

Streich, Wanda, geb. Bleich, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt Rathausplatz 104, 8656 Thurnau über Kulmbach, am 24. September

Torkler, Emilie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 20. September

zum 87. Geburtstag

Didlapp, Auguste, geb. Merker, aus Tilsit, Steinmetzstraße 2, jetzt Gorgasring 31, 1000 Berlin 20, am 8. September

Hess, Maria, geb. Neubert, aus Gr. Hankwalde, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Siegfried Neubert, Heinrich-Fuchs-Straße 27, 6900 Heidelberg, am 19. September

Kalienke, Auguste, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehle Straße 7, jetzt Langenbergstraße 2, 2800 Bremen 71, am 18. September

Konrad, Anna, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Margaretenhöhe 22, 3300 Braunschweig-Querum, am 24. September

Kownatzki, Auguste, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 21, jetzt Rentnerwohnheim 2211 Wacken über Itzehoe, am 15. September

Oberüber, Auguste, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt von Beek-Straße 4, 7500 Karlsruhe, am 24. September

Reuter, Anna, geb. Grigat, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Markt 20, 5180 Eschweiler, am 18. September

Schön, Gustav, aus Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl, am 21. September

zum 86. Geburtstag

Gralla, Johann, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt Bockmühlenweg 4, 4714 Selm, am 22. September

Koss, Elise, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Augustenstraße 4, 2400 Lübeck, am 19. September

Lalla, Emma, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Posener Altenheim, 3140 Lüneburg, am 21. September

Polenz, Friederike, geb. Dorka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Rutschbahn 2, 2000 Hamburg 13, am 20. September

Schmidt, Emma, geb. Gadzali, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Gorch-Fock-Straße 2, 2240 Heide/Holstein, am 24. September

Wiechmann, Albert, Oberstraßenmeister, aus Rauterskirch und Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Ulzburger Landstraße 460, 2085 Quickborn bei Heide, am 20. September

zum 85. Geburtstag

Bux, Karl, aus Karven, Kreis Steinfurt, jetzt Westladbergen 56, 4401 Saerbeck, am 8. September

Fiehl, Meta, geb. Bannies, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 49, jetzt Kantplatz 11, 2350 Neumünster, am 14. September

Hollatz, Ida, geb. Chall, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Meirehmer Straße 13, 3030 Walsrode, am 22. September

Meyer, Walter, Prokurist i. R., aus Königsberg, Kurfürstendamm 8, jetzt Gabriel-Seide-Str. 10, Altenheim, Patrizierhaus, 2800 Bremen, am 22. September

Remp, Franz, aus Angerbrück, Kreis Insterburg, jetzt Bockhorn 31, 3030 Walsrode 8, am 15. September

Rosenow, Katharina, Studienrätin i. R., aus Langhanken bei Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Herzog-Wilhelm-Straße 104, Parkhof, Zi. 43, 3388 Bad Harzburg, am 19. September

Schulz, Friedrich, aus Neidenburg, jetzt Banater Straße 15, 7410 Reutlingen, am 11. September

zum 84. Geburtstag

Baumgart, Michael, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3111 Nienwohlde Nr. 14 über Uelzen, am 20. September

Deptola, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Waldenburger Straße 6, 4804 Versmold, am 20. September

Dorbzinski, Auguste, aus Lyck, Stradauner Chaussee, jetzt Diakonissen-Mutterhaus, 4570 Quakenbrück, am 18. September

Gallmeist, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Herrenmühle, 3590 Bad Wildungen, am 22. September

Gerleit, Else, geb. Hausendorf, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt An der Bäk 22a, 2400 Lübeck-Travemünde 1, am 24. September

Happek, Martha, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dinslaker Straße 33, 4223 Voerde, am 21. September

Pockrandt, Berta, geb. Fehlberg, aus Hochberg, Kreis Rastenburg, jetzt Kruppstraße 34, 4100 Duisburg 14 (Rheinhausen), am 20. September

Quednau, Auguste, aus Lyck, Yorkplatz 4, jetzt Hattendorfer Straße 41, 3100 Celle, am 22. September

zum 83. Geburtstag

Blömke, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 14, jetzt Waldstraße 40, 2362 Wahlstedt, am 23. September

Gruber, Ida, aus Großgarten, Kreis Agerburg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 3, 3118 Bad Bevensen, am 20. September

Lepa, Alice, aus Tilsit, jetzt Daimlerstraße 12, 2400 Lübeck-Eichholz, am 22. September

Michalski, Emil, Ortsvertreter, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt Winkelhäuser Straße 200, 4140 Rheinhausen, am 19. September

Potschka, Erna, aus Sensburg, jetzt Brandsheide, Nr. 11, 4330 Mülheim/Ruhr, am 18. September

Skock, Anna, aus Königsberg, Tragheimer Passage 3, jetzt Richard-Linde-Weg 9 b, 2050 Hamburg 80, am 21. September

zum 82. Geburtstag

Albrecht, Richard, aus Tilsit-Ragnit, Hindenburgstraße 25, jetzt Thomas-Mann-Straße 13 i, 2000 Hamburg 71, am 20. September

Behrendt, Emil, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, Windheimstraße 17a, jetzt Schildhauerstraße 4, 8440 Straubing, am 4. September

Buczilowski, Fritz, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Ottersberger Straße 7, 2800 Bremen 21, am 22. September

Gabler, Margarete, geb. Kleve, aus Angerburg, Pfarrhaus, jetzt Ottostraße 5, Luisenheim, 8510 Fürth, am 19. September

Gembries, Berta, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Birger-Forell-Straße 2, 4459 Ringe, am 12. September

Haack, Anna, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Aspen 68, bei A. Münster, 7200 Tuttlingen, am 21. September

Iwanowski, Erich, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Spichernstraße 12, 1000 Berlin 30, am 21. September

Klask, Friederike, geb. Kutrieb, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerkerather Mühle 25, 4050 Mönchengladbach, am 24. September

Liebig, Hermann, aus Königsberg, Kummeraustraße 48, jetzt Moislinger Allee 6 b, 2400 Lübeck, am 24. September

Müller, Minna, aus Schloßberg, jetzt Tersteegenstraße 28, 5630 Remscheid bei ihrer Tochter Ursula Schöning, am 24. September

zum 81. Geburtstag

Gleba, Karoline, geb. Wnuk, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dünsingerweg 4, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 19. September

Grabowski, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt Bekkeradselle 19, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 23. September

Haugwitz, Margarete, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Forweiler Straße 2, 3300 Braunschweig-Lehndorf, am 21. September

Kossak, Gertrud, geb. Kaminsky, aus Wehlau, Neustadt 18 a, jetzt Heiligenhafener Chaussee 72, 2440 Oldenburg (Holstein), am 21. September

Krischick, Wilhelm, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Piloer Heide 9, 4179 Winnekendonk über Kevelaer, am 21. September

Kurz, Margarete, aus Skandau, Kreis Gerdauen, Bahnhofswirtschaft, jetzt Normannenweg 18, 2400 Lübeck-Israelsdorf, am 18. September

Reuter, Gertrud, aus Lyck, jetzt Friesenstraße Nr. 13, 3000 Hannover, am 18. September

Schmidt, Gertrud, aus Lyck, jetzt Wilhelm-Löhr-Altenheim, Niedernwörner Straße, 8720 Schweinfurt, am 21. September

Schwarz, Gustav, Ortsvertreter, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Hoffnung 7, 5650 Solingen-Merscheid, am 18. September

Stebner, Ella, geb. Lardon, aus Langendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt St. Anton-Str. Nr. 1 a, 4152 Kempen, am 22. September

zum 80. Geburtstag

Badzies, Franz, aus Schwägerau, Kreis Insterburg, jetzt Bergstraße 18, 5488 Gilgenbach, am 20. September

Bischoff, Gustav, aus Köllmisch Damerau, Stobingen, Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Tramm Nr. 12c, 3138 Dannenberg, am 19. September

Galla, August, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 2381 Schuby, am 21. September

Grün, Ernst, aus Leißen, Wärterhaus, Kreis Allenstein, jetzt Jahnstraße 12, 3254 Emmertal 1, am 10. September

Konopatzki, Paul, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Vorstadtstraße 48, 7060 Schorndorf

Krupka, Maria, geb. Brosda, aus Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 15, 7107 Bad Wimpfen, am 23. September

Melerski, August, aus Lengainen, Kreis Allenstein, Ostseebad Cranz, Kreis Samland und Königsberg, jetzt Kuhstraße 8, 4400 Münster, am 14. September

Nernheim, Heta, geb. Röhrig, aus Rastenburg, Sembeckstraße 1, jetzt Rendsburger Straße 24, 2330 Eckernförde, am 22. September

Plehn, Hans, aus Gollau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Triftstraße 15, 2405 Ahrensbök, am 24. September

Rau, Martha, geb. Kelmereit, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt Saseler Mühlenstraße 60, 2000 Hamburg 65, am 10. September

Schimanski, Martha, geb. Blaskowitz, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Stellichte 44, 3030 Walsrode 6, am 18. September

Slawinski, Auguste, aus Angerburg, jetzt Landstraße 42, 6905 Schriesheim/Bergstraße, am 18. September

Sturmhöfel, Albert, aus Schneiderin, Kreis Gerdauen, jetzt Ladenbeker Furtweg 210, 2050 Hamburg 80, am 6. September

Tiedtke, Erich-Franz, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Birkenstraße 39, 6084 Gernsheim, am 23. September

Wolter, Robert, aus Allenstein, jetzt Cramerstraße 15, 4630 Bochum, am 21. September

zum 75. Geburtstag

Bendrin, Margarete, aus Marienburg, Hüllmannstraße 3 a, jetzt August-Bebel-Straße 4, 2050 Hamburg 80, am 19. September

Brasch, Lotte, aus Heiligenbeil, Wermkestraße, jetzt Riedfeldstraße 61, 6800 Mannheim 1, am 14. September

Ewert, Kurt, Lehrer und Schulleiter i. R., aus Lindenau, Kreis Labiau, jetzt Bachstraße 7, 3103 Bergen, am 1. September

Flamming, Charlotte, geb. Diehen, aus Königsberg und Heiligenbeil, jetzt Suarezstraße 42, 1000 Berlin 19, am 18. September

Fortsetzung auf Seite 15

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage M 182

Auf unsere Bildveröffentlichung in der Folge 31 vom 30. Juli bekamen wir diesmal zahlreiche richtige Einsendungen. Wir entschieden uns für den Beitrag unserer Leserin Elly Knutti, geb. Tomaschewski, Brandströmstraße 4, 3251 Heiligsfeld/Hameln 11, die folgendes schrieb:



Voller Freude entdeckte ich das Bild aus meiner Heimatstadt Mohrungen. Das Foto stellt den Marktplatz dar und ist ungefähr um das Jahr 1930 entstanden. In der Mitte des Platzes befindet sich unser schönes Rathaus mit seinen gotischen Giebeln. An der linken Seite stand das „Kaiser-Wilhelm-Denkmal". Man sieht leider nur die Büsche, die zu beiden Seiten angepflanzt waren, davor eine der beiden Kanonen. Rechts vor den Linden steht das Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Rund um den Marktplatz waren Geschäfte und drei Banken. In dem Eckgebäude links vom Rathaus befand sich die Stadtkasse. Im Geschoß darüber wohnte Herr Bürgermeister Weyde mit Frau und Tochter Tilly. Er tat für die Stadt viel Gutes. Daneben war das Geschäft Marquardt, dann zwei Gebäude des Kaufmanns Ehrlichmann.

In der ersten Etage des Hauses, in dem das Restaurant war, befand sich das Büro des Rechtsanwaltes Gretsch, bei dem meine Tante, Auguste Spitzki, bis zu seinem Tode als Bürovorsteherin tätig war. Das Kolonialwarengeschäft und Restaurant von Carl Thran schlossen sich an. Und auf der Ecke befand sich die Kreissparkasse. Links herunter führte die Wasserstraße zum Amtsgericht und den Mohrungseewiesen, die im Winter überflutet wurden und ein Schlittschuhparadies waren. Das Eckgebäude gegenüber der Kreissparkasse war das Eisenwarengeschäft Scheffler. Auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich Kolonialwarenladen und Drogerie von Herrn Scheffler. In der Straße, die zwischen beiden Gebäuden nordwärts zum Bildrand führt, sieht man noch einen Teil der Häuser der Fleischerei Fischer, der Rautenbergschen Buchdruckerei, in der auch die „Mohrunger Kreiszeitung" und der „Redliche Preuße" gedruckt wurden, anschließend das Juweliergeschäft Kluß. Dahinter, am Bildrand, sind Teile des „Schlößchens" zu sehen, das den Grafen zu Dohna gehörte. Dort war das Landratsamt untergebracht. An das Eckhaus Scheffler schloß sich ein jüdisches Kaufhaus an, dann kam das Geschäftshaus Arndt. In der ersten Etage hatte Herr Rechtsanwalt Tolkmitt sein Büro. Viele persönliche Erinnerungen verbinden mich mit diesem Bild. Ich wurde am 31. 1. 1915 als Tochter des Polizeibeamten Karl Tomaschewski im Hause des Bäckermeisters Geisler am Marktplatz geboren. Das Haus, der Hof und das Gebäude zum Rollberg hin, das die Backstube enthielt, sind auf dem Bild deutlich zu erkennen. Der Blick aus dem Fenster unserer damaligen Wohnung war diesem Bild ähnlich. Wir schauten den damaligen Beamten im Rathaus, Kroll, Berg und Kopp, durch die Fenster auf ihre Schreibtische.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

18. September, So., 9.30 Uhr, **Sensburg,** Dampferfahrt, Treffpunkt Dampferanlegestelle Wannsee, gegenüber S-Bahnhof Wannsee, Fahrtziel Tegelort, Lokal „Zum Wiesengrund".

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt — Sonnabend, 17. September, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Zusammenkunft. Fritz Scherkus, Vorsitzender der Landesgruppe, hält einen Vortrag über die Urgeschichte Ostpreußens.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 17. September, Abfahrt 8.45 Uhr, Berner Heerweg (Tino), Einkaufszentrum, Jahresausflug in die Wingst mit Preiskegeln. Fahrpreis (einschließlich Mittagessen und Kaffee) 31,— DM. Anmeldung bis Sonnabend, 10. September, bei Sophie Schmitzdorf oder Herrn Krafft, Telefon 6 40 44 07. — Freitag, 30. September, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Erntedankfeier, Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 20. September, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn, Markt), Monatszusammenkunft. Fritz Scherkus, Vorsitzender der Landesgruppe, hält einen Vortrag über die Urgeschichte Ostpreußens halten.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. September, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend. Sonnabend, 8. Oktober, 20 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Erntefest mit Tanz und Unterhaltung.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 1. Oktober, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kl. Schäferkamp 36, U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze, Erntedankfest. Feierstunde mit anschließendem geselligen Beisammensein und Tanz unter der Erntekorne. Alle Landsleute, auch von anderen Heimatgruppen, sowie Gäste sind eingeladen.

Osterode — Sonnabend, 8. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36, 2000 Hamburg 6, gegenüber dem Elisabeth-Krankenhaus, Erntedankfeier. Zu erreichen mit der U-Bahn bis Haltestelle Schlump oder mit der S-Bahn bis Bahnhof Sternschanze. Am Bahnhof Schlump halten auch Busse der Linien 115, 181, 182 und der Schnellbus 34 (5 Minuten Fußweg). Auch Landsleute der anderen Bezirks- und Heimatkreisgruppen sowie die Jugend sind willkommen. Freunde und Bekannte können mitgebracht werden. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt die Kapelle „Henry Blanke".

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Lübeck — AdM-Kreisgruppe: Donnerstag, 8. September, zusammen mit Milgliedern der Kieler und Hamburger Gruppe Gemeinschaftsbusfahrt nach Mannheim. Die Gruppe erwidert damit den Besuch anläßlich des Ostseetreffens in Travemünde, zu dem die Mannheimer Kreisgruppe zu Gast war. Die Fahrt beginnt in Lübeck-ZOB um 8 Uhr und in Hamburg-ZOB um 9.30 Uhr. Rückfahrt ab Mannheim am Sonntagnachmittag.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Goslar — Sonnabend, 24. September, 16 Uhr, Hotel Zum Breiten Tor, Zusammenkunft, dann auch Anmeldung zur Busfahrt am Sonnabend, 1. Oktober, 19.30 Uhr, zum Erntedankfest nach Schladen.

Norden — Eine außerordentliche Tagung bestritt die Kreisgruppe im Vereinslokal Mittelhaus. Haupttagungspunkt war das 30jährige Bestehen am Sonnabend, 8. Oktober, um 19 Uhr im Hotel Deutsches Haus, für das die Gruppe Niedersachsen-West der LO die Schirmherrschaft übernommen hat. Vorsitzender Walter Klemens konnte neben den Anwesenden auch den geschäftsführenden Vorsitzenden der LO für Niedersachsen, Fredi Jost, begrüßen, der neben organisatorischen Aufgaben auch über seine unlängst nach Ostpreußen und Westpreußen sowie Danzig und Pommern durchgeführte Reise berichtete. An dem 30jährigen Bestehen werden zahlreiche Ehrengäste und Nachbargruppen der Ost- und Westpreußen teilnehmen. Referenten sind der Bundesgeschäftsführer der LO, Friedrich-Karl Milthaler, und Fredi Jost. Den Abschluß des Jubiläums bildet ein Heimatabend mit Tombola und Tanz. Mit Freude wurde die Mitteilung des Landesvorsitzenden aufgenommen, daß im Jahre 1978 ein großer Ostpreußentag in der Emdener Nordseehalle stattfindet.

Nordenham — Der Sommerausflug der Kreisgruppe ging in die südlichen Teile des Landes zwischen Weser und Elbe, nach Landwürden, Osterstade und Rechtenfleet. Dem Besuch des Hermann-Allmers-Hauses schenkten die Ausflügler besondere Beachtung. Nach einem Rundgang durch die Räume mit den Sehenswürdigkeiten, machte ein Vortrag über Leben und Werk des Marschendichters die Besucher mit der Vielstrebigkeit eines Schriftstellers bekannt, der Land und Leute in der Marsch eindeutig beschrieben hat. Nach einer Mittagspause in Ritterhude machte Vorsitzender Walter Bohlien interessante Ausführungen über das Teufelsmoor. Das Künstlerdorf Worpswede ist immer ein Anziehungspunkt für Kenner und Liebhaber schöner Dinge. Der Besuch der Otto-Modersohn-Ausstellung, zu deren Bildern der Vorsitzende Erklärungen gab, war für die Kreisgruppe interessant und lehrreich.

Osnabrück — Frauengruppe: Donnerstag, 22. September, Abfahrt 14.46 Uhr ab Neumarkt, Buslinie 22, Gleis 2, Ausflug zum Attersee. — Sonntag, 2. Oktober, 15 Uhr, Kaffeehaus Paradies, Paradiesweg 11, Bus 23, ab Neumarkt, Erntedankfest unter dem Motto „Erntedank einmal anders".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Arnsberg — Sonntag, 2. Oktober, in Hagen, Bezirkstagung. Termin 18. September konnte nicht eingehalten werden. Einladung folgt.

Bad Berleburg/Berghausen — In der Zeit vom 17. September bis 8. Oktober, Sparkasse Wittgenstein, Ostdeutsche Wochen. Freitag, 16. September, 16 Uhr, Eröffnung der Ausstellung, Sonnabend, 17. September, 10.30 Uhr, Haus Berleburg, kulturelle Mitarbeitertagung mit allen Vertretern der Ortsgruppen des Bezirks. Für Gäste wird ein Tagesprogramm geboten, wie die Besichtigung der Ostdeutschen Ausstellung, des Schlosses und des Heimathauses. Ab 13 Uhr gemeinsames Mittagessen in der Festhalle. Ab 15.30 Uhr Volkstumsnachmittag in der Berghäuser Festhalle unter Mitwirkung der Wittgensteiner Musikanten, der Berghäuser Eintracht-Chöre und der Schlesischen Trachtengruppe Iserlohn.

Bocholt — Sonnabend, 24. September, 15.30 Uhr, im Gemeindesaal an der Schwartzstraße (neben der evangelischen Kirche), Bunter Nachmittag bei gemeinsamer Kaffeetafel mit Kurzvorträgen und Heimatliedern.

Hagen — Sonnabend, 17. September, 20 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause in Form eines ostpreußischen Heimatabends.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Sonnabend, 24. September, 15 Uhr, DJO-Heim, erste Veranstaltung nach der Sommerpause. Es ist ein lustiges Fragequiz geplant mit Preisen für die Gewinner. Kulturreferent Belwan, Wiesbaden, wird Gast bei dieser Veranstaltung sein. — Mittwoch, 23. November, 9.30 Uhr, im Martinshof in Gießen Frauenarbeitstagung der Landesgruppe.

Gießen — Sonnabend, 1. Oktober, 20 Uhr, Martinshof, Erntedankfest mit den Pommern und Schlesiern. — Freitag, 7. Oktober, Monatsversammlung. — Die Monatsversammlung nach der Sommerpause war gut besucht. Lm. Knorr, der als zweiter Vorsitzender die Versammlung leitete, führte einen interessanten Dia-Vortrag von seiner Reise in die USA vor. — Lm. August Link, Schneidermeister aus Königsberg, feierte am 14. August bei guter Gesundheit seinen 85. Geburtstag. — Einen Tag nach seinem 92. Geburtstag verstarb am 24. August ein treues Mitglied, unser Lm. Joh. Siemoneit. Seine Ehefrau ist 91 Jahre alt. Die Kreisgruppe gratuliert dem Landesvorsitzenden Otto von Schwichow zu seiner hohen Auszeichnung. Das Bundesverdienstkreuz am Bande wurde ihm am 25. August durch den OB der Stadt Marburg überreicht. Der Festakt vollzog sich im großen Sitzungssaal des Rathauses der Stadt Marburg. Als Abgeordneter der Kreisgruppe nahm der Stellvertretende Vorsitzende Siegfried Knorr teil.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon (0 71 21) 29 02 80.

Giengen an der Brenz — In einer sehr gut besuchten Versammlung, in der Vorsitzender Dehring auch ein neues Mitglied begrüßen konnte, sprach Herbert Schellhammer, Heimatvertriebener aus Ostpreußen und Spätheimkehrer aus der Sowjetunion. Er ging mit konkreten Zahlenangaben auf die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der deutschen Ostgebiete ein. Auch heute noch hätten Landsmannschaft und Bund ihre Berechtigung, nämlich die echte Pflegestätte des Vermächtnisses der Kultur der angestammten Heimat mit allen ihren Werten zu sein. Als Schulbeispiel dafür, was Neu- und Altbürger gemeinsam leisten könnten, nannte der Redner die „Schlesiermutter" Elsa Mücke, die in Giengen für die Gesamtheit ihrer hiesigen Schicksalsgefährten viel getan habe. Kulturreferent Bruno Witt trug die Gedichte „Die Kuh Vergißmeinnicht" von Agnes Miegel und „Zuhause" von Frieda Jung vor.

Pforzheim — Sonntag, 18. September, 14.30 Uhr, Jahnhalle, Veranstaltung zum Tag der Heimat mit Dr. Herbert Hupka MdB als Hauptredner. Die Trachtenkapelle aus Goldegg spielt auf. Es sind bereits dreihundert Plaketten „Menschenrechte auch für die Deutschen" verkauft. Sie berechtigen zum Eintritt der Veranstaltung. Die Plaketten kosten 3 DM und sind auch an der Tageskasse zu kaufen.

Tuttlingen — Fortsetzung von Folge 37: Zwingli, der schweizerische Luther, habe sich im Kloster Einsiedeln vom Wallfahrtspriester zum Reformator gewandelt und sei auch am Großmünster an der Limat tätig gewesen, von ähnlicher Strenge übrigens wie Calvin in Genf; Pestalozzi, italienischer Abstammung, doch wie mehrere Nationen in die Eidgenossenschaft integriert, habe mit den Bindungen an Haus (Bauernhof) und Mutter (mütterliche Bindung durch Liebe) pädagogische Grundsätze aufgestellt, die sich auch nach Deutschland hinein bis hin zur preußischen Grundschulreform ausgewirkt haben und für den erzieherischen Erfolg bis heute die Voraussetzung bilden. An seiner Einsicht in eine Entwicklung (die zu postulieren ist) vom Tierischen über Gemeinschaft zur Sittlichkeit lasse sich kaum rütteln. Der Malerdichter Gottfried Keller, der in München, Heidelberg und Berlin studierte, dann seiner Vaterstadt als pflichtbewußter Stadt- und Staatsschreiber diente, habe sich in seinen Werken für bürgerliches Verantwortungsgefühl und Menschlichkeit und gegen Lüge und Heuchelei eingesetzt, dazu im „Fähnlein der sieben Aufrechten" den gültigen Leitsatz aufgestellt: „Achte jedermanns Vaterland, das deinige liebe!"

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 24. September, 19.30 Uhr, Stadionstraße, Kegeln in der Schießstätte.

Kulmbach — Sonnabend, 1. Oktober, 13.30 Uhr, Abfahrt Holzmarkt, Busfahrt nach Heiligenstadt/Fränkische Schweiz.

Weiden — Sonnabend, 24. September, 20 Uhr, Josefshaussaal, Tag der Heimat. — Beim Heimatnachmittag am 4. September begrüßte der erste Vorsitzende Anton Radigk die zahlreich erschienenen Landsleute. Den in den Monaten Juli bis September geborenen Landsleuten wünschte Radigk ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr. Besonders erfreulich war es, daß am Heimatnachmittag vier Generationen vertreten waren. Die älteste Teilnehmerin war 88 Jahre und die jüngste zwei Jahre alt. Ferner berichtete Radigk über die Landesdelegiertentagung in München, bei der der Landesvorstand neu gewählt wurde. Am 17. September findet die Neuwahl des Bezirksvorstandes der Oberpfalz in Regenstauf statt. Die Arbeitstagung der Kulturwarte findet im 8./9. Oktober in Regensburg statt. Außer der Besichtigung der Ostdeutschen Galerie finden zwei Veranstaltungen statt

Das Erinnerungsfoto (144)



DRK Treuburg — 1935 entstand nach einer Kreisgroßübung, die auf Treuburger Gebiet durchgeführt wurde, dieses Gruppenbild des DRK. Nach Mitteilung unseres Lesers Paul Buyny, der heute in Raunheim lebt, hatte die Deutsche Reichsbahn damals auf freiem Feld einen Zug zur Verfügung gestellt. Nachdem die Verletzten aus dem Gelände herausgebracht und mit Notverbänden versorgt worden waren, wurden sie in den Zug verladen. Die Gruppe Reimannswalde unter der Führung von Dr. Schwabe und Halbzugführer Max Bossy habe an dieser Übung reichen Anteil gehabt. Der Einsender würde sich über ein Lebenszeichen früherer Kameradinnen und Kameraden freuen. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 144", die die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, erreichen, leiten wir gern weiter. **HZ**

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Genatis, Otto, aus Neu Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Moorweg 34, 2352 Bordesholm, am 18. September

Glaß, Martha, aus Kl. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burghaldenstraße 85, 7032 Sindelfingen, am 24. September

Gorczyca, Wilhelm, aus Ohmswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dültgentaler Straße 65 a, 5650 Solingen-Wald, am 19. September

Holz, Ernst, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Cäcilienstraße 30, 4830 Gütersloh, am 19. September

Jablonski, Hedwig, aus Allenstein, jetzt Hasselstraße 135, 5650 Solingen 1, am 21. September

Kallweit, Martha, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Trieftweg 308, 3071 Drakenburg, am 23. September

Kalweit, Marie, geb. Kossack, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Stofferkamp 91 b, 2000 Hamburg 65, am 20. September

Koch, Otto, aus Gr. Rominten, Kreis Goldap, jetzt Feldrain 5, 2102 Hamburg 93, am 22. September

Konopatzki, Ida, geb. Dietrich, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Vorstadtstraße 48, 7060 Schorndorf

Latza, Emma, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohes Feld 19, 4352 Herten, am 24. September

Lemmer, Elisabeth, geb. Scheschonka, aus Lyck, Sentkerstraße 1, jetzt Müllersiedlung 3, 2190 Cuxhaven-Groden, am 17. September

Popien, Helene, geb. Suarr, aus Försterei Schönwalder Heide, Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bensberger Marktweg 344, 5000 Köln-Oelbrück, am 18. September

Rehberg, Berta aus Heiligenbeil, jetzt August-Hinrichs-Straße 16, 2930 Varel 11, am 19. September

Rückert, Bogdan, Schriftsetzer i. R., aus Heiligenbeil, Rotgerber Straße, jetzt Ludwigstraße Nr. 18, 6050 Offenbach am Main, am 12. September

Schettler, Auguste, geb. Balzuweit, aus Rudau, Kreis Samland, jetzt Stemkmüll 8, 2351 Boostedt, am 16. September

Schiller, Bruno, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Schuckertstraße 11/III, 8500 Nürnberg, am 21. September

Schütz, Ernst, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Danziger Straße 1, 2202 Barmstedt, am 23. September

Szameit, Elisabeth, aus Angerburg, jetzt Am alten Sportplatz 8, 2878 Wildeshausen, am 20. September

Zacharias, Anna, geb. Gandies, aus Königsberg-Juditten, Friedrichswalder Allee 43, jetzt Kampstraße 23, 2000 Hamburg 74, am 21. September

zum 70. Geburtstag

Arndt, Margarete, geb. Franz, aus Arys, Lycker Straße, Kreis Johannisburg, jetzt Rosenstraße Nr. 4, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 14. September

Dr. Bless, Herbert, (Tierarzt, aus Angerapp, jetzt 8595 Waldsassen, am 16. September

Bloch, Anna, geb. Chittka, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Lesekampstraße 16, 2082 Uetersen

Bolgehn, Erich, aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gitschiner Straße 87, 1000 Berlin 61, am 18. September

Boy, Berta, aus Rastenburg, Georgstraße 18, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 17, 2870 Delmenhorst, am 16. September

zur goldenen Hochzeit

Gemlin, Gustav und Frau Margarete, geb. Quednau, aus Rositten Abbau, Kreis Pr. Eylau, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Traute Kretschmer, Stephanusstraße 77a, 4790 Paderborn, am 23. September

Spruth, Ernst und Frau Therese, geb. Juppien, aus Seestadt Pillau, jetzt Verdistraße 12, 5300 Bonn, am 24. September

zur Beförderung

Krippeit, Martin (Willy Krippeit und Frau Rosa, geb. Krause, aus Labiau), jetzt Hebbelstraße Nr. 21, 2400 Lübeck, wurde zum Polizeiobersrat befördert.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

16./17./18. September, **Königsberg-Stadt und Königsberg-Land:** Haupttreffen, Duisburg

17./18. September, **Allenstein-Stadt:** Haupttreffen, Gelsenkirchen

17./18. September, **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg

17./18. September, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen

18. September, **Angerapp:** Haupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus

18. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen, Hamburg, Gaststätte Lackemann

18. September, **Heilsberg und Braunsberg:** Kreistreffen, Münster, Lindenhof

24./25. September, **Gerdauen:** Haupttreffen, Verden (Aller)

24./25. September, **Labiau:** Haupttreffen, Otterndorf

24./25. September, **Osterode:** Kreistreffen, Osterode (Harz), Stadthalle

25. September, **Rößel:** Haupttreffen, Hannover-Herrenhausen

1./2. Oktober, **Mohrungen:** Haupttreffen, Bochum, Stadtparkrestaurant

2. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen, Hannover, Sophienstraße 2, Künstlerhaus

2. Oktober, **Wehlau:** Hannover-Herrenhausen, Brauerei-Gaststätte, Kreistreffen

9. Oktober, **Johannisburg:** Haupttreffen, Hamburg, Haus des Sports

16. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, Schnittenhorn 6, 3012 Langenhagen, Telefon (05 11) 73 63 36.

Unser Ortsvertrauensmann Bernhard Grabowski aus Gillen, jetzt Tschenhofer Straße 10, 5620 Velbert 16, wird am 19. September 75 Jahre alt. Im September 1967 war erst sein Weg in den Westen möglich. Gleich nach seiner Ankunft meldete er sich zur Mitarbeit bei seinen Landsleuten. Die Kreisgemeinschaft wünscht ihm alles Gute und beste Gesundheit sowie weitere Zusammenarbeit.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Am Sonntag, 2. Oktober, findet in Hannover, Sophienstraße 2, Künstlerhaus, das Kreistreffen für den norddeutschen Raum statt. Beginn 11 Uhr. Das Lokal ist vom Hauptbahnhof aus zu Fuß in etwa zehn Minuten zu erreichen. Durch die Joachimstraße, über Thielenplatz, Prinzenstraße, erste Querstraße rechts Sophenstraße, zum Künstlerhaus, Haupteingang. Es wird gebeten, das Mittagessen im Tagungslokal einzunehmen. Die bereits anwesenden Landsleute treffen sich ab 20 Uhr in der Weinstube des Künstlerhauses. Hiermit lade ich Sie zu diesem Treffen ein. Verständigen Sie von diesem Termin Bekannte und Verwandte aus dem Kreis Angerapp.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, Zülpicher Straße 181, 5000 Köln 1, Telefon (02 21) 41 69 12.

Unser Jahreshaupttreffen findet am Sonntag, 18. September, im Lindenhof in Münster zusammen mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg statt. Veranstaltungsfolge: 8 Uhr, evangelischer Gottesdienst in der Erlöserkirche, Servatiiplatz, 9.40 Uhr katholischer Gottesdienst im Katharinenkloster, Ermlandweg 11, 11.15 Uhr Festliche Stunde im Lindenhof, Kastellstraße 1, Nähe Hindenburgplatz, Hans Burchert zeigt seinen Amateur-Tonfilm „Wiedersehen mit der Heimat 1976". Ab 15 Uhr Heimatnachmittag mit Musik und Tanz im Lindenhof. Erforderliche Zimmerbestellungen bitte an den Verkehrsverein Münster-Münsterland e. V., Berliner Platz 22, 4400 Münster richten. Bereits am Sonnabend treffen sich im Lindenhof alle Kreisangehörigen, die schon zu diesem Zeitpunkt in Münster sind, mit den ehemaligen Schülern der verschiedenen Schulen des Kreises. Zur Sitzung am Sonnabend, 17. September, 15 Uhr, im Lindenhof ergehen besondere Einladungen. Wie schon im Vorjahr, versammelt sich die Gemeinschaft der Höheren Schulen in der Aula des Gymnasiums Paulinum am Sonnabend, 17 Uhr, zu einer besonderen Feierstunde. Hierzu sind auch alle Kreisangehörigen eingeladen. Rückfragen bei Rudolf Poschmann, Zum Erlenbusch 79, 4400 Münster.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Hauptkreistreffen — Alle im Bundesgebiet wohnenden, aus Gerdauen stammenden Landsleute wurden kürzlich, sofern ihre Anschriften vorgelegen haben, durch die Kreisvertretung mit einer Drucksache zu dem diesjährigen Hauptkreistreffen nach Verden (Aller) für Sonnabend/Sonntag, 24./25. September eingeladen. Wer diese Einladung bisher noch nicht erhalten hat — es sind wiederum eine Reihe von Drucksachen mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" zurückgekommen — soll wissen, daß die Gaststätte „Grüner Jäger", Bremer Straße 48, unsere Versammlungsstätte ist. Programm: Sonnabend, 24. September, Eintreffen der Landsleute, Besichtigung des Deutschen Pferdemuseums und des Heimatmuseums bis 18 Uhr möglich, ab 18 Uhr gemütliches Beisammensein, mit der Gelegenheit, in gesondertem Raum Dia-Vorführungen (Heimataufnahmen aus jüngster Zeit). Sonntag, 25. September, am frühen Vormittag allgemeines Treffen, 9 bis 12 Uhr Besichtigung der Museen möglich, 11.30 Uhr bis 13 Uhr Mittagessen im „Grünen Jäger", 13.15 Uhr Begrüßung und Heimatgedenken, anschließend gemütliches Beisammensein. Ich bitte Sie alle, soweit wie möglich an diesem Treffen teilzunehmen.

Für Ubernachtungsmöglichkeiten kann die Kreisvertretung jedoch nicht sorgen. Bitte wenden Sie sich an das Städtische Verkehrsamt in Verden, Ostertorstraße 7a. Falls Sie im Besitz von neuen Dias aus der Heimat sind, so bringen Sie diese bitte mit, damit sie am Sonnabendabend vorgeführt werden können. Lm. Britt ist hierfür zuständig, er wird sich am Sonnabend diese Aufnahmen zeigen lassen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Bundesverdienstkreuz für Bogdan Rückert — Dem früheren Schriftsetzer in der Heiligenbeiler Zeitung, Bogdan Rückert, aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße, jetzt Luwigstraße 18, 6050 Offenbach am Main, wurde im Juli das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Im Auftrage des Bundespräsidenten — auf Vorschlag des Hessischen Ministerpräsidenten — überreichte Stadtrat Reuter die Auszeichnung im Rathaus der Stadt Offenbach. Bogdan Rückert stellt sich seit dem Jahre 1947 dem Reichsbund der Kriegsopfer, Behinderter, Sozialrentner und Hinterbliebener zur Verfügung. Zehn Jahre lang war er im Harz als Werbewart zur Wiedergründung von Reichsbund-Ortsgruppen, als Schriftführer und sozialpolitischer Sachbearbeiter tätig, wobei er sich immer wieder durch große Aufgeschlossenheit und Hilfsbereitschaft auszeichnete. 1957 kam unser Landsmann nach Offenbach am Main und nahm schon bald das Amt des 1. Ortsgruppenvorsitzenden, des Kreisvorsitzenden und des Kreisgeschäftsführers ein. Der Geehrte war darüber hinaus mehrere Jahre als ehrenamtlicher Sozialrichter bei den Sozialgerichten in Frankfurt sowie Darmstadt tätig, wo er durch seine Objektivität und seinen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn sehr geschätzt wurde. Bogdan Rückert, der am 12. September d. J. sein 75. Lebensjahr vollendete, ist trotz seines hohen Alters auch noch im Feststellungsausschuß zur Ausführung des Gesetzes über die Entschädigung ehemaliger deutscher Kriegsgefangener und fungiert des weiteren noch in Widerspruchsverfahren der Sozialhilfe beim Magistrat der Stadt Offenbach am Main. Der 1. Vorsitzende der Reichsbund-Ortsgruppe und des Kreisverbandes Offenbach hat in unermüdlicher und erfolgreicher Arbeit unter Zurückstellung persönlicher Vorteile und Annehmlichkeiten immer nur ein Ziel verfolgt: Das Wohl derjenigen, die nicht in der Lage sind, sich selbst helfen zu können.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Die Heimatgruppe Teutonen, alle Insterburger rund um den Teutoburger Wald, treffen sich Sonnabend, 1. Oktober, 14.30 Uhr, in Münster (Westf) im Restaurant Aegidiehof, Aegidiestraße 46/47. Das Trefflokal ist vom Bahnhof aus in etwa zehn Minuten Fußweg über die „Promenade" zu erreichen. Parkplätze sind in der Johannistraße und in der Stubengasse zu finden. Alle Insterburger aus Stadt und Land sind mit Angehörigen und Freunden eingeladen. Anfragen zu diesem Treffen beantwortet Robert Bethge, Ringweg 1, 4545 Kattenvenne.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Anreise nach Duisburg — Mit dem Kraftfahrzeug kann man die Abzweigung Duisburg-Kaiserberg wie auch Duisburg-Wedau benutzen. Vom Abzweig Kaiserberg biegt man rechts in die Mülheimer Straße, an deren Ende rechts vor den Bahnüberführungen das Haus Königsberg liegt. Dort ist jedoch Halteverbot und am Haus sind keine Parkplätze, diese erreicht man erst über die dritte Abbiege hinter der Unterführung. Parkplätze liegen dann rechts und links der Straße unmittelbar an der Mercatorhalle. Bei Benutzung der Abzweigung der Autobahn Duisburg-Weda erreicht man vor und hinter der Bundesbahnüberführung rechts abbiegend große Parkflächen am Hauptbahnhof. Von der vorderen Seite des Hauptbahnhofs erreicht man nach etwa acht Minuten Fußweg rechts zur Königstraße abbiegend die Mercatorhalle. Von dort kann man über die Landfermannstraße, Kohnen- und Gutenbergstraße zum Platz vor dem Rathaus gelangen. Die Information befindet sich im Hochhaus links vor dem Haupteingang des Hauptbahnhofs.

25-Jahre-Patenschaftsfeier in Duisburg — Die ehrenamtlichen Kräfte der Königsberger Stadtgemeinschaft haben in Zusammenarbeit mit zahlreichen Duisburger sowie auswärtigen Dienststellen alles versucht, die Tage der 25-Jahr-Feier der Patenschaft Duisburgs für Königsberg so harmonisch und eindrucksvoll wie möglich zu gestalten. Wer sich also noch nicht zum Besuch der Königsberger Tagung entschlossen hat, möge dies sofort tun. Sie werden sich überzeugen, welch wertvolle Darbietungen, sei es als Vortrag oder auch musikalisch, geboten werden. Viel wertvolles Erinnerungsgut wird Ihnen angeboten und Ausstellungen zeigen, was ostpreußischer Geist und Gemüt geschaffen haben. Mehrere im Filmstudio der Mercatorhalle dargebotenen Filme werden Ihnen vermitteln, wie es in unserer Heimat einst aussah und was aus ihr geworden ist. Uber allem aber steht das Gemeinschaftserlebnis bei den Großveranstaltungen und der frohe Gedankenaustausch im Kreise der Freunde. Mitbürger, zeigt unserer Patenstadt und damit der Öffentlichkeit, daß unser Heimatbewußtsein nach mehr als 30 Jahren nicht erloschen ist. Auf Wiedersehen in Duisburg!

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen ein zum Zwischentreffen am Sonnabend, 24. September, 15.30 Uhr, ins Café und Konditorei Dickomey, Friedhofsweg 2, 2000 Hamburg 63, Telefon 59 91 06, sieben Minuten Fußweg von S-Bahn-Station Kornweg. Wir werden hier bei Kaffeeklatsch und kleinem Abendessen wieder gemütliche Stunden verleben. Bereits jetzt können wir auf unser Haupttreffen 1978 vom 28. April bis 1. Mai in 3101 Winsen/Aller hinweisen. Örtliche Informationen und Zimmerbestellungen über den dortigen Verkehrsverein (Telefon 0 51 43/86 21). Näheres in unseren nächsten Rundbriefen. Wir grüßen auch alle Ehemaligen unserer Schule, die unser Sondertreffen am Sonnabend, 17. September, von 14 bis 16 Uhr im großen Saal der Mercatorhalle von Duisburg anläßlich der „25-Jahre-Patenschaftsfeier von Duisburg für Königsberg" besuchen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Die Heimatstube ist regelmäßig jeden zweiten und letzten Mittwoch im Monat im Gebäude der Kreisverwaltung in Minden geöffnet. Gruppen und auch Einzelpersonen haben die Möglichkeit, nach Anmeldung bei der Kreisverwaltung eine Besichtigung vorzunehmen. Herrn Brandes, der von seiten der Kreisverwaltung die Heimatstube betreut, sei an dieser Stelle herzlich gedankt für seine Mühe, unsere Heimatstube noch sehenswerter zu gestalten.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme), Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57.

Patenschaftsjubiläum — Hiermit rufen wir alle Landsleute letztmalig zur Teilnahme an der Feier unseres 25jährigen Patenschaftsjubiläums am 24./25. September in Otterndorf auf. Das umfangreiche Programm wurde wiederholt bekanntgegeben. Jeder heimattreue Labiauer sollte sich bewußt sein, daß uns eine sehr bewährte Patenschaft verbindet, und wir durch unser Erscheinen den Dank sichtbar zum Ausdruck bringen. In monatelangen Vorarbeiten ist die Kreisvertretung bemüht gewesen, alles so zu gestalten, daß diese Tage zu einem unvergleichbaren Erlebnis werden. Für die Kreisrundfahrt wurde inzwischen ein dritter Bus gemietet. Es wird bekanntlich auch eine Jubiläumsschrift erscheinen.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Postfach 496, 2390 Flensburg, Telefon (04 61) 3 42 20 oder (04 61) 3 62 66.

Jahrestreffen — Fortsetzung von Folge 37: Aus Altersgründen legte unser Archivwart Bruno Koleschke sein Amt nieder. Es laufen Verhandlungen mit einem geeigneten jüngeren Nachfolger. Der Kreisausschuß dankte Bruno Kaleschke für seine Tätigkeit. Im Kreistag konnte der Kreisvertreter Hellmuth Rathke eine Reihe verdienter Landsleute durch Verleihung des Verdienstabzeichens der LO ehren: Margarete Genetzki-Kopatz, Ida Kotschessa, Gerd Bandilla, Paul Bergmann, Max Biernath, Gustav Brzoska, Kurt Buss, Otto Gerth, Max Grigo, Otto Gruber, Hans Heinrich, Paul Jeromin, Emil Jerosch, Paul Krohn, Kurt Lask, Kurt Lehwald, Ludwig Lendzian, Walter Milkuhn, Ewald Murza, August Ossewski, Emil Piotrowski, Ewald Rathke, Walter Rogalla, Gustav Schmidt, Helmut Skupio, Hermann Sokoll, Willi Strehl, August Wodka, alle von der Kreisgemeinschaft, sowie Adolf Bischoff vom Rathaus der Patenstadt Hagen. Otto Mischkowitz hat das Verdienstabzeichen bereits im März erhalten. Frau Elma Skibowski, die leider wie auch unser Kreisältester Otto Skibowski wegen Erkrankung nicht erscheinen konnte, wurde durch die Verleihung des silbernen Ehrenzeichens der LO geehrt.

Fortsetzung folgt

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Das Programm für den Ablauf unseres Hauptkreistreffens Sonnabend/Sonntag, 1./2. Oktober, in Bochum, Klinikstraße, Stadtparkrestaurant: Sonnabend, 1. Oktober, 14 Uhr, Kreistagssitzung, 20 Uhr, sind wir zum gemütlichen Beisammensein mit Tanz von der LOW eingeladen. Es wirkt der Chor der Landsmannschaft mit. Sonntag, 2. Oktober, Jubiläumsfeier anläßlich der Gründung unserer Kreisstadt Mohrungen im Jahre 1327, 9 Uhr Platzkonzert vor dem Stadtparkrestaurant, 10 Uhr musikalische Einleitung, Begrüßung, Totenehrung, Morgenandacht und die Festansprache, die mit dem Deutschlandlied abschließt. Ab 12 Uhr besteht die Möglichkeit, ein Mittagessen einzunehmen. Am Nachmittag gibt es Musik zur Unterhaltung. Wir bitten um rege Beteiligung und weisen darauf hin, daß die Teilnehmer am Sonntag zu unserer Jubiläumsfeier um 10 Uhr die Plätze eingenommen haben sollten, denn die Nachzügler stören den Ablauf der Feier. Quartierwünsche wollen Sie bitte an den Verkehrsverein, Postfach 2830, 4630 Bochum, richten.

Fortsetzung folgt

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Kreistreffen in Osterode am Harz — Programm: Sonnabend, 24. September, 17 Uhr, gemeinsame Kranzniederlegung im Ehrenmal am Uhrder Berg. Ab 18.30 Uhr Teilnahme am Kameradschaftsabend des ehemaligen III. Bataillons in der Stadthalle. Sonntag, 25. September, 9 Uhr, Öffnung der Stadthalle. Beginn der Feierstunde um 11 Uhr. Nach einer Totenehrung durch Pastor Marburg hält Stadtdirektor Behrens einen Vortrag „25 Jahre Patenschaft". Anschließend gemütliches Beisammensein. Montag, 26. September, bei genügender Beteiligung wird unsere Patenstadt eine Sonderbusfahrt durch den Harz organisieren. Abfahrt 10 Uhr von der Stadthalle; Rückkehr Mitte des Nachmittags, zwei Stunden Aufenthalt in Goslar zur freien Verfügung, Preis 8 DM. Anmeldungen bis 23. September an Verkehrs- und Reisebüro, 3360 Osterode/Harz, Dörgestraße 40, Telefon (0 55 22) 68 55.

Fortsetzung folgt

Jugendfreizeit — Vom 23. bis 25. September wird im „Haus der Jugend" in Osterode am Harz eine Jugendfreizeit durchgeführt, für die noch einige Plätze frei sind. Anmeldungen und Anfragen an Lm. Pfarrer Gerhard Krolzig, Meierhofstraße 40, 7262 Althengstett-Ottobronn, Telefon (0 75 01) 3 02 37.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51, 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 23 34 64.

Landsberg — Die Chronik von Landsberg ist neu aufgelegt. Es sind noch einige Exemplare zu haben. Der Preis inklusive Porto und Verpackung beträgt 20,— DM je Stück. Bestellungen nimmt Lieselott Kaiser, Schäferweg 6, 8561 Neunkirchen am Sand, entgegen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Unser Hauptkreistreffen findet Sonntag, 25. September in Hannover-Herrenhausen, Brauereigaststätten, statt. Bringen Sie bitte auch die Unentschlossenen mit; auch Gäste sind willkommen. Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonnabend, 24. September, 19 Uhr, Begrüßung und geselliges Beisammensein in Nebenräumen des Trefflokals. Sonntag, 25. September, 10 Uhr, evangelischer Festgottesdienst mit Predigt in der Gustav-Adolf-Kirchengemeinde, Hannover-Herrenhausen, 10.30 Uhr Ermländisches Hochamt mit Predigt in der St.-Adalbert-Gemeinde, Hannover-Herrenhausen (beide Kirchen sind nur vier Minuten vom Trefflokal entfernt). 12 Uhr öffentliche Kreistagssitzung im Nebenraum des Trefflokals, ab 12 Uhr Mittagessen, 14 Uhr Feierstunde, Eröffnung und Begrüßung der Ehrengäste, Totengedenken, Grußworte der Ehrengäste, Ehrungen, die Festansprache hält der Bundesgeschäftsführer der LO, Friedrich-Karl Milthaler. 15 Uhr Mitgliederversammlung (Verabschiedung der endgültigen Satzung), 15.30 Uhr Lichtbildervortrag über den Heimatkreis, 16 Uhr Volkstanzvorführung, 16.30 Uhr Musik und Tanz, 18 Uhr voraussichtliches Ende des Treffens.

Die Brauereigaststätten sind vom Bahnhof Hannover-Herrenhausen in vier Minuten zu erreichen oder vom Hauptbahnhof Hannover mit der Straßenbahnlinie 16, Haltestelle Leinhausen aussteigen. Autofahrer: Autobahnausfahrt Hannover-Herrenhausen. — Ältere Landsleute bitte die verbilligte Seniorenkarte kaufen. Zimmerbestellungen bitte über das Städtische Verkehrsamt, Hannover, vornehmen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Hamburg, Sonnabend, 17. September, Informationstagung für Mitarbeiter, Kreistagsmitglieder, Orts- und Nachbarschaftsvertreter sowie den Vorstand der Kreisgruppe in Hamburg. Beginn 16 Uhr in der Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14 (Markt), 2000 Hamburg 70. Interessierte Gumbinner Mitbürger können an dieser Informationstagung teilnehmen. Leitung Kreisvertreter Goldbeck.

Hamburg, Sonntag, 18. September, Kreistreffen für die Gumbinner in Norddeutschland im Saal der Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14 (Markt), 2000 Hamburg 70. Beginn 10 Uhr, 11 Uhr Andacht Pfarrer Jordan. Weiteres siehe Heimatbrief Nr. 35, der inzwischen an alle bekannten Anschriften von Gumbinnen versandt wurde.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Das Kreistreffen findet am Sonntag, 2. Oktober, ab 9 Uhr in den Brauereigaststätten in Hannover-Herrenhausen statt. Das Lokal befindet sich in der Herrenhäuser Straße 99 und ist vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 16 (in Richtung Stöcken) oder mit der Linie 5 vom Kröpke aus, ebenfalls in Richtung Stöcken, zu erreichen. Von der Autobahn ist die Abfahrt Hannover-Herrenhausen am günstigsten. Alle Landsleute aus dem Heimatkreis sowie deren Kinder und Enkel sind eingeladen.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Hauptkreistreffen, 18. September, in Winsen/Luhe, Bahnhofshotel.

Ostdeutsche Professoren erhielten Lehrstühle

Der Ostpreuße Jürgen Batt aus Gumbinnen und der Pommer Ernst Pöppel aus Schwessin

München — Der Ruf der Bayerischen Landeshauptstadt im 19. Jahrhundert ging nicht zuletzt auf ihre „Nordlichter" zurück, Männer des Kultur- und Geisteslebens, die Ludwig I. aus Norddeutschland geholt hatte. Heute ist es vielfach der Kreis der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, der im Bemühen um Integration auch auf Kultur und Wissenschaft Einfluß nimmt. Die Ludwig-Maximilians-Universität in Bayerns Landeshauptstadt bietet ein Beispiel dafür, wie die jüngst erfolgte Berufung von zwei Lehrstuhlinhabern zeigt, die aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten stammen.

So erhielt Professor Jürgen Batt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Angewandte Mathematik als Nachfolger von Professor Konrad Jörgens. Batt wurde 1933 im ostpreußischen Gumbinnen geboren. Von 1953 bis 1959 studierte er an der Technischen Hochschule in Aachen Mathematik, Physik und Geographie und promovierte dort 1962 zum Dr. rer. nat. Danach war er zwei Jahre lang als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut fü Angewandte Mathematik der Kernforschungsanlage Jülich und im Anschluß daran bis 1966 als Assistent am Mathematischen Institut der Universität Heidelberg tätig. In den Jahren 1967/68 und 1970/71 lehrte der junge Wissenschaftler als Gastprofessor an der Kent State University in den USA, nachdem er 1968 an das Mathematische Institut der Münchener Universität gekommen war. Dort erfolgte im Jahre 1969 seine Habilitation, zwei Jahre später die Ernennung zum Wissenschaftlichen Rat und Professor und 1974 zum apl. Professor. Daß er in seinem Fachbereich einen Ruf genießt, zeigen die Versuche, ihn in die USA sowie auf Lehrstühle in Kaiserslautern und in Tübingen zu holen — was er jedoch ablehnte.

Die Arbeitsgebiete von Professor Batt erstrecken sich auf Mathematische Physik, wo ihn vor allem Fragen aus dem Bereich der Mechanik und dort der Stellardynamik beschäftigen. Ferner kommen die nichtlineare Funktionsanalysis sowie die Theorie der Maße und der vektoriellen Integration hinzu. Zu diesen drei Spezialgebieten liegen zahlreiche Veröffentlichungen in in- und ausländischen Zeitschriften aus seiner Feder vor. Am Lehrstuhl soll diesen Bereichen auch in Forschung und Lehre besondere Bedeutung zukommen. Dabei sollen im Rahmen der Forschungsarbeiten am Mathematischen Institut innerhalb der Mathematischen Physik auf dem Gebiet der Stellardynamik, innerhalb der Funktionalanalysis und der Maßtheorie auf dem Gebiet der Vektormaße neue Akzente gesetzt werden.

Auf den neuerrichteten Lehrstuhl für Medizinische Psychologie wurde der 1940 in Schwessin in Pommern geborene Professor Ernst Pöppel berufen. Von 1959 bis 1960 studierte er an der Universität Freiburg Philosophie, Geschichte und Germanistik, war anschließend bis 1961 bei der Bundesmarine und setzte von 1962 bis 1968 das Studium an den Fächern Psychologie und Zoologie an den Universitäten Freiburg, München und Innsbruck fort. Nach wissenschaftlicher Tätigkeit am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie von 1965 bis 1968 erfolgte im gleichen Jahre die Promotion in Innsbruck, bis 1970 die Mitarbeit am Max-Planck-Institut für Psychiatrie und von 1971 bis 1973 am Department für Psychologie des Massachusetts Institute of Technology. Im Anschluß daran arbeitete er wieder am Max-Planck-Institut für Psychatrie in München und habilitierte sich in Innsbruck für Psychologie sowie an der Münchener Universität auf Sinnesphysiologie. Einen Ruf an die Technische Hochschule in Aachen hat Professor Pöppel abgelehnt. Der Wissenschaftler ist mit zahlreichen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Neurophysiologie sowie über Fragen der Parapsychologie und der Rehabilitation hervorgetreten.

Im Rahmen der neuen Approbationsordnung sollen die Medizinstudenten an dem Lehrstuhl in den ersten Semestern mit den Problemen der Psychologie bekanntgemacht werden. Daneben soll sich die Forschung mit Bereichen auseinandersetzen, die bisher an der Münchener Universität nicht vertreten sind. Ein bevorzugtes Thema, über das Professor Pöppel bereits gearbeitet hat, ist die Rehabilitationsforschung. Ferner soll der Schmerzforschung große Aufmerksamkeit geschenkt werden als einem zentralen Anliegen der Medizinischen Psychologie, das bisher in der Bundesrepublik zu wenig berücksichtigt wurde. **Friedbert Ficker**

Liebe Abonnenten,

bei der Kontrolle der laufenden Abonnements mußten wir feststellen, daß eine Anzahl von Umstellungen auf eine andere Zahlungsart nicht in unsere EDV eingegeben wurde.

Als Folge dieses Versehens werden bei einzelnen Abonnenten die monatlichen Bezugsgebühren von DM 4,80 nicht erhoben bzw. nicht abgebucht.

Wir können den Zahlungsverzug erst nach Abschluß der Überprüfungsarbeiten erkennen und die ausstehenden Bezugsgebühren nachfordern.

Aus diesem Grunde bitten wir Sie in Ihrem eigenen Interesse um Ihre Mithilfe.

Bitte geben Sie uns sofort Nachricht, wenn die Bezugsgebühren nicht erhoben oder abgebucht werden.

Wir danken Ihnen im voraus.
Ihre Vertriebsabteilung

Alter schützt vor Sport nicht

Immer mehr ältere Menschen begeben sich auf die Aschenbahn

Heidelberg — Wer bislang der Annahme war, daß sich alle älteren Menschen „auf die faule Haut legen" und ihrem Lebensabend tatenlos entgegensehen, muß seine Meinung gründlich revidieren. Der Grund? Immer mehr ältere Menschen entdecken ihre Liebe zum Sport und gehen in ihm auf.

So auch Kurt Kristahn, der bei den kürzlich in Brügge (Belgien) stattgefundenen Seniorenbestenkämpfen seine Beine unter die Arme nahm und so auf diese Weise Seniorenweltmeister in der Klasse der 70- bis 75jährigen über 25 km geworden ist. Der 70jährige lief die 25 km in der beachtenswerten Zeit von 2:02:50 Std. Tags zuvor errang Kristahn beim 10-km-Lauf bereits den dritten Platz. Und das, obwohl die Nacht davor eine Nacht mit Hindernissen war. Kristahns Bettnachbar entpuppte sich nämlich als derartig störender Schnarcher, daß Kristahn, nachdem ihm seine Bitte auf Umquartierung abgeschlagen worden war, kurzentschlossen sein Bettzeug packte und es sich auf dem Fußboden des Hotelkorridors bequem machte. Daß der aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, stammende zähe Ostpreuße sogar aus diesem Schlaf Kraft geschöpft haben muß, beweisen die Ergebnisse seiner Läufe.

Doch nicht nur Kurt Kristahn fröhnt dem Sport. Bei Tausenden älterer Menschen erfreut sich der Sport immer größerer Beliebtheit.

Für die ganz Unermüdlichen finden in regelmäßigen Abständen in nahezu allen Disziplinen, auch im europäischen Ausland, Seniorenbestenkämpfe und für die allseits interessierten älteren Menschen Volksläufe statt.

Fast gewinnt man das Gefühl, als ob der wahre Sport erst im Alter praktiziert werden könnte, denn hier geht es weder um Geld noch um andere kommerzielle Gründe. Die Senioren sind aus Spaß und Freude dabei. Sie fühlen sich glücklich, auf ihre alten Tage noch in der Weltgeschichte herumreisen und an Wettkämpfen, ob nun mit oder ohne spruchreifen Erfolg, teilnehmen zu dürfen.

Auch der Gesundheit zuliebe gilt für sie das Motto „Dabeisein ist alles".

Wer von Ihnen, liebe Leser, nach diesen Zeilen auf den Geschmack gekommen ist und seine Glieder auch etwas geschmeidiger machen und unter Umständen an Seniorenbestenkämpfen teilnehmen möchte, der wende sich an den Deutschen Leichtathletikverband, Rheinstraße 20, 6100 Darmstadt.
A. S.

Auskunft wird erbeten über ...

... folgende ehemalige Angehörige der Ostpreußischen Boxerfamilie: Gerhard Faust; Kurt Wolf(f); Helmut Werner (er soll zuletzt in Berlin-Schmargendorf als Bademeister tätig gewesen und von Fritz Gahrmeister gesehen worden sein); Erich Wiskandt und einen der Kowalkowski-Brüder vom BC. „Siegfried".

... die Familien Bruno, Herbert und Helmut B ö h n k e, sämtlich aus Schönwiese, Kreis Elchniederung.

... Fritz oder Heinrich C z e k a y, Tischlereibetrieb aus Lötzen. Die Genannten werden in einer Rentenangelegenheit als Zeugen gesucht.

... Reinhold R e t k o w s k i und Ehefrau Ilse, geborene Woyna, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, sowie über Gertraute Lipka, geborene Woyna, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg.

... Ernst S c h a e f e r, geboren 26. Oktober 1917 in Lindenhaus, Kreis Schloßberg. Er ist bei der Einnahme von Schloßberg verwundet worden und kam anschließend in ein Lazarett; seitdem fehlt jede Nachricht.

... Otto und Max W o r g i t z k y sowie Sohn Wolfgang, sämtlich aus Allenstein.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

Wer kann über die Arbeitsverhältnisse des G e r e i t z i k, geboren 12. Juni 1925 in Patricken, Kreis Allenstein, zweckdienliche Angaben machen? Es handelt sich um die Zeit vom 1. April 1939 bis 26. Juli 1943.

Wer kann bestätigen, daß Frieda K l e i n, verehelichte Fuchs, von 1938 bis 1945 bei der Firma Karstadt, Königsberg, als Direktrice in der Damen-Oberbekleidung tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Elisabeth K u r b j u h n, verehelichte Lippke, aus Elbing, Burgstraße 6, von Ostern 1923 bis Juli 1933 bei der Firma Löser & Wolf, Zigarrenfabrik, Elbing, Königsberger Straße, als Deckblattzurichterin beschäftigt gewesen ist? In erster Linie werden folgende Arbeitskolleginnen gesucht: Elfriede Dupke; Wally Spiegelberg; Toni Gringel und Hedwig Falt; sämtlich aus Elbing, Kolonie.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Margarete M a y, geborene Rund, geb. 1914 in Kumehnen, Kreis Fischhausen, bestätigen? 1. April 1936 bis 30. März 1940 Gutsbesitzer Walter Glage, Dallwehnen; 1. April 1940 bis 30. März 1942 Friedrich Scharfetter, Klycken; 1. April 1942 bis 29. Januar 1945 Erwin Eichstedt, Arnsberg-Heyde, Kreis Preußisch-Eylau.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Albert R o h n, geboren 6. November 1918 in Krämersdorf, bestätigen? 5. April 1933 bis 1. Mai 1935 Autoschlosserei Wischnetzski, Mensguth, Kreis Ortelsburg, als Lehrling; 10. Mai 1935 bis 31. Dezember 1936 Autoschlosserei Botsch, Mensgut, als Lehrling; 7. Januar 1937 bis 30. Juni 1937 Motorschule Preußisch-Holland, als Geselle; 1. Juli 1937 bis 30. August 1938 Dr. Rast, Mensguth, als Kraftfahrer; 1. September 1938 bis 31. März 1939 Andreas Rohn, Wappendorf. Ferner werden Zeugen gesucht, die bestätigen können, daß Rohn am 1. April 1939 zum Arbeitsdienst und am 1. Oktober 1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde.

Wer kann bestätigen, daß Karl S t e r n a aus Osterode, Bismarckstraße 5, vom 1. April 1929 bis 30. März 1934 bei der Firma Thiel & Döring, Manufakturwaren Osterode, tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Junge Leute suchen Begegnungen mit Polen. Gespräch über eine Reise in die Heimat. Sonntag, 18. September, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Aktion Gemeinsinn. Starthilfe für Spätaussiedler. Bericht von Ute Flögel. Freitag, 23. September, 17.15 Uhr bis 17.30 Uhr. Südfunk 2 — Neue Bücher über Osteuropa, vorgestellt von Dr. Ernst Schremmer. Freitag, 23. September, 17.30 Uhr bis 18 Uhr, Südfunk 2.

Werke des Malers und Graphikers Gerhard Wydra sind zur Zeit im Sitzungssaal der Kreisverwaltung in Bad Kreuznach zu sehen.

‚Einsteigen, bitte! Der Zug fährt gleich ab!' lautet das Motto einer Ausstellung alter Eisenbahnen, gemalt von Naiven und Freizeitmalern, die das Museum Rade bei Hamburg zeigt. Eröffnung der Ausstellung: Sonnabend, 17. September, 16 Uhr.

Niederdeutsche Preise der Stiftung FVS zu Hamburg — Im Rahmen der niederdeutschen Preise der Stiftung FVS zu Hamburg wurde in diesem Jahr Heinz von der Wall, Ankum, mit dem Hans-Böttcher-Preis ausgezeichnet. Dieser im Jahre 1958 zur Verfügung gestellte Preis wird alle drei Jahre zur Förderung der Hörspieldichtung in niederdeutscher Sprache ausgeschrieben. In seinen Hörspielen ‚Van den Avend un van de Nacht' und ‚Nich, as wenn dor nix passeert' gibt er ein einfaches Gespräch zweier Menschen wieder, sozusagen eine ‚stille Welt', in dem etwas von der Unaufrichtigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen oder auch vereinsamtes Leben eingefangen ist in einer ebenso eindringlichen wie gekonnten sprachlichen Form. Die feierliche Überreichung des Preises findet am 23. September in der Klosterkirche zu Medingen statt.

Der **Lovis-Corinth-Preis 1977** der Künstlergilde Esslingen wurde dem Maler und Graphiker Prof. Hermann Teuber (Dresden) zugesprochen. Die Ehrengabe erhält der Bildhauer Karlheinz Goedtke (Kattowitz) und den Förderungspreis der Graphiker Hans Krämer (Königsberg). Die Preise werden am 19. November dieses Jahres in der Ostdeutschen Galerie Regensburg feierlich überreicht.

Eine Plastik aus Edelstahlrohren des Memeler Bildhauers Karl-Heinz Engelin wurde vor dem Graf-Luckner-Haus in Wedel bei Hamburg aufgestellt.

Der Graphiker Dietmar Damerau aus Pr.-Holland hatte kürzlich eine Ausstellung beim Mündener Kulturring im Rathaus zu Hannoversch Münden. Mit Dias führte Damerau selbst in seine Bilderwelt ein.

Einen Bericht über die Arbeiten von Liselotte Plangger-Popp, der in Bozen lebenden ostpreußischen Künstlerin, veröffentlichte Prof. Dr. Franz Hieronymus Riedl in der Bozener Zeitung ‚Dolomiten'.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 17. September 1977 feiert meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

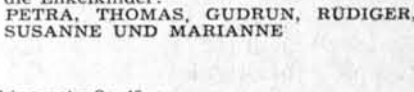
Gertrude Frischmuth, geb. Kruschinski
aus Rothof, Kreis Elchniederung

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

EWALD FRISCHMUTH
die Kinder:
HORST, INGE, EVA, DIETER UND HELGA
die Schwiegerkinder:
KARIN, ARMIN, GERD UND ADOLF
die Enkelkinder:
PETRA, THOMAS, GUDRUN, RÜDIGER, SUSANNE UND MARIANNE

5000 Köln 91, Wikingerstraße 45



Unser lieber Opi, der Tierarzt

Dr. Herbert Bless
aus Angerapp (Darkehmen)
feiert am 16. September 1977
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ROTRAUD PEDERSEN
geb. Bless
UND FAMILIE
RALF BLESS
UND FRAU

8595 Waldsassen

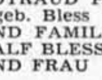


Jahre
wird am 23. September 1977 Frau

Elise Nehrke
geb. Merkert
aus Lank, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)
jetzt 6719 Kirchheimbolanden
Donnersbergstraße 26

Es gratulieren herzlich mit vielen guten Wünschen für noch viele gesunde Jahre

IHRE DANKBAREN KINDER
SCHWIEGERSOHN
UND ENKELKINDER



Am 23. September 1977 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Zipplies
geb. Zipplies
aus Neufelde, Kreis Treuburg
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

4775 Lippetal-Lippborg
Gerh.-Hauptmann-Straße 19



Geburtstag
feiert am 22. September 1977 Frau

Maria Gutzeit
geb. Hamm
(genannt Mika aus Angerburg)
jetzt Gladbacher Straße 437
4060 Viersen 1

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch gute Gesundheit

FRAU FR. GRYZAN
UND ALLE BEKANNTEN



Jahre
wird am 23. September 1977 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Antonie Jenett
geb. Krieger
aus Angerlinde, Kr. Insterburg

Es gratulieren herzlichst
KINDER,
ENKEL UND URENKEL

5159 Heppendorf
Mansfelder Weg 3



Am 19. September 1977 feiere ich meinen 80. Geburtstag.

Ich grüße alle meine Bekannten aus Köllmisch Damerau, Stobingen und Taplacken, Kr. Wehlau.

Vielleicht sind noch Kameraden von Sibirien 1914 am Leben?

Gustav Bischoff
Tramm 12 C
3138 Dannenberg



Jahre
wird am 15. September 1977 unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Franz Remp
aus Angerbrück, Kr. Insterburg (Ostpreußen)

Gottes Segen und noch viele gesunde und schöne Jahre wünschen die dankbaren Kinder.

Bockhorn 31
3030 Walsrode 8



Zum 90. Geburtstag unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Auguste Skott
aus Ripkeim, Kreis Wehlau
jetzt 3550 Marburg, Dürerstraße 30
am 20. September 1977

gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes reichsten Segen

RUTH UND HANS GLEICK
EDITH UND ERIC

Hamilton Ontario (Canada), 207 Ewen Road



Jahre
wird unsere liebe Mutter

Ida Konopatzki
geb. Dietrich



Jahre
wurde unser lieber Vater

Paul Konopatzki

Beide sind wohlauf und grüßen alle Gerswalder.

Unseren Eltern wünschen wir weiterhin viele gesunde und glückliche Jahre.

IHRE TÖCHTER HILLA, EVA UND BRIGITTE
SOWIE SCHWIEGERSÖHNE UND ENKELKINDER

Vorstadtstraße 48, 7060 Schorndorf, September 1977

Am 18. September 1977 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vati, Schwiegervater und Opa

Max Schwarz
Schneidermeister
aus Borkenau, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen

SEINE FRAU MARIE
geb. Behrendt
FÜNF SÖHNE
SCHWIEGERTÖCHTER
UND ENKELKINDER

3162 Uetze (Hann)
Am Schachtacker 18



Geburtstag
feiert am 22. September 1977

Gustav Urmoneit
Landwirt
aus Kleinmark,
Kreis Tilsit-Ragnit,
jetzt 8500 Nürnberg,
Bürgweg 35.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles erdenklich Gute und noch viele gesunde Jahre

DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Unsere lieben Eltern

Klara
und Michael Margies
aus Arenswalde bei Arys
jetzt 8630 Coburg
Schemannstraße 22

feiern am 13. und 21. September 1977 ihren 90. und 92. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
ALLE KINDER UND ENKEL

Am 2. September 1977 entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma im 83. Lebensjahr.

Katharina Friedrich
geb. Schubert
aus Königsberg (Pr)
geb. 10. August 1894
gest. 2. Sept. 1977 in Nürnberg

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen

Christa Ruhnau
geb. Friedrich
Heinz Ruhnau
3 Enkel
5 Urenkel

9529 N.60 th Street
Brown Deer Wis. USA
53223



Margarete Hagen
geb. Rehagen
* 5. 12. 1897 † 18. 8. 1977
aus Osterode, Ostpreußen
zuletzt Bad Harzburg, Altenheim Wichernhaus

ist von ihrem langem, schwerem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erika Reich

3300 Braunschweig, Hilsstraße 23

Plötzlich und unerwartet entschlief nach einem Leben voller Fürsorge und Liebe meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Oma, herzensgute Schwägerin, Tante und Großtante im Alter von 67 Jahren und nach 40jähriger Ehe

Johanna Reuter
geb. Moeller
* 5. 5. 1910 † 8. 9. 1977
Dingeln bei Kiöwen Herzogshöhe, Kreis Treuburg

Es war ihr noch vergönnt, im Juni/Juli ihre geliebte Heimat wiederzusehen.

In tiefer Trauer
Kurt E. Reuter
Arnold Kurt Reuter und Frau Gertrud
Ben Kawashima und Frau Helga Anneliese
geb. Reuter
Sabine, Yumi und Tomio als Enkelkinder
und alle Anverwandten

8501 Oberasbach, Hans-Sachs-Straße 16

Die Beerdigung fand am 12. September 1977, um 13 Uhr auf dem Friedhof Oberasbach-Altenberg statt.



JAHRE

sind es, seitdem wir in der Kirche zu Allenburg am 17. September 1927 getraut wurden.

Franz Hafke und Frau Anna, geb. Kunter
aus Königsberg (Pr)-Ponarth, Schreberstraße 14

Wir gedenken in tiefem Leid an diesem Tage unseres Sohnes **Herbert,** der am 8. Juli 1975 mit 47 Jahren in die Ewigkeit vorangegangen ist.

Ebenso unseres guten Schwiegersohnes **Günther.** Er verlor mit 41 Jahren, am 7. November 1971, nach einem Autounfall sein junges Leben.

Hiermit grüßen wir alle Verwandten und Bekannten aus alter und neuer Heimat.

3388 Bad Harzburg 3, Hüttenstraße 4

†

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offenb. 2, 10.

Gott der Herr hat heute unser liebes, gutes Mamchen, unsere liebe Omi, Schwester und Tante

Maria Haasler
geb. Rogainat
aus Markthausen, Ostpreußen

nach einem erfüllten, gesegneten Leben mit 92 Jahren zu sich in die Ewigkeit heimgerufen.

In stiller Trauer, Liebe und Dankbarkeit
Edith Toillié, geb. Haasler
Agnes Schomburg, geb. Haasler
Heinrich Schomburg
Christel Heckler, geb. Haasler
Kurt Heckler
Ursula Schomburg, geb. Haasler
Carl Schomburg
Enkel, Urenkel und Verwandte

4970 Bad Oeynhausen, den 29. August 1977
Kaiser-Wilhelm-Platz 5

†

In Deine Hände befehle ich meinen Geist,
Du hast mich erlöst, Herr,
Du treuer Gott. Ps. 31, 6

Gott der Herr erlöste heute nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Emma Tanberg
geb. Przetak
aus Lindenort, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelm Tanberg
Eitel Tanberg und Frau, geb. Kriebel
Irmgard Koll, geb. Tanberg
Herbert Koll
Werner Tanberg und Frau, geb. Stakle
Enkel und Angehörige

5805 Breckerfeld, den 8. September 1977
Wäscherwiese 2

Nach kurzer, schwerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet verloren wir unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Else Stobäus
geb. Rentel
aus Heiligenbeil, Ostpreußen
* 9. 6. 1906 † 6. 9. 1977

In Liebe und Dankbarkeit
Klaus Reiche und Frau Eva, geb. Stobäus
Karl-Heinz Stobäus und Frau Christiane
geb. Lange
Klaus Müller und Frau Ilse, geb. Stobäus
Ulrich Stobäus und Frau Vera
geb. Boiselle
Enkelkinder
und alle Anverwandten

3000 Hannover 51, Elsternbusch 3

Die Beerdigung fand am Montag, dem 12. September 1977, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle in Isernhagen K. B. aus statt.

Nach nicht allzu langer Krankheit ist meine liebe Mutter, unsere Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Bertha Peck
verw. Kliss, geb. Grabowski
aus Fischhausen und Mehlsack

am 9. August 1977 im Alter von 87 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Egon Kliss und Frau Erika, geb. Bähr
Thomas Firnkes und Frau Edeltraud
geb. Kliss
Winfried Kliss als Enkelkinder
Bettina, Tobias und Katja als Urenkel
Wwe. Erika Kliss, geb. Großmann
Burkhardt Kliss
Wolfgang Kliss und Frau Heike
geb. Neben
als Enkelkinder
und Anverwandte

7630 Lahr (Schwarzwald), Ludwig-Frank-Straße 23

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied von unserer treusorgenden Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elise Klein

geb. Breuer

* 16. 4. 1890 † 4. 9. 1977

Wir gedenken unseres lieben Vaters

Gustav Klein

verstorben 1946 in Ostpreußen

Rudi Klein, Oberstleutnant a. D.
und Frau Ruth, geb. Voß
Siegfried Klein, Ing. grad.
und Frau Inge, geb. Kühn
Lieselotte Jörgens, geb. Klein
sechs Enkel und fünf Urenkel

Villenstraße 15, 5630 Remscheid

Nach schwerer Krankheit entschlief mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Arno Heßke

geb. 9. 1. 1900 gest. 13. 8. 1977
Lindenau Aschendorf (Ems)

In stiller Trauer

Elisabeth Heßke, Ehefrau
Ingrid Gerhart, Tochter, **mit Familie**
Hildegard Wilke, Tochter, **mit Familie**
Ernst Heßke, Bruder, **mit Frau**
Regina Schuster, geb. Heßke, **mit Familie** (Nichte)
Joachim und Benno Heßke, Neffen

Rottwiesenweg 47, 8330 Eggenfelden
zuletzt Lindenau, Kreis Gerdauen



Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen,
über weite Felder
lichte Wunder gehn.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Müllermeister

Bruno Müller

* 1. 2. 1894 † 27. 8. 1977
letzter Bürgermeister
von Soltmahnen, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer

Maria Müller, geb. Bolz
Zahnarzt Peter Hansen und Frau Gertrud geb. Müller
Ernst Nitzke
Fred, Elke, Norbert und Jens als Enkel
Thomas und Andrea als Urenkel
sowie alle Angehörigen

2303 Gettorf, Ostlandstraße 18

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 31. August 1977, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Gettorf statt.

Fern unserer ostpreußischen Heimat verstarb am 28. Juli 1977 im 83. Lebensjahr mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Heinrich Probian

aus Königsberg (Pr), Hirschgasse 11

In stiller Trauer

Gertrud Probian, geb. Schwuj
und alle Angehörigen

2800 Bremen 41, Friedrich-Stampfer-Straße 15

---

geb. 22. 10. 1896 gest. 21. 7. 1977
Julienhöh, Kreis Labiau Dortmund
(Ostpreußen)

Wir trauern um meinen innigstgeliebten, unvergeßlichen Mann, unseren guten Schwager, Onkel und treuen Freund

Walter Brauer

Staatsforstbeamter i. R.
Försterei Dammwalde, Ostpreußen

Seine ganze Liebe und Fürsorge schenkte er mir und dafür danke ich ihm.

In stillem, großem Schmerz
Luise Brauer, geb. Risse
und Angehörige

4600 Dortmund-Gartenstadt, Felkestraße 10

Die Beerdigung fand am 25. Juli 1977 auf dem ev. Friedhof in Dortmund-Hörde statt.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Pietsch

aus Tiefenthal bei Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau (Ostpreußen) hat uns heute nach schwerer Krankheit im Alter von 66 Jahren für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Pietsch, geb. Arbeit
Harald Paffrath und Frau Brigitte geb. Pietsch
Werner Pietsch
Geschwister und Anverwandte

4050 Mönchengladbach 3, den 27. August 1977
Odenkirchen, Nievelsteinstraße 41

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand statt am Mittwoch, dem 31. August, um 15 Uhr auf dem ev. Friedhof Odenkirchen.
Von Beileidsbekundungen am Grabe bitten wir abzusehen.

Für mich unfaßbar, entschlief plötzlich und unerwartet mein inniggeliebter Mann und guter Lebenskamerad

Fritz Daniel

* 9. September 1900 † 25. August 1977

Ein Leben, das reich war an Schönem und Schwerem, voller Herzensgüte und Pflichterfüllung, hat sich vollendet.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Margarete Daniel, geb. Beutner

2400 Lübeck, Krummeck 1 b

Die Trauerfeier hat am 31. August 1977 stattgefunden.

Es ist sehr wichtig!

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Aus einem arbeitsreichen Leben wurde am 27. August 1977 im Alter von nahezu 67 Jahren nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Bruder

Apotheker
Lothar Szillat

Kur-Apotheke Bad Windsheim
früher privil. Adler-Apotheke
Mohrungen, Ostpreußen

abberufen.

Um ihn trauern

seine Schwester
Gerda Berning, geb. Szillat
Franz-Bücheler-Straße 12
5300 Bonn 1,
sein Bruder
Heinz Szillat
August-Bebel-Straße 50
DDR 4500 Dessau
und seine Kinder

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Hans Reinke

aus Tilsit

ist nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet im 71. Lebensjahr eingeschlafen.

In stiller Trauer
Edith Reinke, geb. Neubacher
Hans Joachim Reinke und Frau Hildtrud geb. Hauschildt
Marlen Reinke
Hans-Joachim

Cranachstraße 73, 2000 Hamburg 52

Die Beerdigung hat auf Wunsch des Entschlafenen im engsten Familienkreise stattgefunden.



Heute entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Edi Kuszinna

Bundesbahn-Oberzugführer i. R.
geb. 24. 7. 1899 in Altperlswalde
Angerburg
Eydtkuhnen

im Alter von 78 Jahren.

Wir danken ihm für seine Liebe und Fürsorge.

In stiller Trauer
Anna Kuszinna, geb. Friedrich
Benno und Gerti Koßinna
Herbert und Inge Kuszinna
Hans und Ilse Kuszinna-Löffka
Ralf und Irene Raschmann
Dieter und Marlies Kuszinna
11 Enkelkinder
und alle Anverwandten

4410 Warendorf, Freckenhorster Straße 193, Wuppertal, Stade, Hamburg und Gütersloh, den 25. Juli 1977

Ein tragisches Geschick entriß uns jäh meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwiegervater, Schwager und lieben Opi

Direktor i. R. Dr. rer. pol.

Kurt Bury

* 19. 12. 1894 † 25. 8. 1977
Elbing, Sohn des Superintendenten Viktor Bury

in seinen vertrauten Bergen.

In unfaßbarem Schmerz
Sigrid Bury, geb. Wyboris
Cornelie Neumann-Bury und Rudolf Neumann
Frithjof Bury und Frau Angelika, geb. Göbell
Dr. Ernst Bury und Frau Ursula
Gertrud Bury
Edith Daub, geb. Bury
Ruth Conrad, geb. Wyboris
Monika, Peer und Dirk-Michael
und alle Angehörigen

2300 Kiel-Schulensee, im August 1977
Am See 32

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreise statt.



Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge für die Ihren entschlief heute fern der unvergessenen Heimat unsere geliebte Mutter, Großmutter, Schwester, Schwiegermutter und Schwägerin, Frau

Charlotte Matthae

geb. Preuß
Lehrerin a. D.
geb. am 6. 8. 1895 in Johannisburg (Ostpreußen
gest. am 5. 9. 1977 in Nastetten (Taunus)
aus Barten, Fischhausen, Sorrehnen und Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer
Dr. med. dent. Marion Bernhardt-Matthae
Dr. med. dent. Wolfgang Bernhardt
Malte, Jens und Frauke
Dr. Bärbe Matthae, Ltd. Oberpostdirektorin
Gisela Scallan, geb. Matthae
Frank Scallan
Nicola
Anita Jones, geb. Scallan
Barrie Jones
und Verwandte

5428 Nastätten, Hoster 3
5000 Köln-Riehl, Plymouth

Die Beerdigung hat am Sonnabend, dem 10. September 1977, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Nastätten aus stattgefunden.

Mißbrauch der Freiheit verwirkt Grundrechte

Jetzt muß endlich gehandelt werden



Politkiller in Köln — Foto AP

Man sollte nicht meinen, die Politgangster, die sich heute „Rote Armee Fraktion" nennen, hätten sich Hanns-Martin Schleyer nur gerade deshalb aus einem Konvoi herausgeschossen, weil er der Präsident der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände und des Bundesverbandes der Industrie ist — und damit sicherlich ein Mann, der in unserer Wirtschaft ein gewichtiges Wort mitzureden hat. Das hat sicherlich auch mit eine wesentliche Rolle gespielt, darüber hinaus aber haben die Terroristen einen Mann in ihren Besitz bringen wollen, von dem sie glauben, daß er durch linksradikale und andere Veröffentlichungen genügend diffamiert sei, so daß sein Fall in der Öffentlichkeit wenig Sympathie finden werde. Man braucht nur den letzten Satz des Schreibens der Täter „an Schmidt", gemeint ist der Bundeskanzler, zu lesen, um zu wissen, welch Geistes Kind diejenigen sind, die selbst den Tod von vier Begleitpersonen bewußt herbeiführten, um sich ihre wertvolle „Beute" herauszuholen. Es sind viele Überlegungen im Zusammenhang mit dem brutalen Überfall auf Schleyer angestellt worden, doch uns scheint, es ist notwendig, auf den geistigen Hintergrund aufmerksam zu machen, der erst die Grundlage für die Arbeit dieser anarchistischen Gruppen abgibt. Gewiß, Gedanken und Meinungen sind frei, aber was in der Bundesrepublik Deutschland zu Papier und unter das Volk gebracht wird an Hetze gegen die „kapitalistischen Schweine" ist eigentlich unüberbietbar.

Muß man hier darauf hinweisen, daß wir uns einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung erfreuen, um die wir in manchem anderen Land beneidet werden; bedarf es des Hinweises, daß wir, trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Engpässe über ein soziales System verfügen, daß unseren schaffenden Menschen einen Wohlstand gebracht hat, an den vor drei Jahrzehnten wohl niemand zu denken wagte. Neben dem Fleiß der deutschen Arbeiter und dem Ideenreichtum unserer Konstrukteure hat hieran auch die Führung der deutschen Wirtschaft einen beachtlichen Anteil. Männer wie Schleyer, der vor dem „Kommando Siegfried Hausner" als „fetter Magnat der nationalen Wirtschaftscreme" verunglimpft wird.

Man muß in diesen Tagen auf die Straße und in die Stehkneipe an der Ecke gegangen sein und das wäre vor allem für manchen Politiker und für die Medienpäpste von Interesse gewesen. Das einfache „Rübe ab!" ist emotionsgeladen, der immer stärker zu hörende Ruf nach der Todesstrafe ist dennoch nicht das beherrschende Thema der Diskussion. Das ist vielmehr die Empörung unserer Bevölkerung über die seit Jahren geübte Humanitätsduselei und auch über manchen Parlamentarier, der vor lauter Liberalismus nicht mehr richtig sehen und folglich auch nicht erkennen kann, wohin es geführt hat, immer wieder nur dem „humansten Gesichtspunkte" zuzustimmen. Mancher von denen, die sich heute vor der Fernsehkamera erschüttert geben, wenn sie der Opfer und ihrer Angehörigen gedenken, sollte sich einmal überlegen, ob er nicht indirekt geholfen hat, Voraussetzungen für derartige Banditenstreiche zu schaffen oder gar möglich zu machen.

Da weiß man seit langem, daß der Kontakt zwischen den inzwischen einsitzenden und abgeurteilten Häftlingen und den draußen noch agierenden Bandenmitgliedern über Anwälte gesteuert wird und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Überwachung des mündlichen Verkehrs der Verteidiger mit ihren Mandanten die Gefahr reduzieren — wenn nicht sogar ausschließen würde, und dennoch findet sich in unserem Parlament keine Mehrheit, die hier endlich einen Riegel vorschiebt.

Was soll der Bürger sagen, wenn er hört, wie angeklagte oder bereits verurteilte Terroristen in den Strafanstalten geradezu gehätschelt werden. Der Bürger empfindet es gerade als eine Verhöhnung, wenn nach dem Mord an drei Polizisten in Köln und an dem Fahrer Schleyers von der Justiz mitgeteilt wird, nun aber seien den einsitzenden Häftlingen, den Baader, Ensslin, Raspe und wie sie heißen, die Fernsehgeräte und die Rundfunkempfänger weggenommen worden und überdies auch noch die Zeitungen. Selbst wenn ein Landesjustizminister es bestreitet, so steht doch der Schriftsatz des Gefangenenrates einer Haftanstalt gegenüber, in der die „Prominenten" der Anarchoszene einsitzen und hier wird eingehend dargelegt, daß diese weit besser behandelt werden als die übrigen Gefangenen *und kein Wunder, wenn sie dann, beim gemeinsamen Umschluß, ausreichend Gelegenheit haben, neue Terroranschläge zu planen* und deren Ausführung über Anwälte — die damit zu Komplizen werden — zu befehlen.

Der brutale Überfall auf Hanns-Martin Schleyer ist in der Bevölkerung hinsichtlich des Täterkreises durchaus richtig gewertet worden. Man weiß sehr wohl, daß es sich um Linksterroristen handelt, die unseren Staat verunsichern und — wenn möglich — aus den Angeln heben wollen.

Man ist überrascht zu lesen, daß der Vorsitzende der SPD, Willy Brandt, den Tätern eine andere Deutung zukommen lassen will. Der „Politisch-Gewerkschaftliche Zeitungsdienst" des Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verbandes in Hamburg greift dieses Thema auf und schreibt: „Auch der jämmerliche Versuch des SPD-Vorsitzenden Brandt, die durch die Schulen des marxistischen Klassenkampfes geprägten Mordgesellen von einer ‚linken' Grundhaltung freizusprechen und sie als ‚Rechte' und ‚Reaktionäre' einzugruppieren, gehört in dieses Bild. Mit solchen Verzeichnungen kann Brandt höchstens noch auf Treffen der Sozialistischen-Jugend-Internationale (in Stuttgart) Beifall einheimsen."

Wen wundert es noch, wenn Stadtpfarrer Eisler in Stuttgart die Bitte der württembergischen Landesregierung abgelehnt hat, eine gemeinsame kirchliche und staatliche Trauerfeier *für die vier Todesopfer des terroristischen Überfalls* in der Stuttgarter Stiftskirche abzuhalten. Die Tatsache, daß diese Kirche wiederholt von Baader-Meinhof-Sympathisanten zu Demonstrationszwecken mißbraucht wurde, wobei auch der pensionierte Pfarrer Helmut Ensslin, der Vater der verurteilten Terroristin, die jetzt auf der Liste der freizulassenden Häftlinge steht, eine Rolle spielte, macht die Entscheidung des Stadtpfarrers von Stuttgart noch sehr viel peinlicher.

Aber da wir gerade bei den Pfarrern sind, wollen wir jene Männer im geistlichen Rock ansprechen, die selbst für Terroristen vom Schlage der Baader, Ensslin und sofort ein „Herz" gehabt und bereit waren, über deren Bluttat den Mantel der Nächstenliebe zu decken.

Das bezieht sich auf alle Kreise der Sympathisanten, die sogar auf offener Bühne Beifall klatschten, wenn wieder einmal ein Coup gelungen ist oder aber die verdeckt Beihilfe leisten. Diese im Hintergrund und unerkannt bleibenden Sympathisanten sind eine entscheidende Stütze der „an der Front" des Mordes operierenden Terroristen.

Und hier kommen wir an einen entscheidenden Punkt: im Artikel 18 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland heißt es „wer die Freiheit ... zum Kampf gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung mißbraucht, verwirkt diese Grundrechte." Also jene Grundrechte, die in unserem Grundgesetz jedem Bürger garantiert sind. Was ist das für ein Staat, der Hochschullehrer bezahlt, obwohl sie die freiheitliche demokratische Grundordnung mißbrauchen? Man sollte heute nicht versuchen abzulenken mit dem Geschwätz über Hitler-Nostalgie — so meint die in Zürich erscheinende „Weltwoche" und trifft die harte, aber wahre Feststellung: „Nur Blinde und Böswillige können noch verkennen, wer heute der Demokratie den Krieg erklärt hat."

Was müssen angesichts der neuen Kölner Bluttat jene 48 Hochschullehrer empfinden, *die die Dokumentation zu dem umstrittenen* Göttinger „Buback-Nachruf" herausgegeben haben und die der Präsident des Hochschulverbandes, Professor Werner Pöls, eindeutig als Sympathisanten jener Terroristen eingestuft hat, von denen der nach Paris „ausgewichene" Rechtsanwalt Croissant trotz des bundesdeutschen Fahndungsersuchens und trotz Interpol im französischen Fernsehen sagen kann, seine früheren Mandanten (gemeint sind die Terroristen) führten einen „legitimen Kampf", der „zwangsläufig zu Entführungen und Morden führen muß" und der ein „tief sozialistisches, kommunistisches Ziel verfolgt". Mit Recht hat der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Heinz Oskar Vetter, ein Mann, der sicherlich mit Hanns-Martin Schleyer nicht immer einer Meinung war, wenn es um wirtschafts- und lohnpolitische Fragen ging, diesem Terrorismus „jegliche politische Legitimation" abgesprochen und gefordert, alle Rechtsstaatlichen Mittel auszuschöpfen, um dieses „Krebsgeschwür zu vernichten".



Die Fahne der RAF

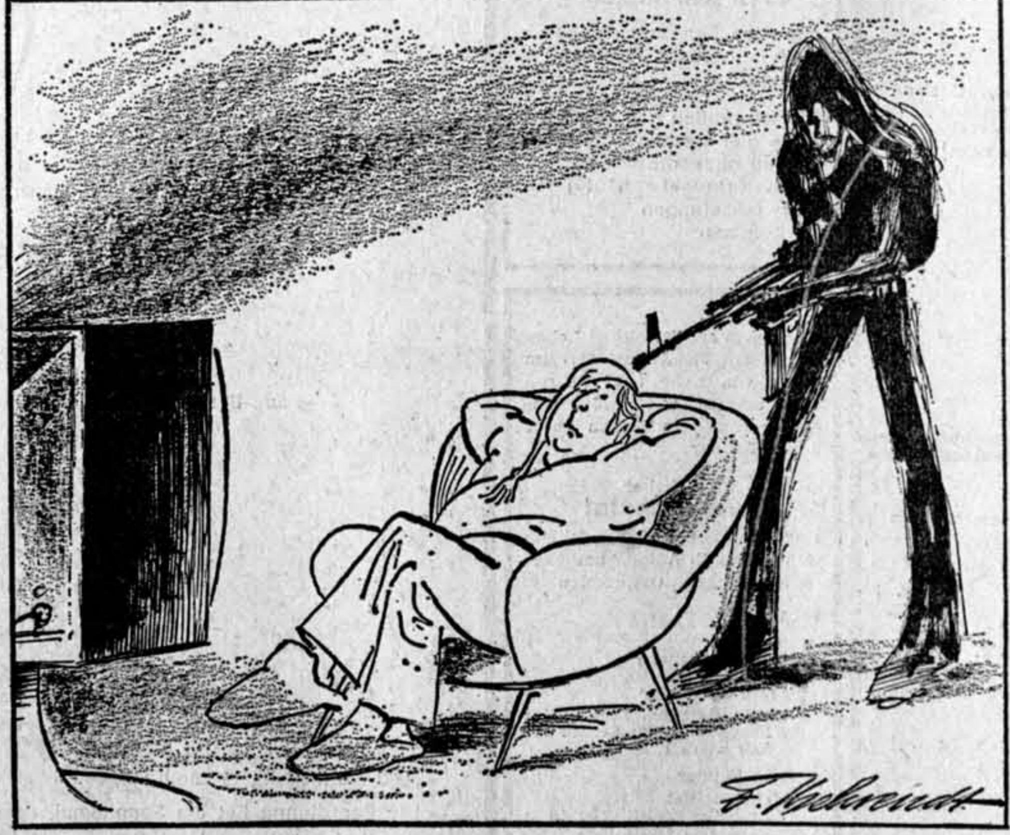
aus „Berliner Morgenpost"

Allerdings — und da möchten wir Golo Mann zitieren — mit guten Reden vom „kühlen Kopf bewahren", „alle Mittel des Rechtsstaates ausschöpfen", „mit dem Terrorismus sich geistig auseinandersetzen", wird es nicht genug sein. „Wir befinden uns im Krieg", schrieb Golo Mann in der „Welt" und: „wir stehen zum Töten entschlossenen Feinden gegenüber. Und an diesem Krieg ist die Bundesrepublik unschuldig wie ein Engel."

Doch wie ein Engel unschuldig und wartend, einsam im Gelände, das will uns in dieser Situation auch nicht ausreichen. Es ist jetzt keine Zeit mehr, den Mund zu spitzen, jetzt muß tatsächlich gepfiffen werden. Unsere Politiker haben die Pflicht, die rechtsstaatlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Exekutive auch mit Aussicht auf Erfolg handeln kann. Will unser Staat nicht in eine Krise geraten, dann wird er die Voraussetzungen dafür schaffen müssen, daß die innere Sicherheit wieder hergestellt und der Kampf gegen eine straff geführte Massenbande mit Erfolg aufgenommen werden kann.

Was der Bürger allerdings fürchtet, ist, daß es auch jetzt bei Entscheidungen es wieder zu jenen Halbheiten kommt, die zum Teil aus falschverstandenem Humanismus, dann aber auch aus Rücksichtnahme auf die linken Flügel getroffen werden. Erst dann, wenn sich unsere demokratischen Politiker darauf verstehen, jenen, die die Grundrechte verwirkt haben, auch mit den Mitteln unseres Staates konsequent entgegenzutreten, besteht Aussicht darauf, daß den Systemveränderern mit Erfolg entgegengetreten werden kann.

Rainer Probst



aus „Frankfurter Allgemeine"